Das Ostpreußenblatt

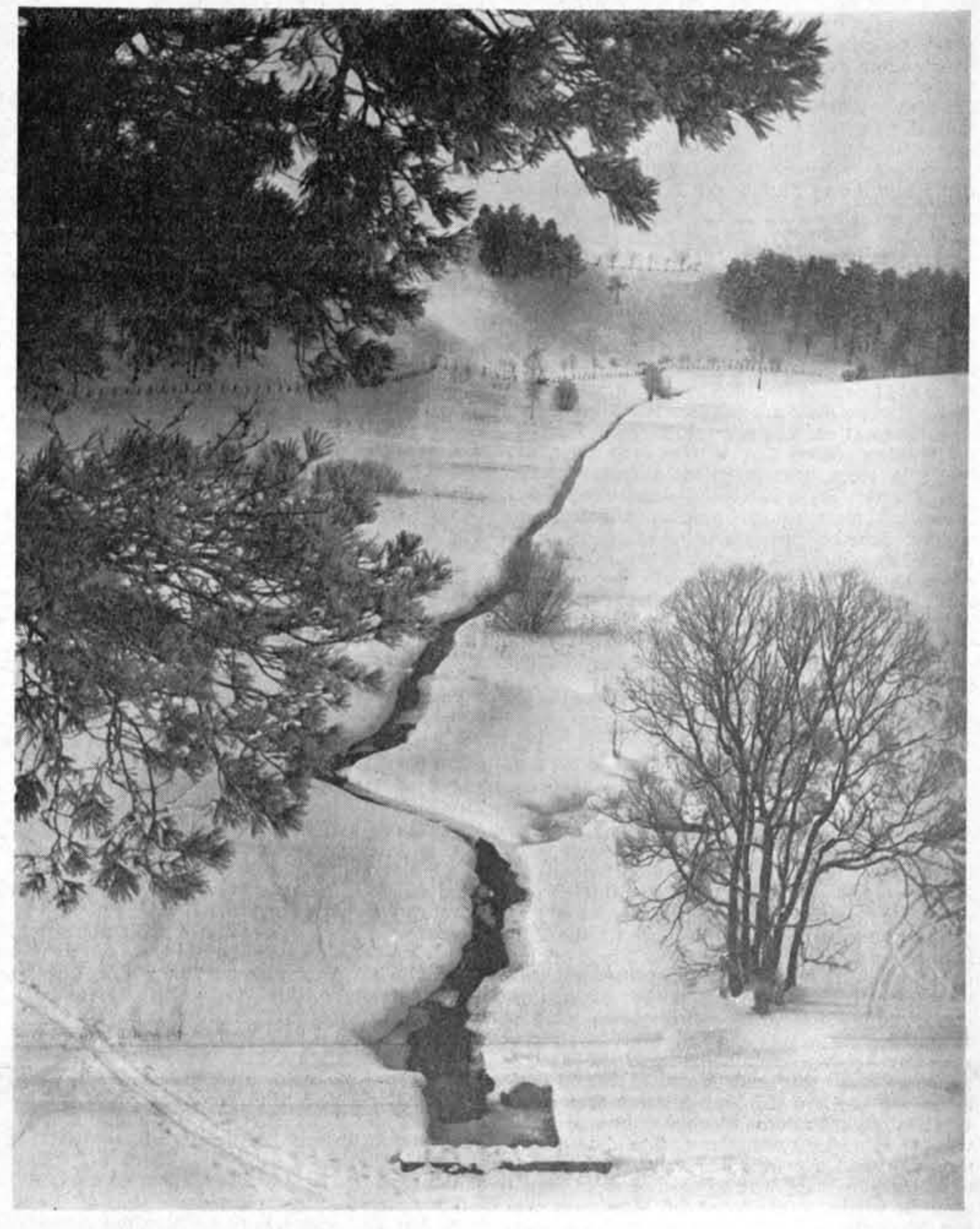
Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 14 / Folge 52

Hamburg 13, Parkallee 86 / 28. Dezember 1963

3 J 5524 C

Welt im Wandel



Wintersonne über Masuren

Nördlich von Treuburg, in der Nähe von Seedranken, wurde dieses Bild an einem schönen Wintermorgen aufgenommen. Im Vordergrund ein Pfad, der auf keiner Landkarte eingezeichnet ist — er führt über die Schienen der Bahnstrecke Lyck—Insterburg zum Lasseksee. Das Foto erhielten wir von einer Leserin, die heute mit den Ihren in Kanada lebt.

E.K. *Erst in einiger Zeit werden wir ganz erfassen, welch bedeutende Veränderung und Wandlungen auf dem weiten Feld der weltpolitischen Entwicklungen das nun verklingende Jahr 1963 brachte oder zum mindesten einleitete. Es ist kein Zweifel, daß das Wort von einer „sich wandelnden Welt" einen durchaus realen Hintergrund hat. Denken wir daran, daß beispielsweise von den Regierungschefs der im westlichen Bündnis vereinten großen Staaten, die am 1. Januar die Geschäfte führten, am 31. Dezember 1963 — mit alleiniger Ausnahme des französischen Präsidenten de Gaulle — nicht ein einziger mehr im Amt war. Nach über vierzehnjähriger Kanzlerschaft schied Dr. Konrad Adenauer, der in diesen Tagen sein 88. Lebensjahr vollendet, aus dem Amte. Professor Ludwig Erhard wurde sein Nachfolger. Im britischen Vereinigten Königreich löste in einer kritischen Stunde Sir Alexander Douglas-Home Harold Macmillan als Premier ab. In Italien, wo bei sehr labilen politischen Kräfteverhältnissen in den letzten Jahren die Kabinette so schnell wechselten wie in der französischen Vierten Republik, wurde unter dem Christlichsozialen Moro kurz vor der Jahreswende eine Regierung gebildet, der mit Nenni und seinen Freunden erstmals wieder Vertreter einer Partei angehören, die lange Zeit engstens mit den Kommunisten zusammenarbeitete und die ihre Bindungen nach dieser Seite bis heute nicht völlig gelöst hat. Denkt man an den weiteren Kreis der NATO-Verbündeten, so ist daran zu erinnern, daß es Regierungswechsel u. a. auch in Holland, in Griechenland und in der Türkei gab. Der furchtbare Mordanschlag von Dallas am Abend des 23. November setzte der hoffnungsvollen Laufbahn des jungen und dynamischen Präsidenten der Vereinigten Staaten ein jähes Ende und beraubte die freie Welt einer bedeutenden Führerpersönlichkeit voll großer Planungen und Entwürfe.*

*

Fast alle, die nun in den großen Ländern der freien Welt die Aufgaben des leitenden Staatsmannes zu erfüllen haben, stehen erst seit wenigen Monaten in diesem höchsten und verantwortungsvollsten Amt. Sie haben gewiß auch schon früher als Minister oder an anderer Stelle zum Teil sehr erfolgreich gewirkt, müssen sich aber in dieser sehr viel größeren Verantwortung erst noch zurechtfinden und bewähren. Die ersten Anfänge sind zu erkennen, aber in diesen Höhen weht der Wind sehr scharf. Jeder Tag bringt neue überraschende Situationen und jeder Tag erheischt immer neue Bewährung. Was dabei etwa dem Mann abgefordert wird, der nach dem jähen Tod John F. Kennedys in kürzester Frist alle Funktionen eines Präsidenten und Regierungschefs der USA, des Obersten Befehlshaber und alleinverantwortlichen Ministers auf sich nehmen mußte, das können wir kaum ermessen. Nachfolger eines so weltweit anerkannten Staatsmannes wie Konrad Adenauer zu sein und auch hier ein großes Erbe sinnvoll zu verwalten und zu mehren, ist gewiß auch keine leichte Aufgabe. Knapp elf Monate — bis zur nächsten amerikanischen Präsidentenwahl — bleiben Lyndon B. Johnson, um an einer kaum überschaubaren Fülle von Aufgaben zu beweisen, daß die so ungeheuer vielfältigen Angelegenheiten seines Volkes und seiner Verbündeten bei ihm in den besten Händen ruhen. Knapp bemessen ist auch die erste Bewährungszeit des neuen britischen Ministerpräsidenten Douglas-Home. 1964 wird mit Sicherheit auch in England das Unterhaus neugewählt, und es wird fast übermenschlicher Leistungen bedürfen, um dort die heute regierende Konservative Partei, die in diesem Jahr bei so vielen Nachwahlen schwere Schlappen erlitt und deren Popularität durch verschiedene Affären stark absank, vor einer Niederlage zu bewahren. Einstweilen ist die Opposition der Labourpartei unter Harold Wilson sehr siegessicher. Schon eine relativ geringe Abwanderung der Wähler könnte übrigens im Londoner Parlament dem Sieger eine sehr beachtliche Mehrheit an Mandaten sichern Wer aber aus den verschiedenen Äußerungen Wilsons und anderer Labourpolitiker deren Einstellung zu den deutschen Schicksalsproblemen, zum Zonenregime und gewichtigen Fragen des westlichen Bündnisses kennt der weiß, daß ein Regierungswechsel in England sehr folgenschwere Auswirkungen haben kann. Mit größter Aufmerksamkeit wird man auch die weitere Entwicklung in Italien verfolgen müssen, wo hintergründig Kräfte wirken, die einer so notwendigen Stärkung und Sicherung des atlantischen Bundes alles andere als wohlwollend gegenüberstehen.

*

In der Silvesterausgabe 1962 des Ostpreußenblattes schrieben wir: „Der Kampf um die Macht, um die höchste Bestimmungsgewalt im kommunistischen Block zwischen dem Kreml und Peking hat sich verschärft." Wie sehr er sich verschärft hat, das zeigte sich 1963 in aller Deutlichkeit. Mochte Chruschtschew noch vor einem Jahr einigermaßen zuversichtlich die baldige Unterdrückung der rotchinesischen Rebellion erhoffen, heute wird der Kremlchef selbst die Lage wesentlich pessimistischer beurteilen. Nichts deutet darauf hin, daß die Männer in Peking trotz vieler Schwierigkeiten im eigenen Land noch zur Unterwerfung unter die alleinige Kommandogewalt Moskaus gezwungen werden können. Die ideologische Kanonade, bei der immer schwereres Geschütz aufgefahren wurde, dauert an und gerade die Rotchinesen schlagen dabei gegenüber dem führenden Mann des Kremls härteste Töne an die durchaus nicht auf eine Bereitschaft zum Einlenken und Nachgeben hindeuten. Daß hinter dem Parteigezänk klare machtpolitische Ansprüche stehen, kann niemand übersehen Auf jeder Tagung, an der sowjetische und chinesische Funktionäre teilnehmen, ziehen die Sendboten Pekings vom Leder. Ihr Einfluß auf die anderen kommunistischen Parteien ist weiter gestiegen. In Asien sind sie die Herren der Lage, in Afrika agitieren und werben sie eifrig, in Castros Kuba und im übrigen Lateinamerika versuchen sie feste Positionen zu erobern. „China-Fraktionen" aber gibt es auch schon in einer Reihe europäischer KP-Filialen. Es ist auch drüben vieles in Bewegung geraten. Chruschtschew, der so gerne als Triumphator und unvergleichlicher Führer des roten Lagers posiert, kann auch mit größtem Wortaufwand seine schweren Niederlagen und Rückschläge bei seiner Neulandaktion, seiner „Ernteschlacht" und seinen industriellen Fehlplanungen nicht mehr vertuschen. Es fehlt bestimmt auch in Moskau und sogar in den höchsten kommunistischen Stäben der UdSSR nicht an Leuten, die ihm offen und heimlich schwere Vorwürfe machen, und die heimlich mit Peking sympathisieren. Der rote Zar, der nun schon bald sein siebzigstes Lebensjahr vollendet, steht in der Defensive.

Es hat in der freien Welt und auch bei uns in Deutschland 1963 genug politische Auguren gegeben, die die Entwicklung im roten Lager so deuten wollten, daß Nikita Chruschtschew, angesichts der harten Auseinandersetzung mit den Chinesen und anderen Vertretern des härtesten kommunistischen Kurses, engere Fühlung und Entspannung mit dem Westen suchen und dabei auch seine alte Linie der harten Beutepolitik und des kalten Krieges korrigieren werde. Alle solche Vorstellungen und Erwartungen stehen stark unter dem Zeichen eines gefährlichen Wunschdenkens und verraten eine sehr geringe Kenntnis kommunistischer Art und roter Taktik Es sollte doch wohl allen klar sein, daß sowohl in Moskau wie in Peking fanatische Jünger Lenins sitzen, die hüben und drüben die Eroberung und Unterjochung der ganzen Menschheit auf dem Wege der Weltrevolution anstreben. Meinungsverschiedenheiten gibt es lediglich über die Taktik, die bei der Erreichung dieses Zieles angewandt werden soll. Wie kindlich naiv ist doch die Vorstellung, der Erzkommunist und alte Stalinschüler Nikita Chruschtschew könne sich plötzlich läutern und ein biederer Liberaler werden, der großherzig etwa den Polen Tschechen oder Ungarn den Weg in die Freiheit freigibt. Er selbst hat ja gesagt, was er unter „Koexistenz" und „Entspannung" versteht: die Überwältigung der freien Welt auch ohne Waffeneinsatz! Vierzig Jahre politischer Erfahrung mit den Sowjets müßten sogar Angelsachsen gelehrt haben, daß auch eine geradezu lebensgefährliche Kompromißbereitschaft die Russen nicht zu Konzessionen veranlassen wird. Die reagieren nur auf Stärke. Und ein Wettbewerb zweier roter Kommandozentralen wird sicher nicht mäßigend sondern verschärfend wirken.

*

Mächtig rauscht der Strom der Zeit. Hat nicht gerade 1963 mit einer Fülle von ernsten Ereignissen uns immer wieder gemahnt daran zu denken, wie ungesichert trotz trügerischen äußeren Glanzes unser aller Leben noch ist und wieviel an Entscheidendem offen und ungelöst blieb? Wir sind sehr stolz auf die menschlichen Leistungen und auf die Errungenschaften der Forschung. Können wir nicht sogar Atome spalten und können wir nicht in wenigen Stunden

Chruschtschews Köder

kp. Der sowjetische Partei- und Regierungschef ist offenkundig bemüht, nach alter Taktik wieder gewissen „Entspannungs"-Illusionisten im Westen durch scheinbar biedermännische Erklärungen etwas Wasser auf ihre Mühlen zu leiten Er versuchte zunächst, den Gedanken eines Abschlusses eines Nichtangriffspaktes zwischen den Staaten des westlichen Bündnisses einerseits, der Sowjetunion und ihren roten Trabanten andererseits erneut schmackhaft zu machen. Für Moskau wäre ein solcher fragwürdiger Nichtangriffspakt höchst erwünscht, da er faktisch den gesamten Machtbereich der Sowjets einschließlich Ostdeutschland und der sowjetisch besetzten Zone bestätigen würde. Moskau hat keinen Zweifel daran gelassen, daß es einen Nichtangriffspakt nur auf der Basis der Anerkennung der Spaltung Deutschlands wünscht. Das vage Versprechen, während der Laufzeit dieses Paktes West-Berlin nicht unmittelbar militärisch anzugreifen, bedeutet gar nichts. Man weiß, wieviel Schikanen politischer, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Art der Kreml im Laufe der Jahre angewandt hat. Von der Frage der Zugänge von und nach Berlin hat Moskau in diesem Zusammenhang überhaupt nicht gesprochen.

Vor dem Zentralkomitee der sowjetischen kommunistischen Partei erklärte Chruschtschew, die Sowjets würden ihre militärischen Ausgaben herabsetzen und sie hofften, daß ihnen die Staaten des Westens folgen würden. Inzwischen haben die Sowjets erklärt, sie würden ihren Verteidigungshaushalt für das kommende Jahr um 600 Millionen Rubel (nach der amtlichen Umrechnung etwa 2½ Milliarden Mark) kürzen. Dabei steht fest, daß der offizielle Verteidigungshaushalt der Sowjets für 1964 auch bei diesen Kürzungen immer noch bei beinahe 60 Milliarden DM liegen würde. Jedermann weiß aber, daß Moskau seit jeher sehr wesentliche Beiträge, die unmittelbar oder mittelbar für die Rote Armee und die Rüstung aufgewendet werden, unter anderen Etatposten versteckt. Der offiziell verkündete Verteidigungshaushalt hat nie auch nur annähernd der Summe der wahren Ausgaben entsprochen. Chruschtschew hat sich auch gleich beeilt, zu versichern, die sowjetische Verteidigung werde weiter so stark bleiben, daß „die Sicherheit der UdSSR und des gesamten kommunistischen Lagers vollauf gewährleistet bleibe". Niemand kann kontrollieren, ob Chruschtschew wirklich Soldaten entläßt und als Arbeitskräfte für seine Industrie abgibt. Alle bisherigen Zusagen waren unkontrollierbar. Bei dem Stand der sowjetischen Aufrüstung auf allen Gebieten würde übrigens auch eine geringfügige Verkleinerung der Truppenbestände faktisch gar nichts bedeuten. Worauf Chruschtschew abzielt, das hat die Moskauer Regierungszeitung „Iswestija" deutlich enthüllt. Er wünscht eine allgemeine Truppenverringerung im Westen, vor allem in der Bundesrepublik und er fordert wieder einmal eine „Rückführung aller Truppen von ausländischen Territorien in ihre Heimat". Er sagt zwar in diesem Falle auch einen Abzug von Sowjettruppen zu, aber einmal könnte einen solchen Abzug niemand kontrollieren, und zum anderen würde er die Truppen der unter Moskaus Oberbefehl stehenden Satelliten und Trabanten gar nicht betreffen. Bezeichnend für Chruschtschews unveränderte Haltung sind seine Drohungen an die Adresse der Vereinigten Staaten. Er hat betont, man denke gar nicht daran, das kommunistische Kuba, ein Staat vor der Tür der USA, allein zu lassen. Er gab unumwunden zu, daß er und die übrigen Kommunisten, auch weiter alle roten Aufstände, Revolutionen und Unterwanderungsversuche, auch im amerikanischen Raume, nachdrücklich unterstützen werde.

Gezielte „Hilfe" Moskaus

np. Es häufen sich die Nachrichten, daß die Sowjetunion langfristige Handels- und Kreditabkommen mit den jungen Staaten Afrikas und Asiens unterzeichnet. Zunächst erhielten Ägypten in Afrika, der Irak, Afghanistan und Indonesien in Asien bevorzugte Wirtschaftshilfe. In der letzten Zeit schloß Moskau solche langfristigen Abkommen mit mehreren afrikanischen Ländern ab. Nutznießer sind jetzt auch Abessinien und Somaliland. Zu einem Staatsbesuch hielt sich der sowjetische Staatspräsident Breschnew in Teheran auf. Aus all dem ist zu ersehen, daß die Sowjetunion allerlei in der Entwicklungshilfe plant. An den jeweiligen Staatsformen nimmt sie dabei keinen Anstoß. Sie unterstützt Kaiserreiche, Königreiche und Republiken. Wichtig ist ihr allein die geographisch-strategische Lage der Länder. Zu denken gibt auch der Zeitpunkt der gezielten sowjetischen Entwicklungshilfe. Gerade die USA haben in der letzten Zeit ihre finanziellen Hilfsmittel drastisch gekürzt. Besondere Aufgaben werden auch den Satelliten Moskaus in der Entwicklungshilfe zugewiesen. So bemüht sich die Sowjetzone, in Afrika und Vorderasien neue konsularische Vertretungen einzurichten Der Westen sollte dieser Entwicklung nicht tatenlos zusehen.

den Erdball umkreisen? Und doch kann bis heute niemand eine Dürre verhindern, Gewalt über Erdbeben und Orkane erlangen. Denken wir daran: es ist heute ein Kinderspiel, nach Australien und nach der Pazifikküste in kürzester Frist zu reisen, während uns der Weg nach Ost-Berlin und Magdeburg, nach Königsberg und Allenstein weitgehend versperrt ist. Das Recht der Selbstbestimmung und eigenen Schicksalsgestaltung wird allen Völkern zugebilligt, aber Deutsche dürfen nicht zu Deutschen und urdeutsches Land im Osten ist weiter von Fremden besetzt. Kräfte der Unterwanderung und Zersetzung, die nur auf die kommunistische Welteroberung und Weltunterdrückung zielen, regen sich in allen Erdteilen. Ist es nicht hohe Zeit, nun im Lager der freien Welt alle Energien zu sammeln, alle guten Geister aufzubieten, um der Sache des Rechtes und der Menschenwürde zum Siege zu verhelfen? Vereint sind wir stark, viel stärker als wir ahnen. Im Geist lebendigen Christentums der Tat, gesunden nationalen Bewußtseins, echter Brüderlichkeit lassen sich alle offenen Fragen lösen, dauerhaft lösen. Daran wollen wir denken in dieser Stunde der Jahreswende!

— — —

Lemnitzer: Kein automatischer Atomschlag

Bonn (EP) - Der NATO-Oberbefehlshaber Europa, General Lemnitzer, erklärte in einem Rundfunkinterview, ein kommunistischer Angriff würde von den alliierten Streitkräften in Europa nicht automatisch mit dem Einsatz von Kernwaffen beantwortet werden. Zweifellos würden jedoch alle Waffen eingesetzt, die im Falle eines kommunistischen Angriffes zur Abwehr notwendig seien. Im voraus lasse sich allerdings nicht sagen, welches Ausmaß und welche Formen irgendeine Aggression vom Osten her annehmen würde. Wenn es sich um einen begrenzten Angriff handele, der auf eine Kraftprobe hinziele, sei zu hoffen, daß dieser Angriff ohne Kernwaffen abgeschlagen werden kann. Lemnitzer unterstrich, daß die NATO in der Lage sei, auf Angriffe „abgestufte und flexible Antworten" zu erteilen.

Misere rotpolnischer Buchverlage

(OD) - Riesige Schwierigkeiten stehen der vollen Ausnutzung des Maschinenparks im polnischen Druckereigewerbe entgegen, wie der Warschauer Vizeminister Rusinek in der Sejm-Kommission für Kultur und Kunst nach der PAP-Bericht erklärte, den die rotpolnische Presse veröffentlicht. Die Zustände erklären sich durch die Verringerung der Papierlieferungen für den Inlandbedarf, die Verkleinerung der Auflagen und die Beschränkung der Verlagspläne. Hinzu kommt der schlechte technische Zustand vieler Betriebe. Eine interministerielle Kommission soll die Frage der Zusammenlegung von Verlagen, der Modernisierung der Anlagen und des Imports von Maschinen prüfen. Es sind auch Versuche der Zusammenarbeit und des Erfahrungsaustausches unter den Satellitenländern Moskaus unternommen worden. Ein Abgeordneter machte darauf aufmerksam, daß man aus dem Ausland komplett ausgestattete Maschinen einführen solle, damit es nicht wieder vorkomme, daß Maschinen wegen Mangels an Ersatzteilen ungenutzt umherstehen.

Planwirtschaft

Allenstein — o — Im südlichen Ostpreußen herrscht gegenwärtig ein großer Mangel an Ziegelsteinen, nachdem auf Grund einer Baumaterial-Bedarfkalkulation erst kürzlich die Ziegeleien in Allenstein, Schwenten und der Wittenberger Mühle stillgelegt worden sind. Die kommunistischen Planer hatten nämlich damit gerechnet, daß diese Ziegeleien überflüssig seien. Nun fehlen für den Bau bereits begonnener Häuser genau 700 000 Ziegelsteine.

Rechte ohne Pflichten?

np. Gegen die Behinderung der bei uns Gastrecht genießenden ausländischen Studenten in ihrer freien Meinungsäußerung und politischen Betätigung protestierte ein gewerkschaftlicher Arbeitskreis der Münchner Studenten. Anlaß war das Einschreiten der Staatsregierung gegen Kundgebungen vor ausländischen Missionen. Gleichzeitig ließen Studenten aus Ländern des Nahen Ostens wissen, sie würden mit ihren Kommilitonen nach Bonn marschieren. Sie träten für Freiheit und Menschenwürde ein, indem sie gegen die Diktatur in ihren Heimatstaaten protestierten.

Es ist ziemlich ungefährlich, „fern von Madrid" in einem demokratischen Staat, in dem man alle Gastrechte genießt, gegen den Schah, Haile Selassie oder die Regierung zu opponieren. Viele Studenten legen keinen Wert darauf, dabei erkannt zu werden. Sie empfangen nämlich noch Stipendien von dem verhaßten Regime. Außerdem fehlt den Kämpfern für Freiheit und Menschenwürde die politische Konsequenz. Sie möchten, wenn es zu Hause zur Revolution kommt, unbedingt an der Vorbereitung beteiligt gewesen sein, wollen jedoch nicht das kleinste Risiko eingehen. Sie wissen auch, daß die Bundesrepublik selbst die lautesten Krakeeler nicht ausweist.

Natürlich hat ein bei uns studierender Ausländer das Recht, seine politische Ansicht frei zu äußern. Andererseits verpflichtet das Gastrecht seit jeher zur Rücksichtnahme auf die auswärtigen Interessen des Gastlandes, zu denen nun einmal der Schutz diplomatischer Missionen gehört. Noch sind bei uns die Rechte, die ein ausländischer Student genießt, weitaus größer als die Pflichten, die ihm das Gastland auferlegt. Trotzdem wäre es für beide Teile besser, wenn die Streiter für Freiheit und Menschenwürde auch Mut faßten und ihren Kampf gegen das stipendienzahlende Regime an Ort und Stelle austrügen. Deutschland ist dazu nicht der geeignete Boden.

Pekinger Offensive gegen Chruschtschew

Rotchinesen nennen ihn „Heuchler" und „Zuhälter"!

Die Organe der rotchinesischen Parteiführung „Pekinger Volkszeitung" und „Rote Fahne" veröffentlichten unter dem Titel „Zweierlei Politik der friedlichen Koexistenz" den sechsten Kommentar zum Offenen Brief des sowjetischen Zentralkomitees vom 14. Juli. Peking beantwortet damit die sowjetischen Vorschläge zur Einstellung der Polemik, die noch vor einer Woche in der „Prawda" anläßlich des Jahrestags der Unterzeichnung der Moskauer Deklaration am 6. Dezember 1960 wiederholt wurden, mit neuen massiven Angriffen. Die Chinesen rechtfertigen sich mit einer gleichzeitig in der „Pekinger Volkszeitung" veröffentlichten Zusammenstellung, nach der in der sowjetischen Presse seit Chruschtschews erneuertem Waffenstillstandsangebot vom 25. Oktober über 65 „antichinesische Hetzartikel" erschienen sind; in einem Kommentar unterstellt deshalb das chinesische Parteiblatt dem sowjetischen Angebot zur Einstellung der Polemik „Heuchelei" und „heimtückische Absicht".

Der umfassende Artikel wärmt — wie die Neue Zürcher Zeitung feststellt — wieder die alten Argumente auf; neu darin sind einzig Beschimpfungen Chruschtschews, der jetzt wegen seines Strebens nach einem sowjetisch-amerikanischen Bilateralismus sogar als „Zuhälter" bezeichnet wird. Die Chinesen halten dem Sowjetführer auch Äußerungen westlicher Zeitungen vor, wonach er einem „amerikanischen Politiker" gleiche und überhaupt „der beste Freund des Westens in Moskau" sei. Als Beweis dafür, daß Chruschtschew fortwährend vor den Amerikanern kapituliere, führt Peking auch den Fall Barghoorn an: auf einen Wink Kennedys, daß der Weizenhandel in Gefahr sei, habe Chruschtschew einen überführten amerikanischen Spion laufen lassen und sich vor aller Welt gedemütigt! An Hand langer Lenin- und Stalin-Zitate wird die These vertreten, daß „friedliche Koexistenz" nur eine vorübergehende Taktik und nicht die „Generallinie" kommunistischer Außenpolitik sein dürfe. Ihre Hauptaufgabe sei die Unterstützung für alle revolutionären Bewegungen mit allen Mitteln, und gerade dies habe Chruschtschew aufgegeben, um mit den Amerikanern handelseinig zu werden.

Der Polemik wegen nimmt Peking allerdings keine Notiz davon, daß Moskau sich in der jüngsten Zeit, wohl um auch die chinesischen Angriffe aufzufangen, mit kräftigen revolutionären Tönen gemeldet hat. Mit den massiven Angriffen auf eine „sowjetisch-amerikanische Kollaboration zur Beherrschung der Welt" wendet sich Peking nicht nur an die kleinen oder neutralistischen Staaten, sondern versucht auch jene kommunistischen Parteien zu gewinnen, die wegen der „Entspannung" auf Befehl Moskaus ihre Aktivität mäßigen müßten. Chruschtschew wird darüber hinaus beschuldigt, daß er mit dem „Geist von Moskau" den Namen des revolutionären Zentrums des Weltkommunismus beschmutzt habe und durch sein Zusammengehen mit Washington praktisch das kommunistische Lager liquidiere.

Fünfzehn Jahre Menschenrechtserklärung

Von Reinhold Rehs, MdB

Fünfzehn Jahre sind vergangen, seit am 10. Dezember 1948 die Generalversammlung der Vereinten Nationen die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte verabschiedete. Nach den Erschütterungen, die der Zweite Weltkrieg und seine Folgen über die Menschheit gebracht hat, wurden hiermit in dreißig Artikeln die Grundsätze festgelegt, nach denen eine neue Ordnung für die Welt errichtet werden sollte, eine Ordnung der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens.

Seitdem sind viele Staaten der Verpflichtung der Präambel dieser Deklaration nachgekommen, „die allgemeine Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten sowie ihre Beobachtung zu fördern". Viele Völker haben ihre Unabhängigkeit und demokratische Freiheitsrechte erhalten. Allein die Tatsache, daß sich die Zahl der Mitgliedsstaaten der UNO seit 1948 rund verdoppelt hat, veranschaulicht die Kraft einer Entwicklung, die nicht mehr zum Stillstand kommen wird.

Aber noch hat das 20. Jahrhundert die Bezeichnung „Jahrhundert der Menschenrechte" im Sinne einer Erfüllung nicht gerechtfertigt. Noch in vielen Teilen der Welt werden die menschlichen Grundfreiheiten täglich mit Füßen getreten. Noch fehlen die „Mittel eines rechtsstaatlichen Ordnungsgefüges", das den Schutz der Menschenrechte gegen Unterdrückung, Gewalt und Tyrannei überall durchzusetzen vermag.

Auch wir Deutschen haben hieran schwer zu tragen. Millionen Menschen, die unter unwürdigsten Umständen aus ihrer Heimat vertrieben wurden, sind für die Mißachtung der Menschenrechte Kronzeugen. Mauern, Minen und Stacheldraht sind anklagende Zeichen für seine anhaltende Verletzung auf deutschem Boden.

In der Europäischen Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten vom 4. November 1950 sind die Grundsätze der UNO-Deklaration vom 10. Dezember 1948 bekräftigt und zum Gegenstand bindender Verpflichtung der unterzeichnenden Mitgliedstaaten des Europarates geworden. Die Bundesrepublik ist dieser Konvention beigetreten. Darüber hinaus sind in Artikel 25 des Grundgesetzes „die allgemeinen Regeln des Völkerrechts Bestandteil des Bundesrechts. Sie gehen den Gesetzen vor und erzeugen Rechte und Pflichten unmittelbar für die Bewohner der Bundesrepublik".

Uns allen ist damit die Verpflichtung auferlegt worden, an der großen Aufgabe weiterzuarbeiten, die mit der Deklaration der Vereinten Nationen und der Europäischen Konvention der Menschenrechte der Welt in diesem Jahrhundert gestellt ist. Mit der Erfüllung dieser Aufgaben vollbringen wir nicht nur einen Beitrag zur Aufhebung des Unrechts, daß mit dem Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen geschehen ist; indem wir uns für die Verwirklichung der Rechte aller Menschen einsetzen, helfen wir mit, auch für das deutsche Volk an einer Zukunft in Gerechtigkeit und Freiheit zu bauen und den Frieden in einer freiheitlichen Welt zu sichern.

Mochalski und die „Ostermarschierer"

Die holländische Wochenschrift „Elseviers Weekblad" zeigt sich besorgt über Vorbereitungen linksorientierter Kreise in der Bundesrepublik für 1964. Es heißt hier u. a.:

„Die linksorientierten Gruppierungen in der Bundesrepublik treffen große Vorbereitungen, um im Jahre 1964 einen ‚überwältigenden Ostermarsch' zu veranstalten. Dank der wohlwollenden und zielbewußten Unterstützung durch Moskau wurden in den letzten Jahren in einer Anzahl von Ländern ‚Ostermärsche gegen die Atombombengefahr' durchgeführt. Im allgemeinen kennt man die Organisatoren derartiger kryptokommunistischer Unternehmungen. Aber in der Bundesrepublik hat man in dieser Hinsicht ein besonderes Beispiel. Eine der wichtigsten Persönlichkeiten, die sich für diese kommunistischen Osterbotschaften einsetzen, ist der ‚Studentenpfarrer' Herbert Mochalski aus Darmstadt.

Er versucht auf alle Weise, andere Pfarrer und Pastoren zu bewegen, mitzumachen, denn das ‚Marschieren' gegen die Atombombe scheint ihm eine verdienstvolle Angelegenheit zu sein. Weniger verdienstvoll ist der Umstand, daß Herbert Mochalski, ehemals ein eifriger Nazi, es mit seinen religiösen Vorstellungen in Einklang bringt, nun ebenso eifrig für Chruschtschew zu werben wie seinerzeit für Hitler. Man kann ihm auch bescheinigen, daß er sich für Stalin eingesetzt hat. Er wollte eben stets marschieren — 1931 gegen Juden und Bolschewiken und 1963 gegen ‚Faschisten' und Katholiken."

Auf den Staatsgütern verendet das Vieh

Warschau (hvp) - Der Mangel an Fleisch und Fleischwaren ist in Polen und in den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen so groß geworden, daß die Behörden streng auf die Einhaltung der Verordnung des Ministeriums für Binnenhandel über die Fleisch-Rationierung für Gaststätten usw. achten, die mit Wirkung vom 1. Juli 1963 erlassen worden ist. Dadurch war verfügt worden, daß die verabreichten Portionen an Fleisch und Fleischwaren nur zwischen 50 und 100 Gramm wiegen dürfen, mit Knochen etwas mehr. Mit der Überwachung der Einhaltung dieser Vorschriften wurden die Handelsreferate bei den Präsidien der örtlichen und regionalen rotpolnischen „Volksräte" beauftragt.

Über die Hintergründe der Fleischrationierung in den Restaurants, Gemeinschaftsküchen usw. bzw. des allgemeinen Fleischmangels gab die in Danzig erscheinende Zeitung „Glos Wybrzeza" in ihrer Ausgabe vom 18. 11. Auskunft. Danach wurde auf einer Tagung der Leiter der agrotechnischen Dienste der „Wojewodschaft" Danzig in Marienburg festgestellt, daß die Staatsgüter weder die Viehzucht-Planung noch die Pläne für die Milchproduktion erfüllt haben. Bei Kontrollen des Viehbestandes wurde festgestellt, daß der Zustand der Milchkühe „unterdurchschnittlich" ist. Die Lage sei so schlimm, daß „in alarmierender Weise" Notschlachtungen vorgenommen werden mußten. Dadurch entstand ein Verlust in Höhe von 1,7 Millionen Zloty. Außerdem werde darüber Klage geführt, daß das Vieh in zahlreichen Fällen verendet ist, wodurch Verluste in Höhe von weiteren Hunderttausenden von Zloty eingetreten seien. Es müsse „Ordnung in der Viehzucht" geschaffen werden, weil die städtische Bevölkerung auf Fleisch und Milch warte, wurde auf der Tagung beschlossen.

BLICK IN DIE HEIMAT

Herder-Museum in Mohrungen

Mohrungen (jon). Ein ‚Herder-Museum' soll in Kürze in der Geburtsstadt Herders, in Mohrungen, eröffnet werden. Dies berichtet die Zeitung „Dziennik Zachodni". Die Verwaltungsbehörden der Stadt haben für diesen Zweck einige Räume im alten Mohrunger Rathaus zur Verfügung gestellt. Das sowjetzonale Kulturministerium soll sich bereiterklärt haben, zur Vervollständigung dieser Erinnerungsstätte an den großen deutschen ‚Dichter und Denker' beizutragen.

Von Woche zu Woche

Ein Konzentrationslager nannte der amerikanische Schriftsteller und Nobelpreisträger John Steinbeck den sowjetisch besetzten Teil von Berlin.

Der Wohnungsbau in der Bundesrepublik hat sich 1963 gegenüber dem Vorjahr um etwa neun Prozent verringert. Der Rückgang um 50 000 Wohnungen betrifft besonders die steuerbegünstigten und die frei finanzierten Wohnungen.

Im Südtirol-Prozeß hat der Hauptangeklagte Kerschbaumer die volle Verantwortung für die Bombenanschläge übernommen. Mit den Anschlägen wollte er die Weltöffentlichkeit auf Südtirol aufmerksam machen und die Italiener zwingen, der deutschen Volksgruppe die volle Autonomie zu gewähren.

Baldur von Schirach, der Anfang Dezember wegen eines Kreislaufleidens ins britische Militärhospital in West-Berlin übergeführt wurde, ist wieder ins Spandauer Gefängnis eingeliefert worden.

Papst Paul VI. wird während seiner Pilgerreise nach Palästina mit dem Oberhaupt der orthodoxen Kirche von Konstantinopel zusammentreffen.

8,3 Millionen Fernsehteilnehmer gab es nach einer Mitteilung der Bundespost am 1. Dezember im Bundesgebiet und in West-Berlin.

Das rote Regime in Ungarn hat die Vereinigten Staaten wissen lassen, daß es zu Verhandlungen über alle offenen Fragen zwischen beiden Staaten bereit sei.

Verringert werden die in Japan stationierten US-Luftstreitkräfte. Eine entsprechende Mitteilung wurde dem japanischen Verteidigungsministerium aus Washington zugeleitet.

Die Passierscheine

r. Am 17. Dezember wurde zwischen Beauftragten des Berliner Senats und Vertretern der Zone jene seit langem erhoffte Vereinbarung getroffen, wonach die Einwohner West-Berlins in der Zeit vom 19. Dezember bis zum 5. Januar 1964 Passierscheine zum Besuch ihrer Verwandten in Ost-Berlin erhalten sollten. Die Vereinbarung sah vor, daß die Passierscheine an zwölf Ausgabestellen in West-Berlin beantragt werden konnten. Bürgermeister Brandt begrüßte die Vereinbarung und wies darauf hin, daß sie mit der Zustimmung der Bundesregierung und der westalliierten Stadtkommandanten getroffen worden sei. Es hatte zuvor nicht an Versuchen des Zonenregimes gefehlt, die Vereinbarung im Sinne einer gewissen Aufwertung Pankows auszuwerten. Auf diese Zumutungen ist man nicht eingegangen.

Allein 1961 wurden 20 000 Hektar Ackerland zu Wald

Warschau (hvp) - Aus den Angaben in den rotpolnischen statistischen Jahrbüchern, dem „Rocznik Statystyczny", geht hervor, daß der Holzeinschlag in den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen beträchtlich mehr als die Hälfte des gesamten polnischen Holzeinschlages ausmacht. Im Jahre 1960 wurden in Polen und Ostdeutschland insgesamt 15 282 000 cbm Holz eingeschlagen, davon 8 599 000 cbm in den sogen. „sieben West- und Nordwojewodschaften", also in Ostdeutschland. Deren Anteil am Gesamteinschlag belief sich 1960 auf 56.3 v. H. Während im polnischen Durchschnitt je Hektar Waldfläche 2,5 cbm eingeschlagen wurden, waren es in den erwähnten „Wojewodschaften" 2,8 cbm. Für 1961 lauten die entsprechenden Zahlenangaben: 15 383 100 insgesamt, also 2,5 cbm je ha, in den ostdeutschen Provinzen davon 8 403 000 cbm, das ist 2,7 cbm je ha.

Von besonderem Interesse ist, daß nach der polnischen Statistik für 1961 in den „sieben West- und Nord-Wojewodschaften" 18 000 ha Ackerflächen „aufgeforstet", also neu bepflanzt oder einfach zu Waldland erklärt wurden, und zudem 1590 Hektar als durch Selbstverbreitung des Waldes ausgedehnte Forstfläche ausgewiesen wurden. Insgesamt wurden also im Jahre 1961 in Ostdeutschland 20 000 ha Ackerland zu Wald.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Joachim Piechowski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Fördererkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41 42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste 12.



Gewogen – und zu leicht befunden

Einige Bemerkungen zu einem fehlgeschlagenen Versuch, das „Tübinger Memorandum" zu rechtfertigen

Von Dr. Erich Janke

Als die Außenminister der beiden angelsächsischen Siegermächte des Zweiten Weltkrieges, George Marshall für die USA und Ernest Bevin für Großbritannien, sich auf den Vier-Mächte-Außenministerkonferenzen des Jahres 1947 erhoben, um die Rückgabe wesentlicher Teile der fremder Verwaltung unterstellten deutschen Ostprovinzen jenseits von Oder und Neiße zu fordern, war dies aus mehreren Gründen von historischer Bedeutung: Mit dieser Forderung wurde unter Beweis gestellt, daß sowohl die Truman-Administration als auch die britische Labour-Regierung jene Kollektivschuldthese weit von sich wiesen, nach der die gesamte Bevölkerung Ostdeutschlands einschließlich der Greise und Kinder, der Frauen und Mädchen, der Verfolgten des nationalsozialistischen Regimes sowie der Träger des Widerstandes gegen Hitler durch Vertreibung aus der Heimat für das Unrecht und die Untaten zu büßen habe, welche während des Zweiten Weltkrieges anderen Völkern zugefügt worden ist. Zudem war es insbesondere General Marshall, der namens seines Landes in Wahrnehmung der Verantwortung für das deutsche Volk die Forderung erhob, daß bei der Regelung der Oder-Neiße-Frage die Prinzipien der Atlantik-Charta zugrundegelegt werden sollten, womit er alle früheren Interpretationen zur Seite fegte, nach denen diese Charta — entgegen ihrem Wortlaut — angeblich nicht für die besiegten Deutschen gelte.

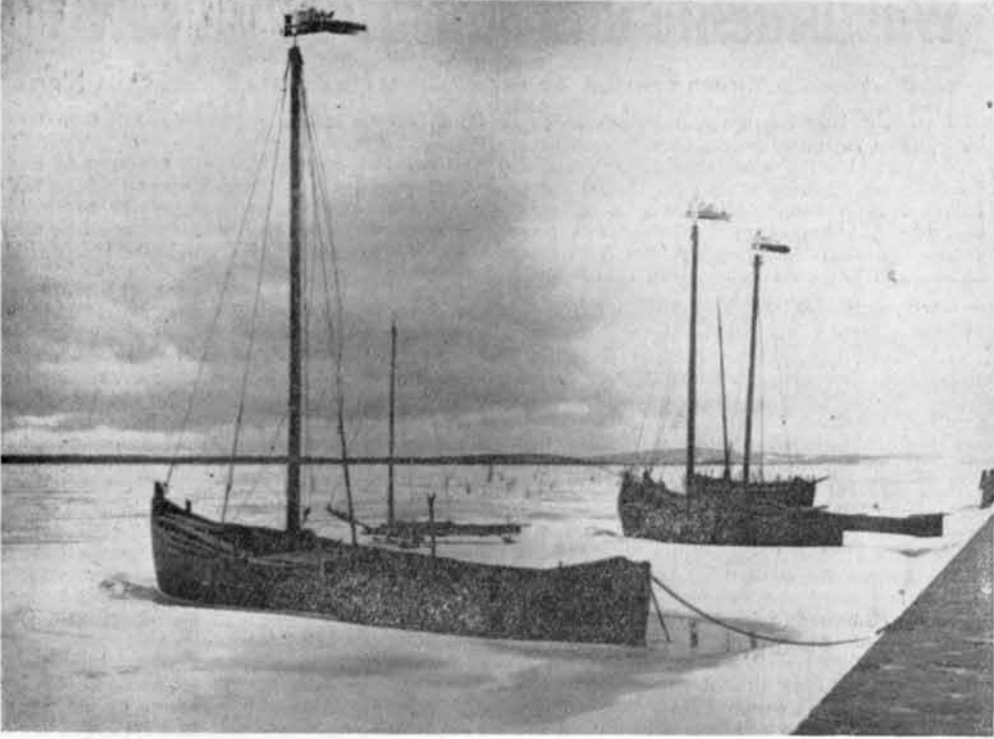
Allein schon dies hätte bedingen müssen, daß niemand in Deutschland sich zum Anwalt einer faktischen Akzeptierung des Unrechts der Massenaustreibungen der Nachkriegszeit gemacht hätte. Aber es meldeten sich nicht nur Befürworter eines Verzichts auf die Forderung nach Wiedergutmachung des Unrechts der Austreibungen schlechthin zu Worte, sondern dies geschah sogar in der Weise, daß man vorbrachte, namens der christlichen Ethik zu sprechen. Das geschah im sogenannten „Tübinger Memorandum" der „acht evangelischen Laien und Theologen", und nun hat einer der Mitunterzeichner dieses zeitgeschichtlichen Dokuments, Prof. Dr. Ludwig Raiser, der auch Vorsitzender des Wissenschaftsrates ist, den Versuch gemacht, diese verzichtpolitische Erklärung nachträglich in Auseinandersetzung mit kritischen Stimmen irgendwie zu rechtfertigen. Daß dies — endlich — geschehen ist, kann nur begrüßt werden, weil sich daran ganz besonders einprägsam zeigt, daß unzureichendes Wissen um die Gegebenheiten und zweckbestimmtes Denken weithin bei denen die Feder geführt hat, die sich mit dem Tübinger Schriftstück identifiziert haben.

Gehen wir sogleich in den Kern der verzichtpolitischen Argumentation des im Novemberheft 1963 der „Zeitschrift für evangelische Ethik" veröffentlichten apologetischen Artikels. In Erwiderung darauf, daß den „Tübingern" entgegengehalten worden war, es entbehre der moralischen Rechtfertigung, wenn einem Teile des deutschen Volkes — nämlich den Ostdeutschen — die Sühne durch Vertreibung für das aufgebürdet werden solle, was an nazistischem Unrecht geschehen ist, wird von Prof. Raiser ausgeführt: „... vor dem Forum des Völkerrechts (sic!) müssen wir als Volk und Staat gemeinsam einstehen für das, was im Namen und mit den Machtmitteln des ganzen deutschen Volkes und Staates geschehen ist." Dies ist in eben dem verzichtpolitischen Zusammenhange in dem es steht, nichts anderes als eben eine hartnäckige Wiederholung jener These in verklausulierter Form, daß die Ostdeutschen die Vertreibung als stellvertretende Sühne für „das ganze deutsche Volk" zu akzeptieren hätten, welche widermoralische Forderung nun auch noch auf völkerrechtliche Ebene gehoben werden soll. Es werden diejenigen gerügt, „die diese Verantwortung mit ihren moralischen und völkerrechtlichen Folgen nicht wahrhaben wollen." Kurzum: Es werden diejenigen der Unmoral und des völkerrechtswidrigen Handelns bezichtigt, die für eine Wiedergutmachung der Massenaustreibungen plädieren, wobei sich allerdings die Frage stellt, ob vielleicht die Außenminister Marshall und Bevin nur deshalb nicht unter ein solches pseudomoralisches Verdammungsurteil fallen, weil sie nicht deutscher Nationalität und auch keine Heimatvertriebenen waren.

*

Naturgemäß stand zu erwarten, daß das Wort von der „normativen Kraft des Faktischen" (Jellinek) angeführt werden würde, was denn auch prompt erfolgte. Dazu wird von Raiser zunächst ausgeführt, es bedeute dieses zwar nicht, daß sich „Räuber und Friedensbrecher" damit „in die Rechtsgemeinschaft einschleichen" könnten oder daß „jede Gewaltherrschaft" (also aber doch manches Terror-Regime?) von einiger Dauer damit legitimiert werde: „Aber es bedeutet, daß der Restitution nicht nur faktisch, sondern auch von Rechts wegen Grenzen gesetzt sind, sobald der neue Zustand sich stabilisiert und Menschen unter ihm Frieden gefunden haben." Das ist genau die Argumentation, so könnte man sagen, die früher seitens des nationalsozialistischen Ostministeriums oder anderer NS-Institutionen begrüßt worden wäre, nachdem es darum ging, irgendeine Rechtfertigung für die Austreibung von Polen und Lothringern aus ihrer Heimat und für territoriale Annexionen zu suchen. Auch damals ging die neu hinzugebrachte volksdeutsche Bevölkerung bei all ihrer Beunruhigung ob der Einweisung in okkupiertes Gebiet und Eigentum „unter dem Schutz der deutschen Waffen" ihrer Arbeit nach, hatten sich die Zustände — nach Meinung der Machthaber — „stabilisiert", aber es war durch den flammenden Protest der Fürsprecher der vergewaltigten polnischen Nation klargestellt, daß hier die „normative Kraft des Faktischen" niemals das Unrecht in Recht bzw. das Recht der polnischen und lothringischen Vertriebenen auf Wiedergutmachung durch Heimkehr in Unrecht verwandeln würde. Dasselbe aber gilt auch für die Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat, wurde doch Polen und der Sowjetunion sogleich vom Auslande her und in Deutschland vom ersten Tage an, an dem wieder ein freies Wort gesprochen und geschrieben werden konnte, klargemacht, daß die Massenaustreibung der Ostdeutschen als Sippenhaftung nichts als eine Wiederholung des Unrechts gegenüber einer anderen Bevölkerung darstelle. Es ist makaber, daß nunmehr in tödlicher Konsequenz eben letztlich die Anwendung nazistischer Methoden schlechthin faktisch gerechtfertigt wird, obwohl diejenigen, die mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Rechtsforderung auf Wiedergutmachung unterbinden wollen, sicherlich nicht wissen, was sie da eigentlich tun. Das ist nur daraus zu erklären, daß sie im Bestreben, innere

Schluß auf Seite 4



Kurenkähne im winterlichen Eis des Haffes *Aufnahme: Wagner*

Polnische Anwälte unter Druck

M. Warschau. Dem rotpolnischen Sejm ist dieser Tage ein Gesetzentwurf zugeleitet worden, nach dessen Annahme polnische Rechtsanwälte keinen freien Berufsstand mehr haben werden.

Polen werden sich, wie aus dem Entwurf hervorgeht zwar auch in Zukunft einen Rechtsanwalt aussuchen, ihn jedoch nicht mehr direkt bezahlen können. Sie Honorare müssen vielmehr an kollektive „Advokaten-Vereinigungen" abgeführt werden, denen jeder Rechtsanwalt anzugehören hat. Die Summe der Honorareinkünfte wird von den „Vereinigungen" bis zu einer bestimmten Grenze, deren Höhe noch nicht festliegt, zu gleichen Teilen auf alle Rechtsanwälte verteilt, die der „Vereinigung" angehören, und zwar ohne Rücksicht auf die tatsächliche Arbeitsleistung des einzelnen Anwaltes. Freie Vereinbarungen über das Honorar zwischen Rechtsanwalt und Klient sind nicht mehr zulässig; Anwälte, die derartige Vereinbarungen trotzdem eingehen, müssen mit einem Berufsverbot rechnen.

Rechtsanwälte, die den kollektiven „Vereinigungen" angehören, dürfen künftig nur noch Privatpersonen verteidigen. Daneben wird eine zweite Gruppe von Advokaten gebildet, die wiederum nur das ausschließliche Recht haben werden, die Belange staatlicher Betriebe zu vertreten.

„Lage der Kirche in Polen ist ernst"

„Osservatore Romano" hat in einem Leitartikel über die letzten Verordnungen des polnischen Regimes gegen die katholische Kirche berichtet. In der Vatikanzeitung wird festgestellt, daß man aus den letzten Tatsachen folgern könne, daß die Lage der Kirche in Polen immer ernster würde. Trotz der Presseberichte über die Zuteilung von Ausreisegenehmigungen nach Rom konnte nicht einmal die Hälfte der polnischen Bischöfe am Konzil teilnehmen.

Die kürzlich erfolgten Ereignisse in Polen sprechen für sich: Man beruft die Kleriker der geistlichen Seminare zum Militärdienst ein, obwohl sie nach dem Abkommen zwischen Regierung und Episkopat von 1950 von der Dienstpflicht befreit sind. Es erfolgte eine gewaltsame Schließung der Organistenschule in Przemysl usw.

Die Zollbehörden in Polen haben es abgelehnt, eine Genehmigung für einen Transport zu erteilen, der 60 000 Exemplare von Schriften des Kardinals Wyszynski enthielt. Der Weltverband der katholischen Frauenorganisationen, der 36 Millionen Mitglieder hat, hat dem Primas 60 000 Exemplare seiner Schriften angeboten. Es war ein Geschenk zur Tausendjahrfeier von Polen. Diese Schriften enthielten ausschließlich Predigten und Reden von Kardinal Wyszynski, die er öffentlich in polnischen Kirchen gehalten hatte. Sie wurden von der Zensur niemals in Frage gestellt und niemals beschlagnahmt. Der Transport wurde zum Einstampfen in eine Papierfabrik in Polen geleitet.

Der genannte Weltbund hat ein Telegramm mit bezahlter Rückantwort vom 11. 10. an das Zentralzollamt geschickt, das die Konfiszierungen vorgenommen hatte, und hat die Warschauer Kurie davon verständigt. Dieses Telegramm blieb ohne Antwort.

Aufgeblähte Sowjetbürokratie

M. Moskau. Daß die Aufblähung des Verwaltungsapparates trotz gegenteiliger Parteidirektiven weiter zunimmt, bestätigt ein Bericht der regierungsamtlichen „Iswestija" aus dem Gebiet Kujbyschew an der Wolga. In diesem Gebiet seien in Befolgung der Parteidirektiven, die eine Beschränkung des Verwaltungsapparates forderten, in den ersten sechs Monaten dieses Jahres zwar 87 Verwaltungen aufgelöst und 972 Beamte und Angestellte entlassen worden, gleichzeitig habe man jedoch 114 Verwaltungseinheiten neu gebildet, die die Neueinstellung von 1483 Personen erforderlich machten. Wie die „Iswestija" berichtet, seien einzelne Verwaltungszweige dermaßen unübersichtlich geworden, daß sich niemand mehr darin auskenne. Im Gebiet von Kujbyschew entfielen auf 100 Arbeiter bereits 11 Verwaltungsangestellte. Die Zahl außerplanmäßiger Verwaltungsstellen in den Behörden sei nicht einmal Fachleuten mehr bekannt.

Kommunistische Wühlarbeit in den Betrieben

(dtd) — Obgleich die Öffentlichkeit immer wieder auf die Agenten der Sowjetzone und der Staaten des Ostblocks hingewiesen wird, obgleich wir über Prozesse gegen Angehörige der verbotenen Kommunistischen Partei ausführlich unterrichtet werden, sind nur die wenigsten von uns jemals mit dieser „geheimen Front" in Verbindung geraten. Dabei entfaltet die illegale KP gerade in Betrieben — vom Konzern bis zum Mittel- und Kleinunternehmen — eine außerordentliche Aktivität.

Das Ziel der Kommunisten ist, in einer möglichst großen Zahl von Betrieben sogenannte KP-Betriebszellen zu bilden. Diese Zellen haben neben der Verbreitung von illegalen Flugblättern und Zeitungen und außer der Aufstachelung der Belegschaft gegen die Betriebsleitung vor allem die Aufgabe, Industrie- bzw. Werkspionage zu betreiben. Die Anordnung der Funktionäre geht dahin, Material aus dem Privatleben der leitenden Angestellten, der Sekretärinnen, Meister und Vorarbeiter sowie der Angehörigen des Betriebsrates und der gewerkschaftlichen Vertrauensmänner in den Betrieben zu sammeln. Das gesamte gewonnene Material landet — über geheime westdeutsche Übermittlungsstellen oder durch Kuriere — auf den Tischen des sowjetzonalen „Staatssicherheitsdienstes" oder in den Spezial-Büros des Ulbrichtschen „Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes" (FDGB), von wo es, je nach Bedarf, an den „Deutschen Freiheitssender 904" bzw. an andere Zonen-Rundfunksender weitergeleitet wird. Völlig entstellt werden dann diese „Meldungen aus westdeutschen Betrieben" vom kommunistischen Rundfunk wiederum in Richtung Bundesrepublik ausgestrahlt.

„Planspiele"

Die Funktionäre der illegalen KP achten peinlich darauf, daß ihnen die Führung der einzelnen Gruppen nicht aus den Händen gleitet. Die Angehörigen der „Zellen" treffen sich regelmäßig in sogenannten „Zirkeln". Hier werden die ermittelten Nachrichten und Informationen übergeben und die weiteren Aufträge durchgesprochen. In regelrechten Schulungsabenden müssen sich die Angehörigen der Zellen nicht nur mit dem in der Bundesrepublik geltenden Arbeitsrecht, sondern ebenfalls mit dem Straf- und Strafprozeßrecht vertraut machen. Dabei wird auch das Verhalten im Falle von Festnahmen und Vernehmungen durchgespielt.

Um eine Entdeckung durch den Werkschutz der Betriebe oder die staatlichen Sicherheitsorgane zu erschweren, bleiben die Leiter der einzelnen Betriebszellen völlig im Hintergrund. Sie sind meist sogar den Angehörigen der Gruppen unbekannt, an deren Zusammenkünften sie nicht teilnehmen. Allerdings kommen diese „Betriebsverantwortlichen" wiederum in speziellen Zirkeln zusammen, in denen die interne Berichterstattung erfolgt und die weiteren Maßnahmen festgelegt und koordiniert werden. Hier befinden sich die Befehlszentralen, die ihre Anweisungen direkt aus Ost-Berlin erhalten.

Hervorragende Tarnung

Besonderer Wert wird darauf gelegt, daß zumindest ein Mitglied der illegalen Betriebs-Zelle Angehöriger des Betriebsrates ist. Ebenso ist die KP bemüht, Mitglieder ihrer Gruppen in die gewerkschaftlichen Organisationen einzuschleusen, was in vielen Fällen, wie Gerichtsverfahren ergeben haben, gelungen ist. Diese „Genossen" hatten den Auftrag, in Gewerkschaft wie Betriebsrat radikale Tendenzen zu vertreten und in diesem Sinne ständig auch auf die anderen Belegschaftsmitglieder einzuwirken.

Insgesamt dürfte die geheime kommunistische Front in den westdeutschen Betrieben eine beachtliche Stärke aufweisen. Die hervorragende Tarnung machen ihre Entdeckung schwer, wenn nicht unmöglich. Und diejenigen Belegschaftsangehörigen, die nicht nur politisch interessiert, sondern auch über die Gefahren der illegalen KP-Tätigkeit informiert sind, bemerken von diesen Umtrieben am allerwenigsten: Die KP-Genossen haben strikte Weisung, nur dort zu agitieren, wo keine Gefahr besteht, daß ihre wahre Herkunft erraten wird.

Moskau sucht „Erntesünder"

Die „Iswestija" gab bekannt, es seien mehrere Parteimitglieder in Saratow gerügt worden, die für die Landwirtschaft in dieser Gegend verantwortlich waren. Einer der Funktionäre wurde aus der Partei ausgestoßen, während mehrere andere durch das Kontrollkomitee der Partei getadelt wurden. Es wird ihnen vorgeworfen, sie hätten Plünderungen zugelassen und einen Teil der Getreideernte verkommen lassen.

Die Zeitung greift vor allem eine Kolchose an, die zwar ihr Plansoll nur zu 56 Prozent erfüllt hatte, aber trotzdem Bauarbeiten von Privaten mit großen Mengen Getreide abgegolten habe. Der Vorsitzende dieser Kolchose sei aus der Partei ausgestoßen worden.

Die „Iswestija" stellt fest, in vielen Kolchosen und Sowchosen sei die Kontrolle schlecht geregelt, so daß es zu vielen Diebstählen an Getreide komme. Gewisse Verantwortliche benutzten sogar Getreide zur Fütterung des Viehs. Auch die Bahnverwaltung an der Wolga wird kritisiert, da sie für das Verkommen von Getreide während des Transports verantwortlich sei.

„Prager Bewegung" und Verzichtpolitik

Bonn (hvp). In Bonner politischen Kreisen wird im Zusammenhang mit dem kürzlichen „Podiumsgespräch" der sogenannten „Prager Friedenskonferenz" darauf hingewiesen, daß diejenigen evangelischen Theologen, die sich jetzt hierzulande in der vom Prager Professor Josef Hromadka gesteuerten neutralistisch-prokommunistischen Bewegung betätigen, bereits als lautstarke Befürworter einer Verzichtpolitik in der Oder-Neiße-Frage hervorgetreten sind. Es handele sich insbesondere um den Oberkirchenrat a. D. Heinz Kloppenburg und um den Präses der rheinischen Landeskirche Joachim Beckmann.

Die sogenannte „Prager Friedenskonferenz", deren Generalsekretär Hromadka ist, verficht die Auffassung, daß die Kommunisten „Frieden mein, wenn sie von Frieden reden". Es handelt sich bei dieser „Prager Bewegung" um einen Zusammenschluß von Kirchenmännern, der es sich zur Aufgabe gesetzt hat, politische Fragen im Sinne des europäischen Ostblocks zu erörtern und die Einstellung der Leitung der Evangelischen Kirche in Deutschland entsprechend zu beeinflussen. So hat die „Prager Bewegung" bereits im Juli d. J. den Versuch gemacht, die deutschen protestantischen Landeskirchen zu „gemeinsamen Gesprächen" über den Rapacki-Plan, über die Hallstein-Doktrin und über die Oder-Neiße-Frage zu veranlassen. Das „Podiumsgespräch" in Köln diente dem Zwecke, die Position der „Prager Bewegung" in Westdeutschland dermaßen zu unterbauen, daß die Leitung der EKiD unter Druck gesetzt werden kann bzw. von dieser „Ost-Strömung mitgerissen wird".

Präses Beckmann, der zu den Unterzeichnern des „Tübinger Memorandums" der acht westdeutschen Verzichtpolitiker gehört, lud zu der „Begegnung" im Kölner Kartäuserkloster ein, wobei das Außenamt der EKiD nicht rechtzeitig von dem Vorhaben unterrichtet wurde. Zu denjenigen, welche die politischen Propagandathesen Hromadkas am nachdrücklichsten unterstützten, gehörte Oberkirchenrat a. D. Kloppenburg, der im Juni-Heft 1963 der „Deutsch-Polnischen Hefte" die Sprecher der Heimatvertriebenen aufs schärfste angegriffen hat und eine „positive Regelung der Grenzfrage" im verzichtpolitischen Sinne forderte. Gleichzeitig hatte Kloppenburg sich dafür ausgesprochen, daß die Bundesrepublik aus der Atlantischen Allianz austreten und „einigermaßen geordnete Beziehungen" (!) zum Ulbricht-Regime in Mitteldeutschland herstellen solle.

Was brachte das Jahr 1963 im LAG?

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Das Jahr 1963 brachte den Vertriebenen in seiner ersten Hälfte auf innenpolitischem Gebiet größte Enttäuschungen. Sie führten zu berechtigter Verbitterung.

Bei der Gesetzgebung zum Lastenausgleich (16. Novelle) ging es um die Beseitigung des Unrechts des Stichtages vom 31. 12. 1952, infolge der Härte der Auseinandersetzung schließlich jedoch bereits darum, ob ganz grundsätzlich die Vertriebenen die politische Kraft besitzen, berechtigte Anliegen durchzusetzen. Nach monatelangem Verschleppen war das endliche Ergebnis ein eindrucksvoller Sieg der Vertriebenen, an dem die Ostpreußen (insbesondere durch Landsmann Reinhold Rehs, MdB) führenden Anteil haben.

Die Durchführung des Lastenausgleichs geriet Anfang 1963 in ihre bisher wohl größte Krise. Wegen Mangels an Mitteln mußte die **Auszahlung der Hauptentschädigung** eingeschränkt, bisweilen sogar ganz gestoppt werden. In zähem Bemühen konnten schließlich jedoch statt der üblichen 300 Millionen DM 700 Millionen DM an Vorfinanzierungsmitteln beschafft werden, wodurch die Geldknappheit in etwa als überwunden angesehen werden kann. Soweit noch ein Stau auszahlungsreifer Fälle vorhanden ist, wird er in den ersten Monaten des kommenden Jahres abgebaut werden.

Auf dem Gebiet der Gesetzgebung zum Lastenausgleich brachte auch die zweite Hälfte des Jahres 1963 einige Enttäuschungen. Die **17. Novelle zum LAG,** deren Verabschiedung man im Herbst dieses Jahres erwartete, gelangte erst mit Beginn des Winters in die Ausschußberatung. Erhöhung der **Unterhaltshilfe** um 35 DM + 35 DM für den Ehegatten, eine gerechte **Altersversorgung** der ehemals Selbständigen und **höhere Zuschüsse** von Bund und Ländern an den Ausgleichsfonds erwarten die Vertriebenenverbände von diesem 17. Änderungsgesetz.

Nach dem augenblicklichen Stand der Dinge geht in der Frage der **Unterhaltshilfe-Erhöhung** die SPD nahezu bis an die Verbändeforderungen heran. Die Koalition erwägt eine Erhöhung um 20 DM für den Berechtigten und 20 DM für den Ehegatten.

Bei der **Altersversorgung der Selbständigen** kommt es vor allem darauf an, daß der Selbständigenzuschlag zur Unterhaltshilfe auch dann gezahlt wird, wenn der ehemals Selbständige gegenwärtig sonstige Einkünfte überhalb der Unterhaltshilfesätze oder wieder Vermögen von mehr als 12 000 DM besitzt; diese — durchaus nicht ganz seltenen Fälle — erhalten gegenwärtig, von der Entschädigungsrente abgesehen, aus dem Ausgleichsfonds keinerlei Altersversorgung. Für entscheidend wichtig wird von den Verbänden ferner angesehen, daß der Selbständigenzuschlag und die Unterhaltshilfe allgemein nicht auf die Hauptentschädigung angerechnet wird. Höhere Zuschüsse von Bund und Ländern zur Unterhaltshilfe sind gerechtfertigt, da die Unterhaltshilfe bei 120 % der Fürsorgeleistungen liegt. Es geht nicht an, daß der Lastenausgleich dazu da ist, die Länder von ihren Fürsorgepflichten zu entlasten; Bund und Länder schießen gegenwärtig dem Lastenausgleichsfonds nur 50 % der Kosten der Unterhaltshilfe zu.

Auf dem Gebiet der Durchführung des Lastenausgleichs brachte die zweite Hälfte des Jahres 1963 erfreuliche Erfolge. Die **Sparguthabenaktion** (Erfüllung der Hauptentschädigung durch Zurverfügungstellung eines Sparbuches) konnte so intensiviert werden, daß das Kontingent von 500 Millionen DM erstmals voll ausgenutzt wurde. Der Kontrollausschuß beim Bundesausgleichsamt empfahl, demnächst auch die 40- bis 49jährigen Erfüllungsberechtigten in die Sparguthabenaktion einzubeziehen. Da ein heute 40jähriger 1945 bereits 21 Jahre alt war, können praktisch nach einer solchen Altersgrenzensenkung alle unmittelbar Geschädigten an der Sparguthabenaktion, in der bis zu 5000 DM erfüllt werden können, teilhaben. Die zweite Hälfte 1963 brachte ferner die Möglichkeit, bei Hauptentschädigungen über 5000 DM den gesamten Betrag (außer den Zinsen) in Form von **Schuldverschreibungen,** die jederzeit durch Vermittlung eines Geldinstituts in Bargeld umgewandelt werden können, erfüllt zu erhalten. Da diese zur Zeit nur auf die über 50jährigen beschränkte Aktion demnächst ebenfalls auf die 40- bis 49jährigen ausgedehnt werden wird, kann dann praktisch jeder unmittelbar Geschädigte seine ganze Hauptentschädigung freigegeben erhalten, vorausgesetzt, daß er bereits einen Zuerkennungsbescheid auf Hauptentschädigung besitzt und die Hauptentschädigung nicht durch Kriegsschadenrente oder Aufbaudarlehen gebunden ist.

Enttäuschung brachte das Jahr 1963 den **vertriebenen Bauern,** die auf eine Wiedereingliederung warten. Im Jahre 1963 wird wiederum das Eingliederungsergebnis nur bei 8000 Voll- und Nebenerwerbstellen liegen. Und für 1964 wäre, wenn nicht im Dezember 1963 der Kontrollausschuß die Möglichkeit eines Ausgleichs über Aufbaudarlehen des Lastenausgleichs geschaffen hätte, sogar ein weiteres empfindliches Absinken des Siedlungserfolges sicher gewesen, weil im Bundeshaushalt nicht einmal so viel Mittel zusätzlich bereitgestellt worden sind, wie zum Ausgleich der eingetretenen Teuerung erforderlich sind. Verbitterung bereitete 1963 auch die Tatsache, daß noch **kein neuer Fünfjahresplan** von der Bundesregierung vorgelegt worden ist, der vor allem das Nichtabsinken des Siedlungserfolges infolge Preisanstiegs sicherstellen muß. Man muß sich vor Augen halten, daß noch rund 160 000 Vertriebene auf eine landwirtschaftliche Eingliederung warten!

Debatte im Bundestag:

Was kosten die Verbesserungen im Lastenausgleich?

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Bei der Einbringung des SPD-Antrages zur 17. LAG-Novelle im Bundestag kam es zu einer kurzen Aussprache zwischen Opposition und Koalition. Der Sprecher der SPD hatte als Kernpunkte des SPD-Antrages (an dem maßgeblich unser Landsmann Reinhold Rehs mitgewirkt hat

- eine fühlbare Erhöhung der Unterhaltshilfe,
- die Nichtanrechnung der Unterhaltshilfe auf die Hauptentschädigung,
- die Verbesserung der Selbständigenzuschläge sowie die
- Nichtanrechnung von Rentenerhöhungen auf die Unterhaltshilfe

herausgestellt. Der SPD-Antrag enthielt sehr weitgehend die Forderungen der Geschädigtenverbände. Der Sprecher der CDU-Fraktion äußerte gegen die Wünsche der Opposition finanzielle Bedenken. Angeblich sollen die Leistungsverbesserungen jährlich über 500 Millionen DM kosten. (Bei den Kriegsopfern geht es um jährliche Verbesserungen von 650 Millionen DM bzw. 1,2 Milliarden DM). Zusammen mit den in diesem Jahr bereits in Kraft getretenen Verbesserungen auf Grund der 16. Novelle in Höhe von etwa 120 Millionen DM im Jahr sei das nicht tragbar, so lauteten seine Argumente.

Abgesehen davon, daß die Schätzung mit 500 Millionen DM ohnehin viel zu hoch gegriffen ist, dürften angesichts des Milliardenbetrages der Steigerung des Sozialproduktes solche Bedenken fehl am Platze sein.

Neurenten 9,4 % höher

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Auf Grund des neuen Rentenanpassungsgesetzes werden alle Sozialversicherungsrenten (mit Ausnahme derjenigen, bei denen der Versicherungsfall erst während des Jahres 1963 eingetreten ist) ab 1. Januar 1964 um 8,2 % erhöht, wobei aus technischen Gründen — unter Nachzahlung für die Monate Januar und Februar — die aufgebesserten Renten erst ab März zur Auszahlung gelangen werden.

Die Sozialversicherungsrenten, bei denen im Jahre 1964 der Versicherungsfall eintritt, werden auf Grund einer 7. Bezugsgrößenverordnung der Bundesregierung ein um 9,4 % höheres Niveau als die Altrenten haben. Das ergibt sich zwingend aus dem seit 1957 eingeführten neuen Rentensystem. Für die Neurenten ist stets das Mittel der Durchschnittseinkünfte während der vorangegangenen drei Jahre als allgemeine Bemessungsgrundlage maßgeblich. Der Durchschnit 1960/62 ist gegenüber dem Durchschnitt 1959/61 um 9,4 % auf 6717 DM gestiegen.

Die Heraufsetzung des Berechnungsniveaus um 9,4 % für die Neurenten hat jedoch noch eine (allerdings nicht zwingende) Auswirkung für die Altrenten: Nach bisheriger parlamentarischer Gepflogenheit kann damit gerechnet werden, daß zum 1. 1. 1965 die Sozialversicherungsrenten, bei denen der Versicherungsfall bis zum 31. 12. 1963 eintrat, um die gleichen 9,4 % erhöht werden.

Vertriebene fordern Reparationsschädengesetz

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

In dieser Legislaturperiode des Bundestages wird voraussichtlich ein Reparationsschädengesetz erlassen werden. Es soll in erster Linie den Besitzern von Auslandsvermögen, die nach 1945 von den Feindmächten enteignet wurde, Entschädigung gewähren, soweit die Betroffenen nicht bereits aus dem LAG Rechte haben.

Die Vertriebenen sind an diesem Gesetz insofern interessiert, als hierdurch bestimmte Vertriebenengruppen, denen Leistungen nach dem LAG versagt sind, zu ihren Rechten kommen sollen. Es sind dies Ostdeutsche, die im „Außeraltreichsgebiet" (z. B. Memel) beheimatet waren und **vor dem Zusammenbruch** nach Westdeutschland umzogen, Erben von Vertriebenen, die im Bundesgebiet wohnen und deren Erblasser nach dem 1. April 1952 im Heimatgebiet verstarb, sowie nach dem 31. Dezember 1952 über Weststaaten (außer Österreich) ins Bundesgebiet gekommene Vertriebene. Von den Sudetendeutschen und den Südostdeutschen wird verständlicherweise gegen die Österreich-Klausel Sturm gelaufen.

Von den eigentlichen Reparationsgeschädigten wird großenteils gegen die vorgesehenen Regelungen erhebliche Kritik vorgebracht, weil diese Kreise nicht nur die angebotenen Lastenausgleichsleistungen wünschen, sondern sehr viel mehr. Daraufhin droht möglicherweise eine Verschleppung des ganzen Gesetzes bis in die nächste Legislaturperiode.

Nunmehr meldete sich die Arbeitsgemeinschaft der West- und Überseevertriebenen zu Wort und forderte baldige Verabschiedung des Reparationsschädengesetzes auf der Basis einer „angemessenen" Entschädigung, wobei diese Formulierung bewußt offenzulassen scheint, inwieweit man auch die lastenausgleichsgleiche Regelung akzeptiert.

Neue Beitragsklassen in der Sozialversicherung

In der Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten werden ab 1. Januar zwei neue Beitragsklassen geschaffen werden. Dies hat sich infolge des Anstiegs der Durchschnittsverdienste als notwendig ergeben. Bisher hatten alle Versicherten mit Monatseinkünften über 975 DM die Beitragsklasse XXI zu entrichten. Nunmehr bleiben die Marken der Beitragsklasse XXI den Beziehern von über 975 bis 1025 DM vorbehalten. Die Bezieher von Einkünften zwischen 1026 und 1075 DM müssen die Klasse XXII (147 DM) kleben und die Bezieher von Einkünften über 1075 DM in die Klasse XXIII (154 DM). N.

Gewogen – und zu leicht befunden

Schluß von Seite 3

Wandlungen unter Beweis zu stellen, in die Negation jedweden Restitutionsanspruches verfallen, wenn dieser von deutscher Seite ausgeht, ohne zu bemerken, daß sie damit auf der Ebene des Unrechts bleiben. Das hat Prof. Raiser sogar indirekt zugegeben, indem er erklärt, hinsichtlich der Oder-Neiße-Frage stehe „vor dem Forum des Völkerrechts weniger Recht gegen Recht als vielmehr Unrecht gegen Unrecht", obwohl doch klarsteht, daß gegen das Unrecht der Austreibung einst bei den Polen und jetzt bei den Deutschen das Recht auf Wiedergutmachung stand und steht. Die Auffassung: „Hitler hat Recht gebrochen, also sind die Deutschen rechtlos" — das ist der Sinn eines entsprechenden Passus im Aufsatze des Vorsitzenden des Wissenschaftsrates und Mitarbeiters der „Zeitschrift für evangelische Ethik" — kann deshalb nur dazu führen, daß genau untersucht wird, inwiefern in der nazistischen Ära behauptet worden ist, durch bestimmte Verstöße etwa gegen Abkommen über den Minderheitenschutz oder Ausschreitungen oder auch allein durch die okkupierten Gebiete erlassene Gesetze und Verordnungen sei deren gesamte nichtdeutsche Bevölkerung irgendwelcher eigenen Rechte entkleidet worden.

*

Angesichts der profunden Fragwürdigkeit solchen „Rechtsdenkens" bleibt allein die politische Argumentation zugunsten des Verzichts auf Restitutionsansprüche zu erörtern, die dahin geht, daß man doch nicht dem polnischen Volke die „Katastrophenfolgen" aufbürden dürfe, daß man alles vermeiden müsse, was jenseits der Oder „Erbitterung, Angst und Mißtrauen" hervorrufen könne, zumal doch die Sowjetunion Polen um dessen Ostgebiete „geprellt" habe. Dieses Vorbringen zeigt, in welch leichtfertiger Weise über das hinweggegangen wird, was gerade von seiten der Vertriebenen über eine friedliche und zugunsten des ganzen polnischen Volkes erfolgende Lösung des Wiedergutmachungsproblems eingehend genug dargeboten worden ist: Daß niemand vertrieben werden soll und darf, sondern vielmehr die vollen staatsbürgerlichen Rechte gewährleistet werden, wie zudem eine umfassende Rückwanderungshilfe denjenigen Polen zuteil werden soll, die aus Ostdeutschland in ihre eigene Heimat zurückkehren, nebst Bau von Straßen, Fabriken, Schulen usw. für diese in Polen in gemeinsamer Planung mit der polnischen Regierung. Das alles wird von dem Vorsitzenden des Wissenschaftsrates keines Wortes gewürdigt. Er bringt vielmehr jene verzerrende Darstellung der sogenannten „Kompensationstheorie" ins Spiel, wonach etwa die Annexion Ostpreußens und Schlesiens durch Polen so etwas wie eine Kompensation für die gar nicht von Polen bewohnten Pripjet-Sümpfe darstellen soll, die Polen 1920 eroberte und die Moskau dann zurückerhielt.

Es ließe sich noch manch andere höchst eigentümliche Ausführung anziehen — so etwa der vergebliche Versuch, das Selbstbestimmungsprinzip allein auf die Regierungsform, nicht aber auf das bewohnte Territorium zu beziehen, was nur deshalb konstruiert werden konnte, weil Raiser sowohl die Volksabstimmungen von 1920 als auch die Saarfrage überging, aber es mag mit einem letzten Beispiel höchst anfechtbarer Meinung sein Bewenden haben: Raiser schreibt abschließend, es könnte „keine Rede davon sein", daß allein die von der Annexion und Austreibung betroffene ostdeutsche Bevölkerung darüber entscheiden dürfe, „ob und welche förmlichen Verzichte" eines Tages auszusprechen seien.

Das ist die erste Proklamation von deutscher Seite, daß die Atlantik-Charta, in der festgelegt wurde, daß Grenzveränderungen nicht gegen den Willen der „betroffenen Bevölkerung" vorgenommen werden dürfen, nichts als ein Fetzen Papier sei: Jene „Atlantik-Charta", die Außenminister George Marshall zugunsten der Ostdeutschen und des deutschen Volkes wie im Geiste abendländischer Reichsgesinnung angerufen hat. Allein schon diese Propagierung der Mißachtung der wichtigsten Erklärung des Zweiten Weltkrieges, die späterhin in die Charta der Vereinten Nationen eingebaut wurde, zeigt besonders klar, auf welche Irrwege offensichtlich von Selbstressentiments überwucherte Gedankengänge führen können, wie denn überhaupt zu alledem, was mit dem Ziel geäußert wurde, um jeden Preis eine Position des ethischen Scheins durch moralische Abwertung und Verurteilung der Opfer der Massenaustreibungen aufzubauen, gesagt werden kann: Gewogen, nochmals gewogen — und zu leicht befunden!

*

Nachbemerkung: Welche ungerechtfertigten Emotionen bei der Auseinandersetzung der „Tübinger" mit den Sprechern der Vertriebenen obwalten, geht daraus hervor, daß Prof Raiser seine Apologie mit der Bemerkung einleitete, es habe ihm „einige Überwindung" gekostet zur Sache Stellung zu nehmen, weil Vertriebene ihre Auffassung zum deutschen Ostproblem mit „Überheblichkeit" vorgetragen hätten. Dies bezog sich darauf, daß von seiten der Vertriebenen die Frage aufgeworfen worden ist, inwiefern öffentliche verzichtpolitische Äußerungen einen Verstoß gegen die Präambel des Grundgesetzes darstellen und ob nicht gesetzliche Vorkehrungen zwecks Verhinderung solchen Verfassungsbruchs getroffen werden sollten. Die wegen angeblich beabsichtigter „Gefährdung der Meinungsfreiheit" zum Ausdruck gebrachte Indignation erscheint wenig glaubwürdig, da ja die Vertriebenen nur an die demokratische Legislative appelliert haben. Außerdem hätte man in einem in der „Zeitschrift für evangelische Ethik" erschienenen Artikel erwarten können, daß man sich um Ermittlung und Vermittlung der vollen Wahrheit bemüht haben würde, die dahin geht, daß die Anregungen der Vertriebenen wesentlich durch ein indisches Gesetz ausgelöst worden sind, das Verzichtpropaganda in Grenzfragen unter Strafe stellt, wobei doch niemand bezweifeln wird und kann, daß in der Republik Indien die Meinungsfreiheit gewährleistet ist.

Die Kriegsopferversorgung im öffentlichen Meinungsstreit

Von unserem KO-Mitarbeiter

Der Streit um die Kriegsopferversorgung ist in ein Stadium getreten, das unwürdig ist und kaum noch vertretbar erscheint. Viele böse Worte sind gefallen und fallen, teils sachliche, aber teils auch polemische. Polemik jedoch — und mag sie irgendwo zu irgendeinem Zweck auch gerechtfertigt sein — in der Kriegsopferversorgung hat sie nichts, aber auch absolut nichts zu suchen. Diese Entwicklung, so bedauerlich und unerträglich sie ist, erscheint um so unverständlicher und unbegreifbarer, wenn man sich ganz klar vor Augen hält, daß alle Beteiligten — und beteiligt sind wir schließlich alle, ob unmittelbar Betroffener oder nicht — sich bewußt und einig sind in der Verpflichtung, unseren Kriegsopfern eine ihrem Opfer entsprechende würdige und angemessene Versorgung zu gewährleisten.

Wie konnte es aber dann zu einem solchen, so tiefe, vielleicht bleibende Wunden schlagenden Kampf zwischen Kriegsopfern und Regierung überhaupt kommen? Zu so bösen Worten, wie „schnöde Hintergehung der Kriegsopfer" und „politische Schizophrenie" auf der einen Seite, „Druck der Interessenten" und „Staatsgefahr" auf der anderen Seite? Schließlich zu dem „Marsch auf Bonn", zu dem Marsch, den über 30 000 Kriegsopfer antraten, um ihre Forderungen durchzusetzen?

Ohne hier die Frage nach Schuld oder Nichtschuld aufwerfen zu wollen oder gar beantworten zu können, gibt hierauf vielleicht ein kurzer historischer Abriß über die Entwicklung, die zu dem so heiß umstrittenen Entwurf eines Zweiten Gesetzes zur Änderung und Ergänzung des Kriegsopferrechts, kurz das 2. Neuordnungsgesetz (2. NOG), geführt hat, eine Antwort.

Das Gesetz zur Änderung und Ergänzung des Kriegsopferrechts vom 27. 6. 1960, das 1. NOG., von dem man eine Reform der die Versorgung der Kriegsopfer regelnden Gesetze erwartet hatte, befriedigte nicht, weil es den berechtigten Wünschen der Kriegsopfer, insbesondere nach einer strukturellen Fortentwicklung, d. h. nach einer weitgehenden Aufgabe des Bedürftigkeitsprinzips, nicht genügend Rechnung trug. Man war sich damals bereits einig, daß diese Regelung keinen Abschluß in der Entwicklung des Kriegsopferrechts bedeuten konnte.

So erklärten damals auch die Vertreter aller in unserer gesetzgebenden Körperschaft, dem Bundestag, vertretenen politischen Parteien übereinstimmend, daß die Weiterentwicklung des Versorgungsrechts eine der vordringlichsten Aufgaben des 4. Deutschen Bundestages sein müsse. Dies im Jahre 1961!

Zunächst geschah aber nichts.

Der Bundestag sah sich dann am 14. 10. 1962 in seiner 42. Sitzung gezwungen, die Bundesregierung durch Beschluß zu beauftragen, bis 30. 11. 1962 den Entwurf eines 2. Neuordnungsgesetzes vorzulegen. Es begann die sachliche Diskussion, die zu einem zeitraubenden Hin und Her der Meinungen und Auffassungen führte und in derem Verlauf es zu verschiedenen Gesetzentwürfen des Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung und Initiativanträgen der Fraktionen politischen Parteien mit den unterschiedlichsten Konzeptionen kam.

Waren es zunächst die sachlich voneinander abweichenden Auffassungen über die zukünftige Gestaltung der Kriegsopferversorgung, die die Diskussion entzündeten und unterhielten, so schob sich später immer mehr und mehr die Frage nach dem Geld, nach dem Mehr an den für die Verwirklichung des 2. NOG aufzubringenden Mitteln in den Vordergrund.

Über die Art, den Umfang und das Wirksamwerden des 2. NOG herrscht unter den Fachleuten aller drei Bundestagsfraktionen nun Einigkeit. Der Kriegsopferausschuß des Deutschen Bundestages verabschiedete am 13. November 1963 einstimmig die von ihm ausgearbeitete Gesetzesvorlage für ein 2. Neuordnungsgesetz mit einem Finanzvolumen von 1,2 Milliarden DM.

Unbewältigt geblieben, zumindest noch im Zeitpunkt, zu dem diese Zeilen geschrieben werden, ist aber die leidige Geldfrage. Im Gegenteil, sie ist allein geblieben und das mit einer Schärfe, wie sie bisher unbekannt war.

So sehr das Bekenntnis des neuen Bundeskanzlers, Prof. Ludwig Erhard, zu begrüßen war, das er in seiner Regierungserklärung vom 18. 10. d. Js. abgab zur „rechtlichen und moralischen Verpflichtung des Staates, für die Opfer des Krieges würdig und angemessen zu sorgen und die Einbussen an Leben und Gesundheit, die im Dienste der Allgemeinheit erlitten wurden, zu entschädigen", so sehr befremdete die Kriegsopfer aber der gleichzeitige Hinweis auf die Regierungsvorlage des 2. NOG mit einem Finanzvolumen von nur 650 Millionen DM. Ebenso befremdete der Hinweis darauf, daß auch hier der wiederholt aufgestellte Grundsatz gelten müsse, die finanziellen Grenzen des Haushalts nicht zu überschreiten.

Der Streit bewegt sich also um einige hundert Millionen DM bei einem Bundesetat für das Jahr 1964 von 60,2 Milliarden DM.

Lohnt er sich wirklich? Rechtfertigt diese Größenordnung wirklich einen „Zwei-Stufen-Plan" und die Androhung des Artikels 113 des Grundgesetzes? Ist die Heraufbeschwörung des Währungsgespenstes wirklich begründet? Darf die Frage einer gerechten Kriegsopferversorgung in einem Rechtsstaat wie dem unsrigen zu einer chaotischen innenpolitischen Situation führen?

Eine wirkliche angemessene Kriegsopferversorgung kann nur dann gewährleistet werden, wenn von uns allen begriffen wird, daß diese Versorgung nicht ein Ausfluß des Sozialstaatsprinzips und deshalb eine Art gehobene Fürsorge ist, sondern die Abgeltung eines vom Einzelnen für die Allgemeinheit, also für uns alle, erbrachten Sonderopfers darstellt. Hüten wir uns aber auch vor etwaigen unberechtigten und maßlosen Forderungen, die der Sache der Kriegsopfer und damit unser aller Sache nur einen schlechten Dienst erweisen könnten.

Wagner

— — —

Ende dieses Jahres:

Fristablauf für freiwillige Sozialversicherung

Ab 31. Dezember besteht keine Möglichkeit mehr, Freiwilligen-Versicherungsmarken noch nachträglich für das Jahr 1961 zu kleben. Nach den Vorschriften des Rentenneuregelungsgesetzes können die freiwillig Versicherten unabhängig von ihrer Einkommenshöhe frei wählen, welche Marken welcher Versicherungsklasse sie kleben wollen. Ihnen steht auch frei, für beliebig viele Monate im Jahr zu kleben. In der Regel ist es günstiger, weniger Marken und dafür höhe Werte zu verwenden. Es gibt aber auch Ausnahmen. Bei Personen, die ihre Wartezeit von 60 Monaten noch nicht erfüllt haben, besteht das Interesse, so schnell wie möglich wenigstens 60 Monatsmarken geklebt zu haben (die Wartezeit von 60 Monaten gilt für die Fälle der Berufs- und Erwerbsunfähigkeit). Die niedrigste Marke (Klasse A) kostet 14 DM, die teuerste (Klasse L) 126 DM.

N.

Erlebnisse und Begegnungen in acht Jahrzehnten

Aus den Erinnerungen eines ostpreußischen Offiziers

Am 1. Januar 1884 wurde in Marienburg der den Lesern unserer Zeitung durch viele seiner Beiträge bekannte Historiker des ostpreußischen Soldatentums, General a. D. Dr. Walther Grosse geboren Seine Schriften sind nicht auf dieses Fach- und Forschungsgebiet begrenzt; er behandelte auch landeskundliche und kulturhistorische Themen. — In seinem nun bald achtzig Jahre währenden Leben erfuhr Dr. Grosse den Glanz, wie auch die Prüfungen und die Bitternis des Offiziersberufes, vor allem aber spiegeln sich in seinem Leben die Schicksale der vor 1900 geborenen Generation. Sein Lebensweg führte ihn mit Persönlichkeiten von geschichtlicher Bedeutung zusammen. Einem Mitglied der Redaktion des Ostpreußenblattes gewährte er eine längere Unterredung in seinem Eigenheim in Müllheim, dicht bei Badenweiler, Königsberger Straße 2.

Vorangesetzt seien diesem Lebensbericht, der zugleich ein anschauliches Zeitbild ist, die Worte, mit denen Oberpräsident Theodor von Schön 1815 den Plan einer Wiederherstellung der Marienburg begründet hat: „... damit der Sinn für große und edle Thaten gestärkt werde durch die Erinnerung an die Vorzeit, welche um des Glaubens und der Treue willen so große Dinge that und welche solchen Bau zu gründen vermochte ..“



General a. D. Dr. Walther Grosse



Das Marienstandbild an der Marienburg über der St.-Annen-Kapelle, in der elf Hochmeister bestattet sind.

Bildarchiv LMO

Das hohe nach Osten blickende Marienstandbild an der Marienburg gegenüber dem Geburtshause — der weithin sichtbare Turm der Ordensburg Balga — und die Illustrationen Adolf Menzels zu Franz Kuglers „Geschichte Friedrichs des Großen“ weckten die Phantasie des Knaben; man kann sagen: diese frühen Eindrücke aus der Umwelt prägten seine Denkrichtung.

Im Jahre 1888 wurde Dr. Heinrich Grosse, ein Mann echt-preußischer Prägung und Mitkämpfer von 1870/71, als Direktor der Landwirtschaftlichen Realschule nach Heiligenbeil berufen. Diesen Typ einer höheren Schule gibt es nicht mehr. Besonders betont wurden Naturkunde, Physik, Chemie und Landwirtschaftslehre, nur eine Fremdsprache, Französisch, stand auf dem Lehrplan. Durch die Stellung des Vaters und durch die Mitschüler gewann der Sohn viele Freunde auf dem Lande, und diese Beziehungen wurden bis 1945 getreulich gepflegt.



Die landwirtschaftliche Realschule in Heiligenbeil

25 Jahre hindurch, bis 1913, leitete der Vater diese Schule. Er gehörte der evangelischen Konfession an, war aber mit dem katholischen Pfarrer sehr befreundet und dichtete einen Glockenspruch, als in der Jarft-Stadt eine katholische Kirche Anfang der neunziger Jahre geweiht wurde. Der auch vom Kaiser sehr geschätzte ermländische Bischof Andreas Thiel kam hierzu nach Heiligenbeil; er erwies dem Vater die Ehre eines Besuches, wobei er auch an den Jungen sehr freundliche Worte richtete. Er wie alle Heiligenbeiler bewunderten das prächtige Vierergespann vor dem Wagen des Bischofs ..

Die Gabe des Vaters, zu fabulieren und Verse zu ersinnen, erbte den Sohn. Als Unterprimaner des Königsberger Wilhelmgymnasiums sah er sich zu seiner Überraschung zum ersten Male „gedruckt“. Die damals sehr verbreitete Zeitschrift „Die Woche“ hatte ein Sonderheft „Im Volkston“ herausgegeben, in dem ein von ihm verfaßtes Gedicht aufgenommen worden war Der Vater eines Mitschülers hatte es in Noten gesetzt; es war Bolko Graf von Hochberg, Generalintendant der Königlichen Hoftheater zu Berlin 1886 bis 1902 — Er war auch der Begründer der Schlesischen Musikfeste.

Mit drei Klassenkameraden unternahm Walther Grosse eine Wanderung über die Kurische Nehrung von Cranz bis Memel; damals 1902 — war lange vor Gründung des Wandervogels — war ein solches Unternehmen wohl selten. Die kleinen Nehrungsdörfer befanden sich noch in einem ursprünglichen Zustand; in den schornsteinlosen Fischerhäusern fanden die jugendlichen Gäste herzliche Aufnahme. Manchmal krochen sie auch unter einen umgestülpten Kahn zum Schlafen oder lagerten nachts in einem Heuschober. Aber es waren unvergeßliche Eindrücke.

Im blauen Waffenrock

Zwei Wochen nach bestandenem Abitur trat Walther Grosse in das Pionierbataillon Fürst Radziwill (Ostpr.) Nr. 1 als Fahnenjunker ein. Die Kasernen dieses Bataillons lagen in Königsberg-Kalthof. Für die Jugend von Sackheim war der Wasserübungsplatz der Pioniere an der Bastion „Kupferteich“ (zwischen dem Sackheimer Tor und dem Litauer Baum am Pregel) ein herrlicher Schauplatz: sie sahen hier, wie Balken truppweise herangetragen und Böcke im Wasser aufgestellt wurden, Laufstege errichtet und Pontons zum raschen Brückenbau ins Wasser gelassen wurden.

Das Bataillon rekrutierte sich vornehmlich aus Handwerkern und Binnenschiffern, also aus Männern, die das Zupacken gewöhnt waren. Um einen Brückenschlag schnell auszuführen, bedurfte es einen prompten Ineinandergreifens aller Teilfunktionen und das Bewußtsein, daß jeder hierbei seine Aufgabe exakt erfüllte, stärkte den Korpsgeist und die vorbildliche Kameradschaft der Pioniere.

Das Gehalt der jungen Offiziere war nach heutigen Begriffen gering bemessen: Der Pionierleutnant erhielt bis etwa 1908 monatlich 99 Mark, der Infanterieleutnant sogar nur 75 Mark „steuerfrei“ und dazu ein Wohnungsgeld. Etwa 20 Mark zog der Zahlmeister für die Kleiderkasse ein, dazu kamen Kasinobeiträge, Musikkasse und andere Sonderausgaben. Ohne Zuschüsse von zu Hause konnte damals ein preußischer Offizier nicht auskommen, zumindestens kaum bis zur Erreichung des Hauptmannranges, wenn auch die Lebenskosten weit niedriger als heute waren. Dennoch war es möglich, größere Reisen zu machen, Leutnant Grosse fuhr z. B. in die Hohe Tatra und nach Italien

Als das Bataillon 1905 das Jubiläum seines 125jährigen Bestehens feierte, waren dem damals 21jährigen Leutnant Grosse die Vorbereitungen dazu übertragen: er mußte ein Festspiel verfassen, lebende Bilder stellen, beschaffte aus den Kostümverleihen Pichon und Paetsch strenghistorische Kostüme. In dem „Etablissement Königshöh“ an der Königsallee rollte dann der prächtige Zauber ab. Der mit seiner Gattin anwesende Kommandierende General von der Goltz-Pascha ließ sich den talentierten Festspieldichter vorstellen und unterhielt sich mit ihm recht eingehend über die historischen Unterlagen des Festspiels. Das konnte wohl mit Recht als eine hohe Auszeichnung für einen so jungen Offizier gelten. Goltz — der jahrelang Generalinspekteur der Pionierwaffe gewesen war — kam dann noch oft in das Kasino am Roßgärter Markt.

Zu wohltätigen Zwecken haben in jenen Jahren Offiziere der Königsberger Garnison oftmals öffentlich Theater gespielt. Im großen Rahmit, mit 50 bis 60 Mitwirkenden, Damen und Herren, war das der Fall im Winter 1908. Im alten Luisentheater bei Luisenwahl wurde die an zündenden Melodien reiche Pantomime „Coppelia oder das Mädchen mit den Glasaugen“ von Delibes aufgeführt. Die mehrfachen Aufführungen fanden zugunsten des österreichisch-ungarischen Hilfsvereins anläßlich des 60. Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef statt.

Coppelia ist eine von E. T. A. Hoffmann geschaffene Phantasiegestalt und so mag auch in diesem Zusammenhang das stilvolle E. T. A.-Hoffmann-Fest in der Deutschen Ressource in der Jägerhofstraße im Frühjahr 1911 erwähnt werden, zu dem die Kunstakademie eingeladen hatte. Dem Vernehmen nach war es das eleganteste und stilvollste Fest in Königsberg in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg; es herrschte eine strenge Kostümkontrolle, alle Teilnehmer waren gebeten worden, im Gewande aus E. T. A. Hoffmannscher Zeit zu erscheinen. Das ergab ein wundervolles Bild.

Direktor der Kunstakademie war Ludwig Dettmann. Das Ehepaar Grosse lernte auf diesem Fest einen jungen Maler kennen: Eduard Bischoff; dem Schreiber dieser Zeilen ist auch bekannt, daß die Schriftstellerin Charlotte Keyser auf jenem Fest war. Im Hause des Malers Professor Olaf Jernberg war Walther Grosse mehrmals zu Gast gewesen und war dort auch seinen zu Anerkennung gelangten, leider früh verstorbenen Schülern Waldemar Rößler und Theo von Brockhusen begegnet.

Es muß hier chronologisch nachgeholt werden, daß der Leutnant Walther Grosse 1910 mit Elise Komnick, einer Tochter des Elbinger Industriellen Dr e. h. Franz Komnick die Ehe geschlossen hatte.

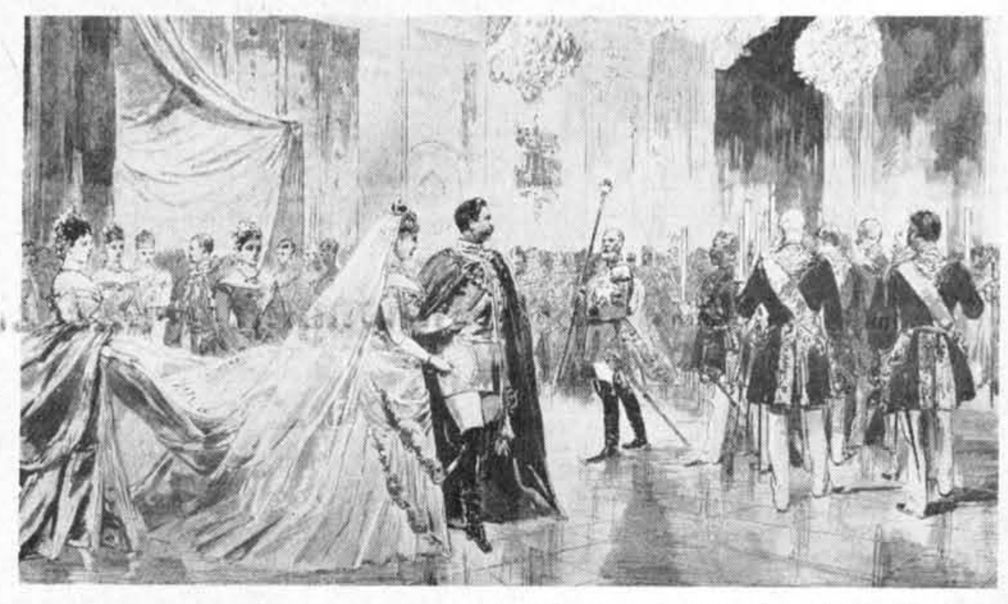
Kommerzienrat Franz Komnick war neben seiner Maschinenfabrik der Pionier des Kraftwagenbaus in Ostdeutschland. Wagen aus seiner Fabrik beteiligten sich ohne Fehler 1908—1910 an den drei großen zehntägigen Deutschlandfahrten des Kaiserlichen Automobilclubs, dessen Protektor der Bruder des Kaisers, Prinz Heinrich, war. Im Jahre 1908 starteten 150 Wagen in Berlin, ein Flachrennen führte zum Lockstedter Lager, schwieriger war das Bergrennen auf kurvenreicher Straße bei Bacharach am Rhein. Der Motor mußte noch mit der Hand angekurbelt werden, da es noch keine Reserveräder gab, mußten unterwegs entstandene Reifenschäden am Straßenrand geflickt werden — kurz: der Autofahrer von heute hat es bequemer! — Bei der Fahrt 1908 war Walther Grosse als Unparteiischer dabei Nach dem Ersten Weltkrieg war er einige Jahre lang Präsident des ostdeutschen Automobilclubs, der öfter Fahrten nach Riga unternahm.

Der letzte Hofball

Im Jahre 1911 wurde der Leutnant Grosse zur Kriegsakademie auf Grund eines schwierigen Examens einberufen und das junge Ehepaar siedelte für drei Jahre nach Berlin über. Lehrer in Taktik an der Kriegsakademie war ein Jahr lang der einst in Königsberg in Garnison gestandene Oberst i. G. Max Hoffmann, der als Beobachter während des russisch-japanischen Krieges in der Mandschurei reiche Erfahrungen gesammelt hatte. Als Planaufgabe wurde u. a. einige Wochen lang eine Schlacht im masurischen Seengelände durchgespielt, die sehr ähnlich angelegt war, wie zwei Jahre später die Schlacht bei Tannenberg, in der Hoffmann als Ia Hindenburgs und später beim Frieden in Brest-Litowsk eine sehr bedeutende Rolle einnehmen sollte. Einige der Kameraden dieses Akademie-Hörsaals erreichten im Zweiten Weltkriege hohe militärische Ränge, wie Reichenau (der spätere Feldmarschall), Strauss (Generaloberst) und Stülpnagel (der sich als Kommandant von Paris bald nach dem 20. Juli 1944, dem Tag des Attentats auf Hitler, zu erschießen versuchte und dann in Berlin ein trauriges Ende fand).

Zu Beginn des zweiten Jahrzehnts ahnte wohl niemand, daß in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zwei furchtbare Katastrophen über Deutschland hereinbrechen sollten. Zwar gab es soziale Spannungen im Inneren, und mit Besorgnis verfolgten Schärferblickende die politische und militärische Einkreisung des Deutschen Reiches, doch herrschten im Lande Recht und Ordnung, der Wohlstand hob sich wie nie zuvor, Handel und Wandel blühten — ein trefflich geschultes Heer und eine starke Flotte schützten das Reich — Gründe genug, um sich sicher zu fühlen.

Die glänzende Jahrhundertfeier der Befreiungskriege im Jahre 1913 hatte bezeugt, daß der vaterländische Gedanke in weiten Kreisen der Bevölkerung lebte. Bei besonderen Feierlichkeiten entfaltete das Kaiserreich seinen vollen



Diese Zeichnung ist ein Bilddokument aus den Glanztagen des Kaiserlichen Hofes: Fackeltanz im Weißen Saal des Königlichen Schlosses in Berlin bei der Vermählung einer Prinzessin.

Dieser Tanz — ein polonäseartiges Schreiten — war schon im Mittelalter bei fürstlichen Hochzeiten und auch bei bürgerlichen Vermählungen üblich. Es sei erwähnt, daß Albrecht Dürer einen Fackeltanz dargestellt hat. Am preußischen Hofe bildete der Fackeltanz den Schluß der Festlichkeiten eines Hochzeitstages. Von den aus solchem Anlaß entstandenen Kompositionen, ist die Musik von Giacomo Meyerbeer — der Hofkapellmeister und Generalmusikdirektor in Berlin gewesen ist — die bekannteste. Im Berliner Schloß wurde sie meist von der Kapelle der Gardekürassiere gespielt.

Vor Beginn stellten sich die geladenen Gäste, das diplomatische Korps und die Angehörigen des Hofes im Halbkreis um den Thron. In weiße Atlas-Seide gekleidete Pagen trugen brennende Wachsfackeln, dann folgten der Oberhofmarschall und paarweise die Staatsminister mit Wachskerzen in der Hand, ihnen schloß sich das jung vermählte Paar an. Nach dem ersten Rundgang forderte die Braut den Kaiser zu einem Umgang auf, der auf dieser Zeichnung dargestellt ist. Der Bräutigam führte die Kaiserin, nach und nach kam die Reihe an die Prinzen des Königlichen Hauses. —

Heute greifen historische Spielfilme mitunter solche publikumswirksamen Glanz-Szenen aus vergangenen Epochen auf.

Ullstein-Bilderdienst

Dem in Parade auf dem Königsberger Schloßhof aufgestellten Pionierbataillon Fürst Anton von Radziwill (Ostpr.) Nr. 1 übergibt Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1910 neue Fahnen; die früheren wurden seit 1861 geführt.

Glanz. Ein Höhepunkt war die Vermählung der Kaisertochter Viktoria Luise mit dem Herzog Ernst August von Braunschweig im Mai 1913, zu der Zar Nikolaus II von Rußland und König Georg V von England als bejubelte Gäste nach Berlin gekommen waren.

Die zur Kriegsakademie — der höchsten militärischen Bildungsstätte — kommandierten Offiziere wurden in den drei Jahren sehr scharf ausgesiebt. Wer von ihnen den Ehrgeiz hatte, die Befähigung für den Generalstabsdienst zu erlangen, arbeitete oft genug bis in die Nachtstunden an seinen Studien. Nebenher wurde aber auch Wert darauf gelegt, daß sich die Offiziere gesellschaftlich beteiligten und teilnahmen an den reichen Anregungen, die das Berlin jener Tage bot. Einigen von ihnen wurde auch die Einladung zu einem Hofball im Königlichen Schloß zuteil, und so geschah es auch, daß der Oberleutnant Grosse an dem letzten Hofball des Kaiserhofes im Februar 1914 teilnehmen konnte.

Die Wachen im Schloß waren in friderizianische Uniform gekleidet, Kerzen strahlten von venezianischen Kristall-Lüstern in den Sälen, die Damen waren in großer Toilette mit Schleppe erschienen — alle Offiziere in Galauniformen. Auch die Professoren, die Mitglieder der Kaiser-Wilhelms-Gesellschaft waren, hatten Hoftracht angelegt: Frack, Kniehosen, weiße Seidenstrümpfe und Escarpins. In den Paradekammern waren schon vor dem Ballsouper Büfetts mit Delikatessen aufgestellt, an denen die Gäste sich nach Belieben bedienen konnten. — Aber bei einem Hofball durfte nicht etwa jeder tanzen! Dies war nur vorher bestimmten Tanzpaaren vorbehalten, die Quadrillen, Menuetten und Gavotten sorgsam eingeübt hatten.

Mehr als ein Dutzend Karrees bildeten sich bei den Quadrillen nach den Farben der Waffenröcke: blau, weiß, rot und grün — ein farbenprächtiges, recht ausgewogenes Bild. Die besten Tänzer unter den Gardeoffizieren waren hierzu ausgewählt und sie führten ihre anmutigen Partnerinnen mit eleganter Sicherheit durch die vielen Touren des einst so beliebten Gesellschaftstanzes. Lakaien boten auf silbernen Tabletts mit Wein und Champagner gefüllte Kelche an — am begehrtesten war am Schluß des Balles beim Abschied der berühmte sogenannte kalte „Hohenzollernpunsch", ein aus auserlesenen Domänenweinen gemischter Trunk. Kurz nach Mitternacht wurde Halali geblasen, mit einer feierlichen Cour vor dem Kaiserpaar endete der Hofball.

Zu einem ernsteren, schweren Gang rief die Trompete als am 31. Juli 1914 ein Offizier am Denkmal Friedrichs des Großen die Verkündigung des Kriegszustandes verlas — die glänzenden Bilder der Kaiserzeit schwanden an diesem Tage für immer . . .

Schwer verwundet von Tannenberg nach Sibirien

Während der Kriegsakademiezeit war es Vorschrift, daß die Offiziere in jedem der drei Jahre zu verschiedenen Truppengattungen abkommandiert wurden, um deren Dienst kennenzulernen. Die Nachricht von der Mobilmachung 1914 erhielt Oberleutnant Grosse bei einem Artillerieregiment in Freiburg. Er beeilte sich, in reichlich schwieriger Fahrt, nach Bromberg zu kommen, denn für den Kriegsfall war er zunächst als Kompanieführer in dem dort in Garnison stehenden Infanterieregiment Nr. 148 bestimmt. Es gehörte zum XX Armeekorps, das vorerst allein im südlichen Ostpreußen der gesamten, zahlenmäßig weit überlegenen russischen Narewarmee gegenüberstand. In angriffsweiser Verteidigung band es die Kräfte des heranrückenden Feindes und ermöglichte durch seinen tapferen Widerstand, daß die von Norden her anmarschierenden anderen Armeekorps der 8. deutschen Armee unter dem Oberbefehl Hindenburgs zu der großen Kesselschlacht von Tannenberg einschwenken konnten.

An dem Unglücksmorgen vor Waplitz deckte die 7. Kompanie unter schwersten Verlusten den Rückzug des 148. Infanterie-Regiments. Hierbei traf ihren Kompanieführer — Oberleutnant Grosse — aus nächster Entfernung ein Lungenschuß. Schwerverwundet geriet er in russische Kriegsgefangenschaft und wurde auf einem Wagen zu einem Lazarettzug gebracht. Als die 148er am nächsten Tage von Mühlen aus wieder erfolgreich vorgingen, befand er sich schon weit vom Gefechtsfeld. Er kam zunächst in ein Lazarett nach Moskau und nach seiner



Heimkehr der Fronttruppen 1918

Ausheilung in ein Kriegsgefangenenlager bei Chaborowsk an dem zwei bis vier Kilometer breiten Amur-Strom.

Auf der Kriegsakademie hatte er neben dem französischen auch das russische Dolmetscherexamen mit „besonders geeignet" bestanden und seine Sprachkenntnisse kamen ihm nun sehr zustatten. Die Russen behandelten damals die deutschen Kriegsgefangenen im allgemeinen weit menschlicher als im Zweiten Weltkriege und gestatteten ihnen manche Freiheiten — dennoch: jede Gefangenschaft ist bitter und zehrt an den geistigen und physischen Kräften.

Nach der Oktoberrevolution, als sich die Überwachung durch die russischen Soldaten mehr und mehr lockerte, entschloß er sich zur Flucht mit gefälschtem Paß. Ohne Risiko war dieses Wagnis keineswegs — denn immer fanden auf den Bahnhöfen und in den Eisenbahnzügen Kontrollen durch unabhängige örtliche Milizen statt. Jedoch glückte es ihm nach 21 Tagen und Nächten St. Petersburg (Petrograd) zu erreichen. (In Leningrad wurde die einstmals russische Hauptstadt erst später umbenannt.) Auf den Straßen sah man noch Spuren der vorangegangenen Kämpfe. Ausgebrannte Regierungsgebäude und leere Fensterhöhlen waren der Hintergrund eines traurigen Geschehens, denn die Menschen hungerten. Es mangelte an Lebensmitteln, das wenige zu erhaltende Brot war von schlechter Qualität und dabei schwer wie Zement.

Begegnung mit Elsa Brändström

In St. Petersburg nahm Hauptmann Grosse Verbindung zur Schwedischen Gesandtschaft auf, die als sogenannte „Schutzmacht" die etwa 167 000 Kriegsgefangenen betreute und für ihre Entlassung und Heimführung sorgen wollte. Hier war er öfter zusammen mit einer verehrungswürdigen Frau, der jungen Tochter des schwedischen Gesandten — Elsa Brändström, die man zu Recht „den Engel von Sibirien" genannt hat. Beseelt von der Aufgabe, den Kriegsgefangenen zu helfen, ließ sich die tapfere Frau bei der Durchführung ihrer Mission durch keinerlei Gefahr und Hemmnisse abschrecken. Sie pflegte Erkrankte während der Typhus-Epidemie und veranlaßte das Hilfswerk für Gefangene. Auf Grund seiner Kenntnisse von sibirischen Lagern konnte Hauptmann Grosse die Gesandtschaft bei den Evakuierungsplänen wirksam beraten.

Elsa Brändström war eine schöne, blonde Frau von skandinavischem Typ. Ihr schlichtes Wesen und ihr hoher Mut trug ihr die Achtung von allen ein, die sie gekannt haben. Auch nach dem Kriege sorgte sie nach ihren Kräften für ihre Schützlinge. Vom Erlös ihres sehr weit verbreiteten Buches „Unter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien 1914—1920" richtete sie in Sachsen ein Arbeitssanatorium für Kriegsgefangene und ein Kriegswaisenhaus ein. Die Königsberger Albertus-Universität ehrte als erste Frau Elsa Brändström durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde. Sie vermählte sich mit dem Ministerialrat und Professor für Pädagogik und Philosophie an der Technischen Hochschule in Dresden, Dr. Robert Ulich. Er war ein religlöser Sozialist, nicht Jude, wie die nationalsozialistische Propaganda nach 1933 behauptet hat. Er legte freiwillig seine Ämter nieder. Aus Abscheu vor den Gewalttaten des nationalsozialistischen Regimes verließ das Ehepaar Deutschland, obwohl höchste Stellen Elsa Ulich-Brändström zum Bleiben und zur Mitarbeit zu bewegen suchten. Die hochherzige Frau starb im Alter von sechzig Jahren in Amerika. — Es leben aber noch viele, die ihr eine aufrichtige Dankbarkeit bewahren.

Ihr Gatte wurde als Professor an der Harward-Universität nach Cambridge (Boston) berufen. Vor zwei Jahren erhielt er eine Einladung zu Vorträgen an japanischen Universitäten.

Von St. Petersburg aus glückte es Hauptmann Grosse im letzten abgehenden Lazarettzug zu deutschen Truppen zu gelangen. Nach einer Quarantänezeit in Warschau und Tätigkeit beim stellvertretenden Generalkommando Allenstein machte er als Bataillonskommandeur im Infanterie-Regiment Nr. 151 — dessen Heimatgarnisonen Sensburg und Bischofsburg waren — die letzten schweren Abwehrkämpfe an der Westfront mit und erwarb sich das EK I. Die in Aussicht gestellte Einberufung in den Generalstab vereitelte das baldige Kriegsende.

Redakteur, Industrievertreter und wieder Offizier

Am 28. Juni 1919 wurde der „Friedensvertrag" in Versailles unterzeichnet, gegen dessen harte Bedingungen der neu gewählte Reichspräsident Friedrich Ebert sich vergebens gewehrt und den er auf einer großen Kundgebung als „Gewaltfrieden" bezeichnet hatte. Durch die Gebietsabtrennungen im Osten wurde Ostpreußen vom Reiche getrennt. Kriegsflotte und Handelsflotte mußten abgeliefert werden. Drückende Reparationen, die dem besiegten Volke auferlegt wurden, knebelten die Wirtschaft. Die militärischen Bedingungen gestatteten nur ein Berufsheer von zwölf Jahre dienenden Freiwilligen in Stärke von 100 000 Mann, eingerechnet 4000 Offizieren, dazu 15 000 Mann Marinetruppen. Die Allgemeine Wehrpflicht wurde verboten, der Große Generalstab aufgelöst. Die als Folge des verlorenen Krieges entstandene junge Republik war von Anfang an mit schweren Mißständen belastet. Streiks, zunehmende Erwerbslosigkeit, kommunistische Aufstände und der Kapp-Putsch erschütterten das Land; die Reichsmark fiel in der Inflation bis auf den Stand von 2520 Milliarden Mark für einen Dollar . . .

Wie viele aktive Offiziere nahm der Major a. D. Grosse freiwillig seinen Abschied und mußte sich einen neuen Beruf suchen. Durch seinen Klassenkameraden auf dem Wilhelmgymnasium Hans Wyneken war er in dessen elterliches Haus eingeführt worden und der Begründer und Chefredakteur der „Königsberger Allgemeinen Zeitung", Dr. h. c. Alexander Wyneken, machte ihm den Vorschlag, als Leiter des lokalen Teils in die Redaktion einzutreten. Er verstand es, diese Sparte mit stadthistorischen Beiträgen zu beleben. Er wurde Augenzeuge von Ereignissen, die die Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit erregten: Die Ankunft der Stimmberechtigten aus dem Reich in Pillau, die zur Volksabstimmung 1920 nach ihren Geburtsorten reisten, die gewaltige Explosion des Munitionslagers Rothenstein, die Eröffnung der ersten Ostmesse in Königsberg, die Internierung einer während des russisch-polnischen Krieges nach Ostpreußen übergetretenen sowjetischen Armeeabteilung in Arys in Stärke von 42 000 Mann.

Neben seiner journalistischen Tätigkeit studierte er an der Albertus-Universität Nationalökonomie. Das Studium schloß er mit der Promotion ab; das Thema der Doktorarbeit lautete „Elbing als Standort der Eisen-Großindustrie des Ostens"; die mündliche Prüfung im Staatsrecht bestand er bei Professor Dr. Herbert Kraus.

Nach der Promotion betätigte sich Dr. Walther Grosse kaufmännisch für die Komnick-Werke, die außer Lastkraftwagen und Schleppern auch ganze Fabrikanlagen für Kalksandstein-Fabriken als Spezialität herstellte. Er war Vertreter des großen Industrieunternehmens für Ostpreußen und die osteuropäischen Länder. Auf seinen Reisen kam er auch wieder nach Moskau. Leningrad hätte er mit seiner Gattin schon vorher einmal besucht.

Im Jahre 1930 wurde Dr. Grosse nahegelegt, in den Dienst der Reichswehr zu treten, und zwar bei seinem alten Truppenteil, dem 1. Pionierbataillon. Er wurden ihm später bei der Kommandantur der Befestigungen bei Königsberg verantwortliche Aufgaben für die Verteidigung Ostpreußens anvertraut, hauptsächlich Anlagen im Heilsberger Dreieck.

Die Offiziere und Soldaten der Reichswehr besaßen während der Weimarer Republik weder das passive noch das aktive Wahlrecht. Generaloberst Hans von Seeckt, der als Chef der Heeresleitung die Reichswehr aufgebaut hatte, untersagte jede Beschäftigung mit Politik in ihren Reihen. Die Reichswehr sollte ein zuverlässiges von jeglichen Parteieinflüssen abgeschirmtes Instrument der Reichsregierung sein. An dem Aufklimmen Hitlers zur höchsten Machtstellung im Staate hatte sie keinerlei Anteil.

Das Schicksal nahm seinen Lauf. Ratschläge zum Maßhalten des damaligen Oberbefehlshabers des Heeres, Generaloberst Frhr. von Fritsch, fruchteten nichts . . . wie auch nicht die Warnungen des deutschen Botschafters in Moskau, Friedrich Werner Graf von Schulenburg. Freimütig äußerte er zu Oberst Dr. Grosse — den ein Spezialauftrag für zwei Monate nach Moskau geführt hatte — seine Besorgnisse nach dem Polenfeldzug. Der Botschafter, der ein sehr klares Urteil über das hohe Industriepotential der Sowjetunion hatte, war tief bekümmert, weil Hitler von seinen diesbezüglichen Berichten und einer wichtigen Denkschrift keine Notiz nahm: „Meine Denkschrift wird in irgendwelchen Regalen ungelesen abgelegt sein. — Hitler hört nur auf Rosenberg, der keine Ahnung mehr vom heutigen Rußland hat . . ."

(Alfred Rosenberg, Reichsleiter und Beauftragter für die Überwachung der weltanschaulichen Schulung der NSDAP, war 1893 in Reval geboren und beriet Hitler in Ostfragen. — Graf von der Schulenburg schloß sich später dem Kreis um Goerdeler an; er gehört zu den Opfern des deutschen Widerstandes. Hitler erschoß sich angesichts der von ihm herbeigeführten Katastrophe. Rosenberg, der 1941 „Reichsminister für die besetzten Ostgebiete" geworden war, wurde im Nürnberger Prozeß zum Tode verurteilt und gehängt. — Diese nüchternen Tatsachen sind eng verknüpft mit dem Leidensweg des deutschen Volkes, besonders der ostdeutschen Bevölkerung und mit dem Tode von zwei Millionen deutscher Soldaten. Auch das Verbrechen der Judenausrottungen geschah nach Beginn des Krieges mit der Sowjetunion.)

Bis zum bitteren Kriegsende

An der Westfront fand Oberst Dr. Grosse wieder Verwendung in der Pionierwaffe. Nach dem Frankreichfeldzug wurde er zum Oberkommando der Wehrmacht versetzt und verfaßte militärische Denkschriften über die Systeme der Landesverteidigung Frankreichs und Rußlands. Danach wurde er Höherer Pionierführer im Mittelabschnitt der Ostfront unter den beiden hervorragenden ostpreußischen Armeeführern Weiß und Heinrici.

Hier erreichte ihn die Nachricht, daß sein einziger Sohn als junger Soldat im Wolchowgebiet gefallen war — es sei hier eingeschaltet, daß dem Ehepaar drei Kinder beschert wurden, zwei Töchter und ein Sohn. Frau Elise Grosse war das Los einer Soldatenfrau auferlegt; jahrelang war sie von ihrem Manne getrennt; sie bangte um sein Schicksal im Ersten Weltkriege und noch einmal sollte sie das gleiche erneut erfahren.

Wir sagten zuvor . . . das Schicksal nahm seinen Lauf.

Im Juli 1944 sah General Dr. Grosse zum letztenmal einen knappen Tag lang seine Wohnung in Königsberg in der Vogelweide. Alles wurde vernichtet, die große Bibliothek, die Uniformdarstellungen aus dem 18. Jahrhundert, alte Stiche und Porzellane, antike Möbel, ein Zusammentrag von Jahrzehnten, der einst auch den Direktor des Königsberger stadtgeschichtlichen Museums, Anderson, sehr interessiert hatte.

Aus der letzten Verteidigungslinie um Berlin folgte der Weg in die Gefangenschaft, u. a. in das berüchtigte „Generalslager" Zedelghem bei Ostende. Viele der Insassen haben diese Haft nicht überstanden. Abgezehrt traf er 1947 nach der Entlassung in Bevern bei Holzminden seine



Pioniere beim Bau einer Ponton-Brücke
Nach einer Zeichnung von Richard Knötel

Frau wieder, die mit ihren beiden Töchtern und den Enkeln in Frederikshavn an der Nordspitze von Dänemark interniert gewesen war.

Das Ehepaar baute sich 1955 in Müllheim/Baden ein Haus, die Straße, in der es steht, erhielt auf Anregung von General a. D. Dr. Walther Grosse den Namen „Königsberger Straße". An den Treppenwänden und auf den Fluren sieht man alte Uniformbilder. Der Hausherr, der während eines zweijährigen Kommandos zur militärtechnischen Akademie Unterricht bei dem mit vielen Aufträgen bedachten kenntnisreichen Historienmaler und Illustrator Richard Knötel genommen hatte, hat einige eigenhändig gezeichnete Uniformskizzen von ostpreußischen Regimentern im 18. Jahrhundert dieser Kollektion zugefügt.

Der rüstige Hausherr nimmt lebhaft an den Tagesereignissen teil und oft liest man in großen Zeitungen Einsendungen von ihm, in denen er geschichtliche Irrtümer richtig stellt. Für mehrere Zeitschriften schreibt er kriegs- und militärgeschichtliche Abhandlungen. Er unternahm Reisen ins Ausland, u. a. in die Türkei, wo er einen alten Kameraden von der Kriegsakademie wiedersah, der Adjutant von Feldmarschall von der Goltz-Pascha gewesen ist und General Kemal Paschas wurde. Im Sommer dieses Jahres fuhr Dr. Grosse mit seiner Gattin nach Spanien.

Wir sprachen lange miteinander, gastlich betreut von der Frau des Hauses. Ein Thema war die je nach der gegenwärtigen Zeitströmung wechselnde Beurteilung des preußischen Soldaten in der öffentlichen Meinung und im Ausland.

In der Rückschau auf ein inhaltsreiches Leben im Ablauf des großen Weltgeschehens kam die Rede wieder auf das Geburtshaus gegenüber der Marienburg, und ich entsann mich des Wortes von Eichendorff, daß die Marienburg „das rechte Stammhaus preußischer Größe und Bildung ist".

s-h



Elsa Brändström

Getränke im Freundeskreis

Liebliche Weine und schärfere Sachen

Was wollen wir essen — was sollen wir trinken? Diese Fragen bewegen in Festzeiten die Gemüter. Für das erste sind die Hausfrauen zuständig, für das zweite mehr die Hausherren Da SIE sich mit Kochen und Backen in den letzten Tagen und Wochen gründlich verausgabt hat, ist sie höchstens noch für ein paar Knabbereien zu haben, die für behagliche Freundesabende schnell herzustellen sind.

Aber ER? Er versinkt umwölkten Hauptes in tiefes Nachdenken (gäb's doch immer so Angenehmes zu bedenken). Wein, Bier, Grog, Punsch? Schnäpse — nein, Schnäpse gibt es nicht, nur scharfe Sachen, das klingt besser. Aber — ohne einen guten Schnaps geht's nun doch nicht immer. Weshalb soll ein klarer Korn nicht ehrlich als Schnaps angeredet werden, wenn nach dem vielen guten Weihnachtsessen der Magen so sehr danach verlangt?

Es richtet sich immer nach der Gelegenheit, zu der wir die Getränke wählen. Es geht nichts über ein gutes Glas Wein im Freundeskreise. Aber gut muß der Wein sein — das bedeutet übrigens nicht, daß er auch teuer sein muß. Ein zuverlässiger Weinhändler ist immer ein guter Berater. Er wird uns gern bei der Wahl helfen und raten. Der sicherste Prüfer sei unsere Zunge.

Unsere guten Weine von Rhein, Mosel, Ahr, ein runder Pfälzer oder ein leichter Badenser stehen zur Wahl. Sie wollen aber richtig temperiert gereicht werden, nie aus dem Kühlschrank. Nur Sekt darf kälter sein.

Edle Rotweine — es gibt leider auch schreckliche Suriusse, Rachenputzer und Tintenkonkurrenten! — sollen stubenwarm sein. Das bedeutet nicht etwa, daß man sie in warmes Wasser stellt oder auf die Heizung legt. Nein, der Wein muß sich liebevoll ruhig (ein bis zwei Tage mindestens) an die Zimmertemperatur gewöhnt haben. Er soll nicht durch Bewegen in diesem Tun gestört werden.

Und was man zum Zubeißen gibt? Nie Süßes, auch nicht die sonst zu guten Käsehäppchen, bei denen eine Frucht auf den Käsewürfel gespießt ist. Käse allein und Käsegebäck jederzeit — sie sind beste Begleiter einer behaglichen Rotweinrunde.

Und wie steht's mit Bier? Oft hat die Männerwelt nach all dem süßen Zeug darauf besonderen Durst! Ostpreußen zeichnete sich von jeher durch gute Biere aus. Bierbrauen war eine jahrhundertealte Kunst bei uns. Jeder weiß von seinen heimatlichen Brauereien und ihrer Bedeutung für Stadt und Bevölkerung. Und wenn wir auch nicht mehr Ponarther, Schönbuscher und Daumsches Bier in Masuren trinken können — hier im Westen gibt's auch beste Biere aus Hamburg, Dortmund, München, Nürnberg in vielen Sorten für alle Geschmäcker. Also Bier muß in genügender Menge zu den Festen im Hause sein — dafür wird der Hausherr schon sorgen!

Na, und ein Grogchen? Rum muß, Zucker kann, Wasser braucht nicht! Ein Gegenstand verliebten Tuns für Männer. Ostpreußischer Maitrank der zu jeder Jahreszeit beliebt ist. Alle Männer der Wasserkante nehmen ihn für sich in Anspruch, so wie der Ostfriese, der mit kritischem Zweifel den ostpreußischen Flüchtling fragt, was er denn zu Hause getrunken hätte.

„Na, Grog!"

„Und im Frühjahr?"

„Na, mehr Grog!"

Aber ob in Flensburg oder in der Ilskefalle in Pillau: ein Grog muß steif sein, die Runde mischt ihn mit bedacht und Genuß. Grog kann auch aus Arrak sein. Den Einkauf dieser beiden hochprozentigen Brüder sollte die liebe Ehefrau ruhig dem teuren Gatten überlassen — er geht dabei bedeutend weniger sparsam vor als sie es täte. (Aber wenn sie mal einen Schuß davon in der Küche braucht, sollte sie ihn lieber nicht fragen, er würde knurren und das als Entwürdigung seines guten Rums ansehen.)

Vom Grog ist es nicht mehr weit zu den Pünschen. Den Punsch braut der Vater natürlich auch allein — es sei denn, das teure Eheweib darf den Tee dafür aufgießen. Punschbrauen ist ein Gegenstand des Geh-'mnisses für Männer. Die Küche sieht danach aus, als ob ein Bruder von Mephisto hier den Stein der Weisen in der Hexenküche gesucht und gefunden hätte.

Vielleicht hat auf dem Weihnachtstisch ein Geschenkkasten gestanden, der alle Zutaten zur Feuerzangenbowle darbot. Jetzt ist höchste Zeit, das auszuprobieren. Die Zange ist nur für diesen Zweck geformt. Man braucht nicht mehr wie in Zeiten der Kaminfeuer und Kohlenherde die Kohlenzange zu nehmen und zu putzen.

Man nimmt also das hübsche Kesselchen, füllt drei Flaschen guten Rotwein hinein, läßt ihn heiß werden und stellt das Gefäß auf den Tisch. In die Zange wird ein faustgroßes Stück von dem mitgelieferten Zuckerhut geklemmt, über den Kessel gelegt, mit Rum oder Arrak begossen und getränkt. Jetzt alle Lampen aus und den Zucker angezündet: Die Runde sieht gebannt zu, wie er brennend in den Rotwein tropft. Sollte der Rum nicht genügen, bitte Vorsicht beim Nachgießen. Nicht aus der Flasche direkt gießen, sondern mit Hilfe des Bowlenlöffels. Jetzt wird die Feuerzangenbowle in Tassen gefüllt und auf Untertassen gestellt, auf die man vorher etwas Salz gestreut hat, das mit Spiritus angefeuchtet wurde. Auch das anzünden! Jetzt spätestens ist ein zünftiges Lied fällig!

Aber bitte, geben Sie kein Wasser in die Feuerzangenbowle — Sie würden sie damit verpanschen. Es ist das gleiche wie beim Rußer Wasserpunsch, der so heißt, weil kein Wasser drin ist!

Schwedenpunsch und Memeler Milchpunsch sind sehr kräftige kalte Sachen. Die Rezepte dafür brachten wir bereits im letzten Jahr.

Und unsere kurzen ostpreußischen Spezialgetränke?



Kleines grieses Koaterche gefällig?

(Die Kachel stammt aus der Werkstatt von Annemarie Techand, Kiel.)

Fangen wir bei unsern Nachbarn von der Weichsel an, wo der Machandel zu Hause ist und im hochwohllöblichen Danzig in der Breitgasse der hochberühmte „Danziger Lachs" stand, aus dem das Danziger Goldwasser und der Kurfürstliche Magenbitter flossen. Hundert Sorten Schnäpse und Liköre soll es dort gegeben haben. Die Rezepte sind erhalten geblieben und die Spezialitäten werden in alter Güte im Westen wiederhergestellt.

Die ostpreußische Getränkekarte enthielt so manchen Namen, unter dem der Zugereiste sich kaum etwas vorstellen konnte. Was ist ein Elefantendubs? Was ist ein Pillkaller, auf dem eine Scheibe Leberwurst samt einem Klacks Mostrich thront? Den Nikolaschka mußte man auch erst trinken lernen. Er wurde von einer Zitronenscheibe gekrönt, die mit Zucker bestreut wurde und die man genußreich auskauen mußte. Kosakenkaffee geht schon lieblicher ein und erst recht der Bärenfang. Das Blutgeschwür soll eine Erfindung der Breslauer Frauen sein, die auf einen Eierkognak eine Cherry Brandy setzten.

An den Schluß unserer alkoholischen Betrachtung setzen wir den Kopskiekelwein, einen gefährlichen Bruder Johannisbeerwein meist eigener Gärkünste. Nach seinem Genuß blieben dem edlen Zecher oft die Beine weg und eine Herde von Katern mauzte. Aber das kommt ja zu Silvester bei uns nicht in Frage ...

Margarete Haslinger

Weihnachten ist nun vorüber —
Es erlosch der Kerzen Glanz —
Oma ist die Ruhe lieber
Als der Kinder Freudentanz.

Mutter seufzt: Das Geld ist alle —
Vater bleibt noch unbeschwert —
Denn wie oft in solchem Falle
Kommt es vor, daß er nicht hört.

Auf den Tellern, die zum Feste,
Diesmal ganz besonders bunt,
Fehlt das Leckerste und Beste!
Hauptsache, man blieb gesund.

Selbst im Bett und in den Schränken
Trifft man Tannennadeln an,
Und man kann sich gar nicht denken,
Wie man dies verhindern kann.

Nun — der Weihnachtsbaum wird trocken,
Seine Pracht ist bald dahin,
Denn die Kinder mit Frohlocken
Plünderten und zausten ihn.

Noch bis Neujahr bleibt er stehen,
Dann verbrennt der Kerzen Rest,
Und der Vater wird schon sehen,
Wo er ihn zum Schlusse läßt.

Ist das Bäumchen dann verschwunden
Blickt man etwas ernster drein,
Mit ihm schwanden schöne Stunden
Und der Kerzen sanfter Schein.

Jedes Herz schlug etwas schneller
Als man Weihnachtslieder sang —
Trübe Augen wurden heller
Bei dem lieben, trauten Klang.

Es ist gut, so denkt der Weise,
daß die Zeit stets vorwärts treibt,
Und daß von der Lebensreise
Uns noch die Erinn'rung bleibt.

Elsbeth Lemke

Eingelegte Heringe

Frau Frida Hartmann fragt nach Rezepten für eingelegte Heringe.

Sie können zu eingelegten Heringen frische (grüne) Heringe verwenden oder Salzheringe, feiner noch Matjesheringe.

Zu Bratheringen nehmen Sie frische Heringe, braten sie paniert und legen sie in eine Essiglake, die Sie nach Geschmack säuern. Die Mischung wird mit Gewürz, Lorbeerblatt und Nelken aufgekocht, gesalzen und über die Heringe gegossen.

Heringe in Gelee werden in der ebenso zurechtgemachten Essiglösung leise gekocht, damit sie nicht zerfallen, und in eine längliche Form gelegt. Die Essigbrühe wird durchgegossen und mit Gelatine gesteift, auf ein Liter Flüssigkeit nehmen Sie nach Vorschrift gemahlene Gelatine.

Eingelegte Salzheringe bekommen die gleiche Essiglake, sie wird nur schärfer gewürzt. Die Heringe werden dazu gesäubert und gewässert In der Schüssel werden sie mit Zwiebelscheiben, sauren kleinen Gürkchen und vielleicht noch etwas Paprika belegt. Die Essiglösung übergießen und einen Tag ziehen lassen.

Wenn Sie in Heringsfilets eine Viertel Salzgurke einrollen, mit einem Holzspeilchen zusammenstecken, Lake wie oben übergießen, bekommen Sie Bismarckheringe.

Gewässerte Heringsfilets in eine Schüssel schichten, mit Zwiebel- und feinen Apfelscheiben belegen und mit einer Soße überfüllen, die Sie aus Joghurt, Essig, Zucker, Pfeffer, Paprika herstellen. Nach einem Tage sind die Filets fertig. Mit Pellkartoffeln oder Bratkartoffeln reichen.



Wenn man's eilig hat .. hat man nicht viel Zeit zum Kochen. Eine Portion Bratkartoffeln brutzelt schon in der Pfanne. Dazu gibt es leckere Kronsardinen, appetitlich angerichtet. Das ist eine schmackhafte, sät'igende Mahlzeit

Foto: Norda Seeadler

Sie fragen - wir antworten!

Winterliche Bowlenrezepte

Unser Leser Walter Prill, jetzt Bendorf-Lage, bittet um ein gutes Bowlenrezept für fünf Personen.

Die Güte einer Bowle hängt von der Güte des Weines ab. Geeignet sind ein leichter, reiner Mosel und ein Sekt in mittlerer Preislage. Nicht etwa ein Fruchtsekt, wie er manchmal angeboten wird! Die Bowle darf nie zu sehr gesüßt sein, lieber weniger als zuviel Bowlen sollten möglichst aus frischen Früchten gemacht werden, eingemachte Ananas gehen noch an.

Bei allen anderen Früchten wird die Bowle leicht trübe, das liebt das Auge nicht, wenn auch eine Pfirsichbowle aus eingemachten Früchten recht gut schmecken kann Sehr geeignet im Winter sind Erdbeeren aus der Tiefkühltruhe, deren Aroma wunderbar erhalten bleibt.

Für fünf Personen würde ich drei Flaschen Mosel rechnen und eine Flasche Sekt, besser ist es auf zwei Flaschen Mosel eine Flasche Sekt zu rechnen. Es kommt auf die „Leistungsfähigkeit" der Gesellschaft an . .

Zur Pfirsichbowle brüht man etwa drei Pfirsiche, schält sie ab und schneidet sie in feine Scheiben, die man sofort einzuckert und zudeckt. Nach 30 Minuten gießt man Wein dazu und läßt ein bis zwei Stunden ziehen. Fertig gemacht wird die Bowle erst kurz vor dem Servieren. Zuerst kommt der Wein zu den Früchten, zum Schluß der Sekt. Mineralwasser oder Weinbrand als Zusätze sind eine Sünde wider den Wohlgeschmack und die Bekömmlichkeit dieses lieblichen Getränks.

Zur winterlichen Erdbeerbowle nimmt man ein Päckchen tiefgefrostete Erdbeeren, schüttet sie unaufgetaut in den Ansatztopf, streut etwas Zucker darüber und gießt Wein dazu. Sie tauen auf diese Weise in 60 bis 90 Minuten auf Dann folgte die übliche Fertigstellung der Bowle.

Als auch im Winter wohlschmeckende Bowle wäre die **Kalte Ente** zu nennen. Man gießt den ganzen Mosel in das Ansatzgerät, süßt mit ganz wenig aufgelöstem Zucker, hängt an einem Faden eine hauchdünn abgeschälte Spirale Zitronenschale hinein und läßt sie drei Minuten darin hängen. Aber, bitte, nicht länger! Die Bowle darf nicht nach Zitrone schmecken. Sie darf nur einen Hauch davon haben!

Im Winter, gegen Weihnachten, ist das Angebot an Ananas günstig. Frische Ananas sind besonders gut zur Bowle. Man schneidet recht dünne Scheiben, die man einzuckert und in üblicher Weise weiter behandelt Nimmt man Konserven, dann sollte man darauf achten, daß man Hawaiifrüchte bekommt. Sie sind am aromatischsten.

Margarete Haslinger

— — —

Winterliche Salate

In der Schweiz gibt es eine nachahmenswerte Verkaufsform für Rote Beeten: sie werden bereits gekocht in den Läden geführt. Da die Rüben sich in diesem Zustande gut acht Tage halten, kann man sie sowohl im Vorrat kaufen als auch selbst zu Hause soviel davon kochen, daß man genügend für mehrere Gerichte hat Eine feuerungssparende Kocherei, denn Rote Beeten gebrauchen eine ziemlich lange Kochzeit.

Rote-Beeten-Salat: *Gekochte Beeten schälen und grob raffeln. Als Grundsoße rührt man ein wenig Mostrich, ein Löffelchen Mayonnaise, Essig und Öl gut sämig und schmeckt mit Zucker, wenig Salz, einer Spur Knoblauch (aus der Streudose!) und Pfeffer ab. Für Abwechslung sorgen Meerrettich, ein Apfel, Joghurt, Dosenmilch, Suppenwürze aus der Streudose oder Gewürzmischungen, die es fertig zu kaufen gibt.*

Weitere Wintersalate liefern Chicoree-, Endivien- oder Feldsalat. Alles feinstreifig schneiden. Die Chicoreestangen werden vorher längst halbiert und der bittere Kern entfernt. Alle diese Salate können auch auf gut ostpreußisch mit Sahne, Joghurt, Buttermilch oder Dosenmilch angemacht werden. Gut mit Zucker abschmecken!

Gotlind Bender

Leckere Fischhappen aus Resten

Aus Fleischresten mancherlei Leckeres und Delikates zu zaubern, darauf versteht sich so manche Hausfrau. Dabei vergißt sie häufig, daß ihr das gleiche mit den Resten von Seefisch möglich ist, der mittags oder abends das Hauptgericht bildet. Wer es aber weiß, wird stets ein wenig mehr Fisch kaufen, als für das Hauptgericht nötig ist, wird den übriggebliebenen Fisch vorsichtig von den Gräten lösen und enthäuten — bei Filets ist das gar nicht einmal nötig —, die möglichst nicht zu kleinen Stücke mit Zitronensaft oder ein paar Essigspritzern beträufeln und vorerst einmal kühl stellen.

Was aber dann? Vielleicht erwarten wir abends Gäste zu einem kleinen Imbiß Dann gibt es überbackene Fisch-Toastschnitten Dazu bereiten wir eine Soße aus 1 Tasse frischer Sahne, in die wir 1 Eigelb hineinquirlen, leicht salzen, mit etwas frischem Dill und einem Schuß Worcestersoße würzen. Diese Soße ziehen wir sehr vorsichtig unter die Fischstücke Diese Art Fischmayonnaise häufen wir auf geröstete Weißbrotscheiben, streuen Semmelbrösel darüber, legen ein paar Butterflöckchen darauf und überbacken sie im nicht zu heißen Ofen.

Etwas besonders Leckeres aber — und ebenso aus Fischresten gezaubert — ist ein Chinesischer Fischsalat Wir brauchen dazu: 1 Kopf krausen Endiviensalat in Streifen geschnitten, 1 Tasse Sojabohnensprossen (in Fachgeschäften erhältlich), 2 in Scheiben geschnittene Tomaten, 1/2 Tasse frische Gurkenscheiben, 2 Tassen Fischreste, 1/2 Tasse geschälte Krabben Die Sojabohnensprossen werden 1 Minute in kochendes Salzwasser gegeben herausgenommen, getrocknet und kaltgestellt Auch die Fischreste werden, nachdem sie mit den Krabben vermischt wurden, noch einmal dem Kühlschrank anvertraut. Dann bereiten wir eine Kräutersoße, gießen sie in eine Salatschüssel, geben die Sojasprossen, den Salat, die Tomaten und Gurken hinzu und arrangieren zum Schluß den Fisch und die Krabben hübsch darüber.

Bernstein auf Norderney

Bernstein — ostpreußisches Gold!

Wir fanden ihn an allen Küsten unseres schönen Heimatlandes, den meisten jedoch an der Samlandküste, die ob seines Vorkommens auch den Namen Bernsteinküste trug.

Wer von uns, die wir die See und den Strand liebten, war nicht versessen darauf, Bernstein zu finden? Zwar bestand schon aus der Ordenszeit her ein Gesetz, daß größere Stücke abgeliefert werden mußten. Ja, in der Ordenszeit war es sogar bei Todesstrafe verboten, Bernstein zu unterschlagen. Zu unserer Zeit waren die Bräuche nicht mehr so streng, und — Hand aufs Herz — wer von uns hat wohl Fundstücke abgeliefert?

Meist fand man den Bernstein, wenn der Nordwest die See bis in ihre tiefsten Tiefen aufgewühlt hatte. Wenn die donnernden Brecher bis hoch auf den Strand jagten. Nach solchen Sturmtagen standen dann die Fischer mit ihren langen Keschern bis zum Bauch in der See und fischten ihn aus dem glasklaren Wasser.

Wir fanden ihn jedoch meist auf dem Strand, eingebettet in den Büscheln gelb-braunen Blasentangs; aber es gehörten doch schon eine gewisse Portion Glück, viel Aufmerksamkeit und ein scharfes, suchendes Auge dazu, das geliebte ostpreußische Gold zu erspähen.

Gefunden haben wir wohl stets ein paar Stücke, die dann als besonderer Schatz nach Hause geschleppt und als Andenken an schöne, unvergeßliche Urlaubstage aufgehoben wurden.

*

Eines Tages, beim Durchwühlen jener Schätze, kam mir der Gedanke, meiner Mutter eine Kette anzufertigen. Es sollte ein besonderes Geburtstagsgeschenk werden. Ich wußte nicht, was für eine Heidenarbeit ich mir damit aufgeladen hatte. Das Bohren der einzelnen Stücke, ihre Zusammenstellung. Das Polieren gab ich auf, da mir dazu die Geräte und die nötige Erfahrung fehlten. Auf alle Fälle wurde diese Kette zum vorgesehenen Termin nicht fertig; aber die Freude meiner Mutter über diese Kette aus Rohlingen kam trotzdem aus vollem Herzen.

*

Auch heute noch, obwohl unsere Heimat in unerreichbare Ferne gerückt scheint, gibt es genug Läden, in denen Bernsteinschmuck verkauft wird. Wehmut überkommt mich stets bei seinem Anblick. Wehmut und Trauer über das, was wir verloren.

Als ich meine Frau in Frankfurt am Main kennenlernte, schleppte sie mich schon am ersten Tage vor ein Geschäft und zeigte mir den herrlichen Bernsteinschmuck, der dort in den Auslagen ausgestellt war. Damals ahnte ich, daß uns gleiche Gedanken beseelten. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß ich ihr zu besonders festlichen Anlässen Bernsteinschmuck schenkte. Bernstein, der vielleicht vor vielen Jahren einmal an unserer Küste angespült wurde oder aus dem Bergwerk bei Palmnicken stammt.

Und trotzdem ist die Einstellung zu diesem Bernstein, der als stille Mahnung an unsere Heimat gewertet werden kann, eine ganz andere.

Wir haben ihn eben nicht selbst gefunden.

*

Vor einiger Zeit verlegten wir unseren Wohnsitz auf die schöne ostfriesische Insel Norderney, die so viele Ähnlichkeiten mit unserer Kurischen Nehrung aufweist.

Am 25. September fand das Absegeln des hiesigen Segler-Vereins statt. Eine ausgesprochene Männerangelegenheit, bei der die „Langhaarigen" hübsch an Land zu bleiben haben! Wohl dürfen sie von der Pier aus den Booten mit ihren ausfahrenden Männern ein Lebewohl nachwinken, dürfen auch am nächsten Tage wieder dort stehen und nach den heimkehrenden Booten Ausschau halten. Was sie als liebende Insulanerfrauen denn auch treu und brav tun.

Wir liefen ein. Alles war, wie es sich gehörte. Die leicht verkaterten Segler feierten gerührtes Wiedersehen mit Frauen, Kindern und Hunden.

Und trotzdem störte mich etwas.

Meine Frau machte ein Gesicht, so ein geheimnisvolles, wie man es eigentlich nur in der Vorweihnachtszeit gewohnt ist.

„Sag' mal, was ist denn los?" fragte ich. „Was hast Du denn? Da stimmt doch irgendwas nicht, Marjellche?"

Aber Erika lächelte nur geheimnisvoll weiter. „Warscht leewe — warscht sehne!" antwortete sie lakonisch. Mehr war beim besten Willen nicht aus ihr rauszukriegen.

Durch das stürmische, regnerische Dunkel schlidderten wir über den Deich der heimatlichen Kemenate entgegen. Zu Hause angelangt riß Erika ein Streichholz an und entzündete die Kerze, die auf dem Tisch stand, dieweil ich meinen Seesack in einer Ecke verstaute. Dann wandte ich mich zum Tisch.

Im warmen Schimmer der Kerze lag in der Hälfte einer dicken Austernmuschel . . .

. . . ein kleines, braunes Stückchen Bernstein!

Eine kleine Weile standen wir stumm und ergriffen davor und starrten es an. Vertraute, halbvergessene Bilder zogen an uns vorbei.

*

Heute, am letzten Tage des alten Jahres, machten wir unseren letzten Spaziergang am Strande entlang. Weit hatte der ablandige Wind das Wasser nach See gedrückt. Lorbaß, unser Schäferhund, fegte über den leicht gefrorenen Strand — und teilweise auch durchs Wasser. In Gedanken versunken scheiwelten wir hinterdrein.

Plötzlich, wie von ungefähr, fiel mein Blick auf ein Büschel Blasentang, das am Flutsaum lag; aber . . . da hatte sich meine lange Erika schon gebückt!

„Bernstein!" jubelte sie und hielt mir auf der flachen Hand triumphierend ein Stückchen Bernstein, so groß wie die Hälfte eines Fünfmarkstücks, entgegen. Etwas skeptisch beäugte ich den Fund.

War es vielleicht nur ein Stückchen Glas, von der See abgeschliffen — oder war es wirklich Bernstein?

Wir machten gleich die Probe. Der Fund wurde am Pullover gerieben, wie wir es von eh und je gewöhnt sind. Dann wurde im Windschatten ein winziges Fetzchen Papier darangehalten.

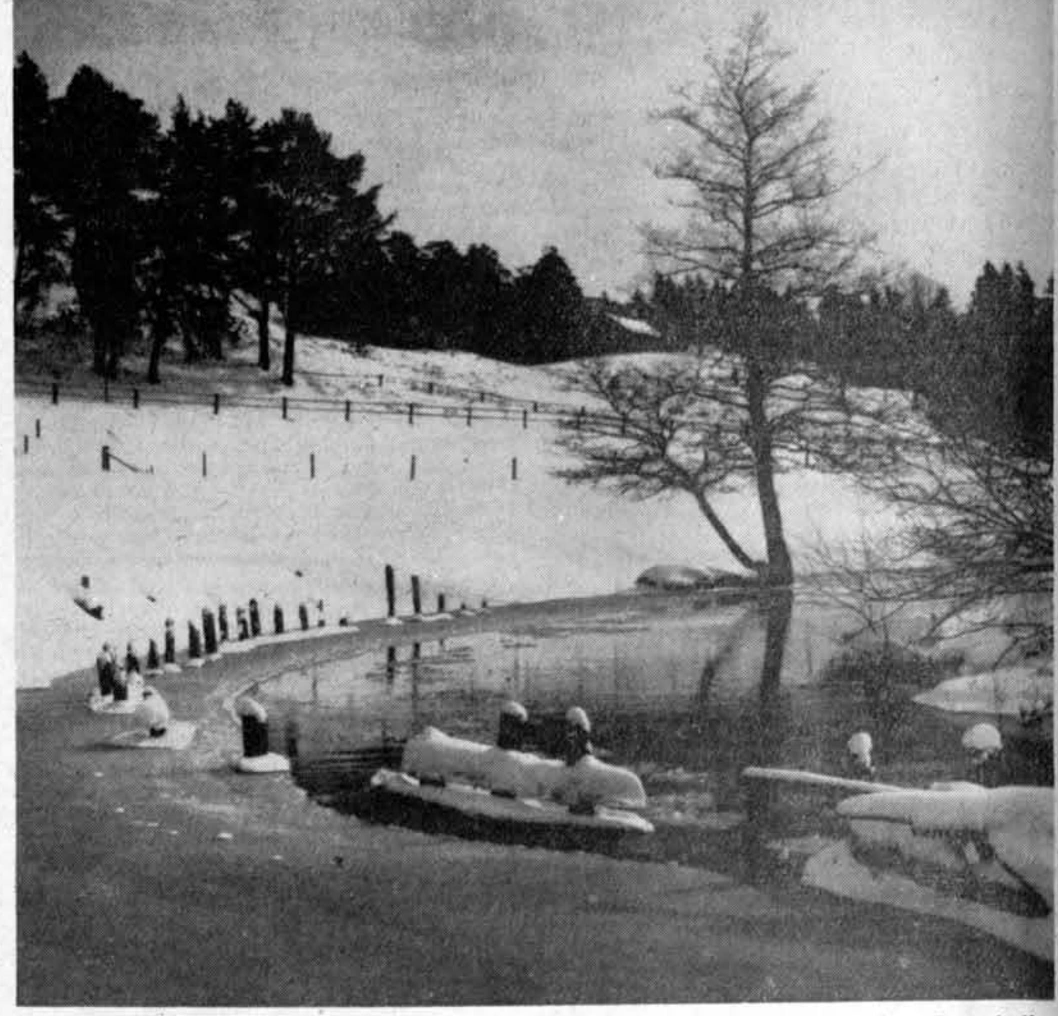
Es blieb hängen! .

Also war es echter Bernstein.

In Anbetracht der Seltenheit verzichteten wir auf die Feuerprobe.

Wir wissen jetzt, daß wir nach jahrelanger Irrfahrt ein Zuhause gefunden haben. Jedenfalls so lange, bis eines Tages die richtige Heimat ruft. Ihr Ruf wird nicht ungehört bleiben, denn für sie gibt es keinen Ersatz.

Walter Thiel



Blick auf die ehemalige Kurfürstliche Jagdbude in der Rominter Heide. Aufn.: Gottschalk

Krapfen im Schnee

Eine wahre Silvestergeschichte

Eine flotte Schlittenfahrt zu Silvester war arrangiert.

Dick in schwere Pelze gehüllt, vermummt mit einem Schal, mit klammen Fingern in den Fäustlingen, saßen wir vor Kälte starr in einer dicken Pelzdecke dicht beieinander in einem größeren Schlitten. Ein scharfer, eisiger Wind kniff in die Backen. Die Schlittenglocken klangen in die winterliche Einsamkeit, am dichtverschneiten Waldrand ging es dahin und dann in den märchenhaften, schneeverzauberten Wald hinein. Wenn man auf die Laternen zu beiden Seiten des Schlittens schaute und auf das helle Karbidlicht, dachte man an behagliche, gemütliche Wärme, an dampfenden Grog oder duftenden Glühwein und an Riesenschüsseln mit Silvesterkrapfen.

Unter Lachen und fröhlichen Rufen nach schnellerer Fahrt passierte es dann, daß der Schlitten die Balance verlor und zur Seite kippte.

Entsetzt, im wahrsten Sinne des Wortes, und zuerst ganz still vor Schrecken krabbelte alles aus dem tiefen Schnee. Wir schlugen mit den Händen auf die dicke winterliche Bekleidung, um den Schnee abzuschütteln. Eine von den Damen hatte ihr Täschchen verloren. Dort fehlte ein Handschuh. Aber es fand sich alles wieder ein. Schnell sammelte jemand die zahlreichen Krapfen, die mitsamt dem großen Einkaufskorb auf die Fahrbahn geschleudert waren, mit erstarrten Händen wieder in den Korb zurück.

Bald saß alles vergnügt im Schlitten. Man war mit dem Schrecken davongekommen. Die Karbidlampen waren ausgegangen, aber bei Schnee ist es ja nie ganz dunkel, und die Pferde trabten dem warmen Stall zu.

Von weitem sah man Licht durch die Bäume schimmern. Warmes, trauliches, behagliches Licht, das immer näher kam. Steif vor Kälte, mit erstarrten Gliedern und in freudiger Erwartung eines dampfenden, guten Grogs, schälten wir uns aus Pelzjacke, Fußsack und Pelzmantel und betraten die gemütliche Försterei. Bald saßen alle in fröhlicher Runde. In eine große braune riesige Steingutschüssel wurde der Inhalt des Korbes mit den mitgebrachten Silvesterkrapfen geleert.

Aber was war das? Ein Silvesterscherz? Nein, ein Ergebnis unseres Sammlerfleißes nach dem Rutsch in den Schnee:

Zwischen den mit Zucker versehenen, leckeren Krapfen lagen — ja, ganz bestimmt, da lagen ganz richtige Peerdsäppel.

Lore Carus

UNSERE „RENN"

Jede verträumte Provinzstadt hat eine „Renn". Auch unsere Heimatstadt Angerburg hatte sie. Aber das war eine besondere Renn, nämlich die Hauptstraße mit den Geschäften zu beiden Seiten, — die Königsberger Straße — von Brock bis Trempenau und von Trempenau bis Brock. Denn wir liefen hinauf und hinunter — und wieder zurück. Im Sommer und Winter, im Frühjahr und Herbst. Immer mit klopfendem Herzen. Trifft man „sie", oder kommt sie heute nicht?

Es war schon meist dunkel, wenn es losging. Manchmal allerdings traf man nicht sie, sondern ihn, den Direx nämlich — auch Chef genannt. Oberstudiendirektor war er und gefürchtet. Luchsaugen hatte er. Und das war für uns nicht gut, denn hier durfte er uns auf keinen Fall sehen. Am nächsten Tag — in der Schule — stellte man gleich fest, ob er uns bemerkt hatte. War einer dran, Faust zu rezitieren, dann hatte er ihn erwischt. Das geschah eigentlich recht oft. Es ließ sich aber vermeiden, von ihm gesehen zu werden: Man mußte gut aufpassen, wenn sein uns allen sehr gut bekanntes Profil auftauchte. Dann hieß es verschwinden. Oder aber man mußte auf die Uhr sehen. Der Direx kam nämlich immer um eine bestimmte Zeit mit einem Kollegen um die Ecke zum Neuen Markt. Sicherlich war sein Stammtisch in der Nähe . . .

So ging's also die Renn hinauf und hinunter — bis „sie" kam. Wie klopfte das Herz, wenn man vorsichtig grüßte. Erwiderte sie den Gruß? Oder tat sie so, als hätte sie einen nicht bemerkt?

Schon war der Augenblick vorüber.

„Errötend folgt er ihren Spuren und ist von ihrem Gruß beglückt", sagt Schiller. Und er irrt nicht, denn so war es auch bei uns. Ob sie es wohl wüßte, daß sie die heimlich Angebetete war?

So folgte man noch viele Male errötend ihren Spuren — bis sie plötzlich weg war.

Sie war sicherlich pünktlicher zu Hause als wir.

Wußte sie denn keine Ausreden? Wir hatten doch immer welche bereit!

Nun waren nur wir noch übriggeblieben — die Pennäler von der Oberschule. Auf die Mädchen war doch kein Verlaß. Sie gehorchten den Eltern anscheinend zu gut. Kalt war es auch geworden — also ging es an den Stammtisch zur Apfelschorle. Hätte man in der Schulbank doch immer so frei und gut gesprochen wie hier. Probleme wurden gewälzt. Alles mußte anders sein, die ganze Welt schien uns verkehrt. Aber wenn wir erst einmal alt sind . . . erwachsen fühlten wir uns damals sowieso.

Hatten wir mal kein Geld, dann wärmten wir uns in der Post oder im Vorraum des Schloßtheaters auf.

Leider war das sehr oft der Fall.

Von der Schule durfte natürlich hier nicht gesprochen werden. Dafür war der Vormittag da, der schon längst hätte abgeschafft werden müssen.

Sah man auf die Uhr, stellte man erstaunt fest, wie kurz doch so ein Abend war. Wieder einmal verspätet! Also im Dauerlauf nach Hause. Welche Ausrede war denn heute dran? Natürlich — einen Schulkameraden getroffen und mit ihm über die nächste Mathematikarbeit gesprochen . . . Die Eltern würden es schon glauben.

Noch im Bett klopfte das Herz, wenn man an die Renn und an „sie" dachte. Welcher Angerburger Pennäler erinnert sich nicht? Das ist für die meisten zwar schon sehr lange her. Manche aber können diese Zeit nicht vergessen, denn aus der heimlich Angebeteten früherer Jahre wurde die Lebensgefährtin — so wie bei mir.

Bruno Ladda



Drei Schornsteinfeger *mitten auf der verschneiten Straße — wenn das kein Glück bringt! Aufn.: Wagner*

Erminia v. Olfers-Batocki:

Niejoahrsbidd

Du leewer Gott — dat bidd eck di:
Din Welt is groot — kumm ok bi mi.
Du schenkst de Weej, du jöwst dat Graff —
Wend nich din Oge von mi aff.
Striek met din weeke Voaderhand
Ewer min Hus, om Dach un Wand.
Min Ackerland, dat is nich groot,
Stell rop, leew Gottke, dine Foot;
Un an din Brust lehn eck mi an,
Dat eck din Hartschlag fähle kann.
Du leewer Gott — dat bidd eck di:
Din Welt is groot — kumm ok bi mi.

Volkszählung

Der Herr des Hauses geht mit der Liste zu seinen Mietern. Er trifft zuerst Klein-Trudchen an und fragt:

„Na Trudke, wann böst gebore?"

Trudchen dreht verlegen am Schürzenzipfel herum und sagt:

„Ock wet nich ganz genau, tojoahr wör öck 1909 gebore."

„Na, denn ward et uck ditt Joahr so sönd", sagte der Herr.

Darauf Trudchen fast ungläubig: „Noa joa, wenn se meene, junge Herr . . ."

Erna J.

Licht und Schatten über Woreinen

VON EVA SIROWATKA

Die letzte Fortsetzung schloß:

Eines aber konnte die Alte nicht begreifen: Bisher hatte es immer so ausgesehen, als ob der Herbert Kähn und die Maria später einmal ein Paar werden würden. Nun hat er sie verloren, bevor er sie überhaupt bekommen hat, denn gegen diesen Verwalter kommt er nicht auf, dachte sie.

Keinen Augenblick zweifelte die Ottka daran, daß der Verwalter ernste Absichten bei der Maria hatte.

8. Fortsetzung

Es war schon stockdunkel, als die Ottka ihre Hütte erreichte. Höchste Zeit, die Ziege zu melken und zu füttern und das Abendsüppchen zu kochen!

Später, als im Stall alles beschickt war, entfachte die Alte das Feuer im Herd.

Außer einer feuchten, unbewohnbaren Kammer gab es in der Hütte nur einen einzigen großen Raum, in dem auch der Ziegelherd unter dem offenen Kamin stand. Viel Ordnung herrschte nicht in dieser Stube. Sie war Küche, Schlaf- und Wohnraum gleichzeitig. Da stand in einer Ecke das alte, hohe Himmelbett, in einer anderen der Webstuhl, der noch aus dem Besitz der Urgroßmutter stammte. Er war schon wurmstichig, aber er tat noch seine Dienste. An langen Winterabenden webte die Ottka beim Schein der Petroleumlampe bunte Flickerteppiche, die sie verkaufte oder verschenkte.

Sie spann sich auch immer noch selber die Wolle für ihre Strümpfe. Sie sah mit leiser Verachtung auf die jungen Frauen und Mädchen des Dorfes herab, die sich lieber die neumodschen fertigen Strümpfe vom Kaufmann Heinrich aus Krottken kauften. In Ottkas Jugend hatte man in jedem Haus alles, was man an Kleidung brauchte, selber hergestellt, vor allem die Aussteuerwäsche. Reihum waren da die jungen Mädchen in den Häusern zur Spinnstube zusammengekommen.

Ja, die schönen, alten Zeiten, sie waren längst dahin!

Aber es gab jetzt auch noch Familien, die hatten einen Webstuhl in der Stube stehen, an dem fleißige Frauenhände den gesponnenen Flachs verwebten. Bei Quitteks stand noch so ein Webstuhl, und in Klein-Krottken kannte die Ottka mehrere Familien, die den alten Brauch noch übten.

Wenn bei der alten Ottka auch nicht viel Ordnung in der einzigen großen Stube herrschte — wie sollte eine so alte Frau auch immerfort scheuern und putzen —, so war doch alles, was mit dem Essen zusammenhing, peinlich sauber. Vor allem waren es ihre Flaschen und Fläschchen, die überall herumstanden, auf den Fensterbänken, auf dem Schrank, auf den beiden Kommoden. Hing auch schon mal ein Spinnwebenetz von der Balkendecke herunter, so lag doch über allem eine gewisse malerische Schönheit.

Da war die alte Hängelampe aus Messing, da war ein alter, schöner Schrank mit geschnitzten Ziereréien. Da stand eine gemalte Truhe, darauf in einem Tonkrug ein Strauß bunter Dahlien.

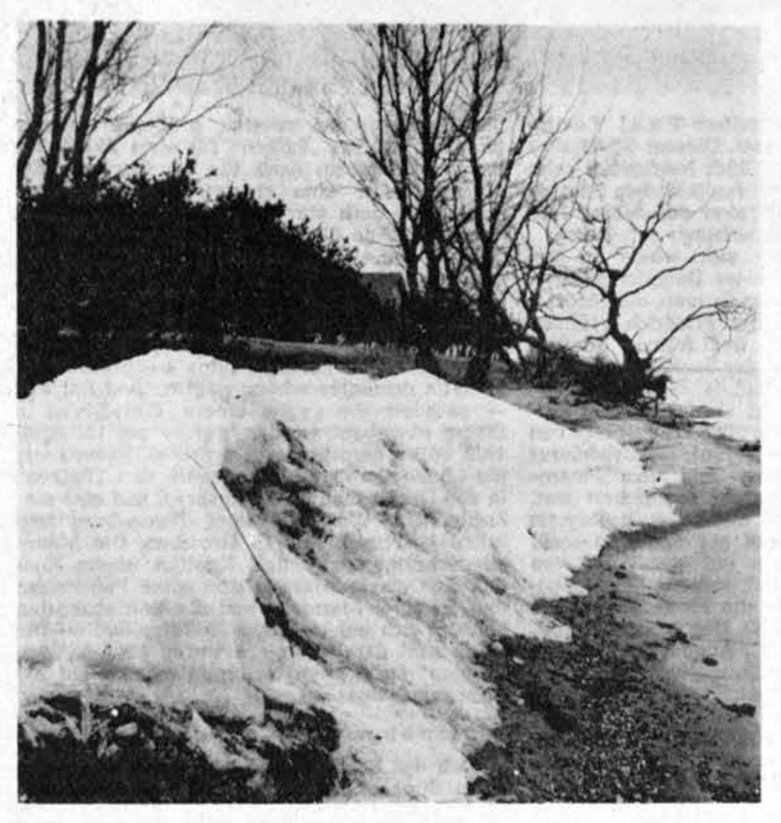
Noch hatte die Ottka an diesem Abend ihre Milchsuppe nicht aufgegessen, als sie draußen vor dem Hause schwere Schritte hörte. Dann stand der Jagalski in der Stube und wünschte ihr einen guten Abend.

An verschiedenen Anzeichen merkte die Alte sofort, daß er aus dem Walde kam. War er am Ende wieder beim Fallenstellen gewesen, der alte Gauner und Wilddieb!

„Na, Jagalski, was willst so spät?" fragte sie nicht gerade freundlich. Sie bot ihm nicht einmal einen Schemel zum Sitzen an. Die Ottka mochte den Jagalski nicht recht leiden. Er war ihr zu undurchsichtig und gereichte dem Dorf nicht gerade zum Ruhme. Anderseits tat er ihr leid, weil das Schicksal hart mit ihm umgegangen war. Aber deswegen brauchte keiner ein Gauner zu werden. Und vor allem brauchte er nicht so zu trinken. Auch an diesem Abend roch er wieder nach Schnaps. Seine arme, kranke Frau, die konnte einem leid tun!

„Ich hab Licht gesehen", erklärte der Jagalski mit schwerer Zunge, „da dacht ich, frag doch mal die Tante Ottka, ob sie nich was Gutes für die Frau hat. Die hat wieder böse Schmerzen in der Brust und der Husten will überhaupt nicht besser werden!"

„Weißt, Jagalski, da möcht ich mal ein ehrliches Wort mit dir reden! Treib dich nicht immer im Wald herum, das bringt sowieso nichts Gutes! Du weißt, wie der Förster ein Auge auf dich hat! Vor allem trink nicht soviel. Für das Geld könntest lieber deiner Frau was Kräftiges zum Essen besorgen. Was helfen schon meine Kräuterchen, wenn sie nicht mal satt zu essen hat!"



Wintertag in der Heimat

Aufn.: Margarete Kudnig

„Aber Tantchen, wie kannst so was sagen!" wimmerte der Jagalski. „Ich bin ein alter, geschlagener Mann. Den einzigen Sohn im Krieg verloren, und als Dank des Vaterlandes muß ich noch unschuldig für ein Jahr ins Gefängnis. Was bleibt einem da schon übrig?"

„Jammer mir nur nichts vor, Jagalski, du mit deinen sechzig Jahren; wenn du ernsthaft arbeiten wolltest, dann würdst du auch Arbeit finden. Aber du willst ja gar nicht. Dafür treibst dich lieber zu nachtschlafender Zeit im Wald herum und machst dich verdächtig. Was deine Unschuld betrifft — wegen der Wilddieberei hast gesessen, mir kannst nichts erzählen!"

Die Ottka stand auf und holte vom Schrank ein Fläschchen, das sie dem Jagalski gab.

„Hier, da hast was zur Linderung für die Frau. Mit heißem Lindenblütentee soll sie das trinken. Morgen vormittag komm ich mal vorbei und seh nach ihr!" sagte sie freundlicher als bisher.

Der Jagalski bedankte sich überschwenglich: „Wenn wir zum Winter das Schwein schlachten, dann sollst aber was Gutes abbekommen. Hast uns schon oft geholfen, Tante Ottka!"

„Von euch will ich nichts, behaltet es nur", erwiderte sie knapp, „ich hab genug für mich!"

„Dann Gott vergelts, Ottka. Bist eine gute Frau, auch wenn du manchmal böse Worte sagst. Hör mal", fragte er endlich mit listigem Augenzwinkern, „warst du nicht heute gegen Abend auch im Wald bei den Seewiesen — ist dir da niemand begegnet?"

Die Ottka sah ihn mißtrauisch an. „Was soll das", erwiderte sie knapp, „worauf willst hinaus?"

„Nur so. Ich dachte, du bist da vielleicht jemandem begegnet — oder besser gesagt — zweien!"

„Ich hab niemand gesehen, Jagalski. Und damit du es genau weißt: Wenn du im Dorf herumtratscht und jemand ganz Bestimmtes dadurch ins Gerede bringst — dann hast bei mir ganz und gar verspielt!"

„Was regst dich nur so auf, Tante Ottka", erwiderte der Jagalski scheinheilig, „man kann doch noch fragen. Was kann ich dafür, wenn sich das feine Fräulein Warnat heimlich im Walde mit jemand trifft! Ich sag ja immer; gerade die, die so aussehen, als ob sie kein Wässerchen trüben können — die haben es faustdick hinter den Ohren!"

Ottkas Augen schossen Blitze.

„Damit du es ganz genau weißt, Jagalski: An dem Tag, an dem ich zu hören bekomme, daß du geredet hast, geh ich zum Revierförster. Und dann rede ich. Ich weiß genug von dir. Dieses Mal kommst nicht mit einem Jahr davon!"

Fritz Kudnig:

Alles, was uns kann geschehen,
will nur unser Wohlergehen,
Licht und Dunkel, Glück und Leid.

Auch die dunklen Kräfte bringen
Heil uns, wenn wir sie bezwingen,
Kampf ist das Gesetz der Zeit.

Doch wenn ruhlos wir hienieden
ringen um den inneren Frieden,
endet für uns aller Streit.

Dann gibt selbst die Macht des Bösen
uns die Kraft, uns zu erlösen
zu der Seele Herrlichkeit.

Aus dem Bändchen „Flucht und Einkehr", erschienen im Gräfe und Unzer Verlag.

Noch nie zuvor hatte Jagalski die Alte so zornig gesehen. Man hätte sich vor ihr fürchten können, wie sie nun dastand und ihn ansah.

Er wurde vor Schreck ganz nüchtern, der Jagalski. Er versprach hoch und heilig, er würde schweigen wie das Grab. Es wäre ja heute abend schon dunkel gewesen, als er im Walde war. Sicher hätten ihn seine Augen getäuscht.

„Es ist gut, Jagalski. Du weißt Bescheid. Jetzt geh, ich hab noch zu tun!" sagte die Ottka mit entschiedener Stimme, die keinen Widerspruch duldete.

Jagalski wünschte ihr kleinlaut Gute Nacht und schlich hinaus.

„So ein Nichtsnutz", brummte die Ottka immer noch erregt vor sich hin. „Was für Volk läuft nur auf der schönen Erde herum!"

An diesem Abend tat sie etwas, was sie lange nicht mehr getan hatte: sie verriegelte sorgfältig ihre Haustüre.

Das zweite Gesicht
(Johann Worgenda)
Oktober 1925

Nach dem Abendbrot, als draußen schon alles beschickt war und Maria die Petroleumlampe über dem Küchentisch angezündet hatte, bemerkte der Johann, daß ihm der Tabak zur Pfeife ausgegangen war.

Gerade hatte er es sich beim Zeitungslesen gemütlich machen wollen. Aber ohne Tabak für seine Pfeife ging es nun einmal nicht.

„Ich geh mal rasch zum Onkelchen Biallusch, die Piep raucht nicht. Braucht ihr noch was?" fragte er Maria und Barbchen Schneidereit, die noch mit dem Abwasch beschäftigt waren.

„Ich weiß nicht recht", antwortete Barbchen, eine rundliche Frau in den Fünfzigern, die von Maria Tante genannt wurde, obwohl sie nur um viele Ecken miteinander verwandt waren.

Bald nach dem Tode von Marias Mutter, als es in dem frauenlosen Haushalt drunter und drüber ging, hatte sich der Heinrich Warnat einer älteren, unverheirateten Verwandten im Samländischen erinnert. Auf seinen Brief hin war sie gekommen, hatte die Haushaltsführung übernommen und war bis heute geblieben. Sie sorgte in rührender Weise für Marias leibliches Wohl. Aber die Mutter hatte sie ihr nicht ersetzen können.

„Wie wäre es denn mit einem Achtelchen Bohnenkaffee, von der guten Sorte, die das Onkelchen Biallusch extra für dich kommen läßt?" neckte der Johann das ältliche Fräulein.

„Aber wo, ich hab doch noch die ganze Büchse voll", erwiderte Barbchen unschuldig, ohne zu merken, daß sie aufgezogen wurde.

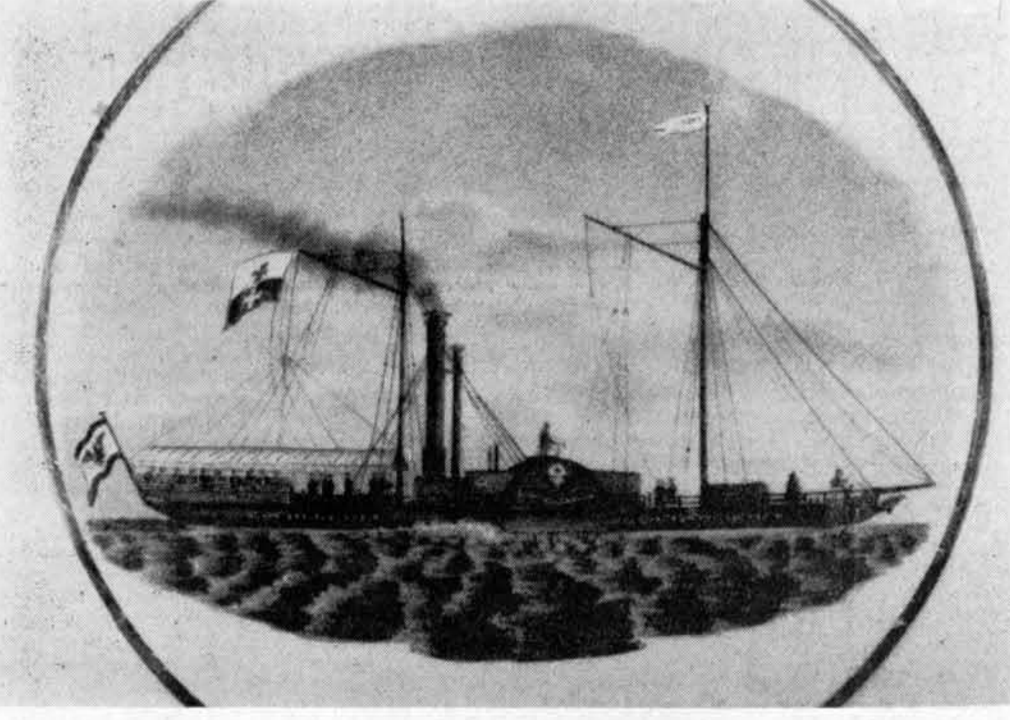
„Das wundert mich aber, Barbchen. Wo du doch so oft und gerne ein gutes Täßchen Bohnenkaffee trinkst. Sieh lieber nochmal nach!" meinte Johann mit ernstem Gesicht. Aber in seinen Augen lag ein Lächeln.

Fortsetzung folgt

Das Dampfboot „Falk" auf dem Frischen Haff

Von Joachim von Roy de Schidlitz

Der glückliche Zufall brachte mich jüngst in den Besitz einer Kostbarkeit. Dieses wertvolle Stück ist ein weißer Porzellanteller mit einem Durchmesser von 17,8 cm, dessen hoher Rand von einem breiten goldenen Streifen geziert wird und dessen innere Grundfläche ebenfalls eine solch güldene Umgrenzung hat, wenngleich diese schmäler ist. Während die Rückseite ein blaues Zepter über den Buchstaben KPM (Königliche Porzellan-Manufaktur, vgl. auch die Berliner Beilage zum Ostpreußenblatt vom 23. September 1963) aufweist und mithin auf die Jahre 1837 bis 1844 deutet, zeigt das in der Mitte des Tellers vorhandene handgemalte Bild auf dunkelgrün bewegtem Wasser vor einem zart pastellfarbenen Himmel einen jener Raddampfer, die vor nun mehr als hundert Jahren die Meere durchpflügten. Am Vordermast weht eine weiße Fahne, auf der in Spiegelschrift in roter Farbe „Falk" zu lesen ist, am Mast des Achterdecks flattern hell die alten Farben der Stadt Elbing (im Silber über Rot geteilten Felde zwei pfahlförmig gestellte Balkenkreuze in verwechselten Farben) und vom Heck hängt schwer der preußische Adler hernieder. Auf dem seitlich angebrachten Radkasten des Schiffes aber sehen wir unter dem Elbinger Stadtwappen ein geschwungenes Band, auf dem in winziger Schrift deutlich die Worte „Falk von Elbing" zu lesen sind. Es muß schon ein in Elbing beheimatetes Schiff sein, das sich uns darbietet, aber wie verlief seine Geschichte, wer baute es und welche Meere durchschnitt sein spitzer, mit einem braunen Falken gezierter Bug?



Das erste Dampfschiff strandete

Am 7. Oktober 1807 trat das erste Dampfschiff des Robert Fulton auf dem Hudson seine Jungfernfahrt an. Danach hatte es nicht allzulanger Zeit bedurft, ehe die stets allem Modernen aufgeschlossene Kaufmannschaft der Stadt Elbing unter der Leitung meines Oheims, des Kaufmanns Jacob van Riesen, eine Gesellschaft auf Aktien gründete, die von dem Wunsch geleitet war, zwischen Königsberg, Pillau und Elbing eine Dampfschiffsverbindung zur Beförderung von Passagieren und Gütern herzustellen. Das Direktorium setzte sich aus den Handelsherren Jacob van Riesen, seines Bruders Gustav van Riesen, Stadtrat Eduard Zimmermann und Brauereibesitzer und späterem Stadtrat George August v. Roy de Quadendorf zusammen und verbrachte am 24. Juli 1828 eine bei Cook & Co. in Glasgow gekaufte Dampfmaschine nach Elbing, die das erste Dampfboot dieser Stadt, den „Copernikus" antrieb, der von dem Schiffszimmermeister Daniel Gottlieb Fechter — dem Urgroßvater des Schriftstellers Paul Fechter — gebaut worden war. Diesem Schiff aber sollte kein allzu großes Glück beschieden sein; es strandete nach einigen unglücklichen Fahrten bei großem Sturm im Oktober des Jahres 1828 zwischen Balga und Brandenburg.

Anno 1839 vereinigten sich wiederum fünf Elbinger Kaufleute zu einer Dampfschiffahrtsgesellschaft, nämlich Ignatz Grunau, der Stadtrat und spätere Kommerzienrat Friedrich Wilhelm Haertel, dessen Vetter, der frühere Stadtrat George Wilhelm Haertel, der Bankier und Stadtrat Levin Samuel Hirsch und der Stadtrat George August v. Roy. Nachdem sich der Oberpräsident Theodor von Schön in Königsberg von dem Vermögensstand der fünf Handelshäuser hatte unterrichten lassen und vom Finanzminister die zollfreie Einfuhr zugesichert war, bestellten G. W. Haertel und G. A. v. Roy im Frühjahr 1840 in England ein neues, diesmal eisernes Dampfboot, das auf der Werft von Ditchburn & Mare in Blackwell bei London gebaut wurde und zu dem die Firma John Penn & Son die Maschine lieferte. Das Schiff, das auch Segel besaß, wurde am 30. August des genannten Jahres nach Elbing übergeführt und nahm dort unter dem Namen „Schwalbe" zur Zufriedenheit aller die regelmäßige Verbindung nach Königsberg auf, wo es wegen der Feuersgefahr aber nicht in die Innenstadt durfte, sondern am Holländer Baum anzulegen hatte.

Durch das sturmbewegte Kattegatt

Die Dampfschiffsverbindung mit Ostpreußens Hauptstadt entwickelte sich so günstig, daß die fünf Aktionäre im Jahre 1841 in England bei denselben Firmen, die die „Schwalbe" gebaut hatten, einen zweiten, größeren eisernen Raddampfer, den „Falken" für etwa 26 000 Taler in Bau gaben. Auch für ihn gewährte der Finanzminister eine steuerfreie Einfuhr. Das Schiff kam nach stürmischer Fahrt am 15. November 1841 in Elbing an, hatte eine Länge von 103 Fuß und eine Maschine mit 32 PS — unvorstellbar, wie ein solches Boot durch das von Herbststürmen zerwühlte Kattegatt gefahren war, wenn man berücksichtigt, daß die Leistung seiner Maschine ungefähr derjenigen eines heute normalen Personenautos entsprach. Nun, es hatte dementsprechend gelitten und lief erst — nachdem die ganze innere Einrichtung in Elbing eingebaut worden war — am 11. April 1842 völlig hergestellt vom Stapel. Ebenso wie die „Schwalbe" stellte man auch den „Falken" in den Dienst Elbing—Königsberg, und eine einfache Reise II. Kajüte über Frauenburg und Pillau kostete 1 Taler 5 Groschen. Die Mannschaft bestand aus dem Kapitän, einem Kondukteur, einem Maschinisten, dem Feuermann und aus fünf Matrosen und die Betriebskosten beliefen sich auf ungefähr 30 Taler täglich. Die Höchstzahl der Passagiere wurde 1843 für den „Falken" auf 200, später im Jahre 1852 auf 230 Personen festgesetzt.

Eröffnung des Seebades Kahlberg

Nach der Eröffnung der Dampfschiffahrt zwischen den handelspolitisch wichtigen Städten am Frischen Haff gingen die fünf Teilhaber der Boote „Schwalbe" und „Falke" daran, ihren Plan zu verwirklichen, den auf der Nehrung gelegenen ehemaligen Krug des Ritterordens Kahlberg zu einem Seebadeort auszugestalten. Man kaufte von der Stadt Danzig, der die Nehrung bis etwa Narmeln noch immer gehörte, ein Stück Land und begann noch 1842 mit dem Bau des Kurhauses „Belvedere", das am 1. Juli 1843 dem „geehrten Publikum" geöffnet ward. In der Folgezeit teilten sich die beiden Schiffe in die Fahrten nach Königsberg und Kahlberg, und der Badeort auf der Frischen Nehrung mit seinem so einmalig köstlichen Strand begann jene Bedeutung und jenes Aussehen zu erlangen, das uns allen, die wir ihn als Kinder oder Erwachsene kennenlernten, auf ewig unvergessen bleiben wird.

Im Juni 1845 gab es noch einmal einen Festtag für den „Falken", als König Friedrich Wilhelm IV. auf ihm von Königsberg mit Aufenthalten in Cadinen und Reimannsfelde nach Elbing fuhr. Treu und zuverlässig verrichtete das Boot auch in den folgenden Jahren seinen Dienst, bis seine Anwesenheit durch den Bau der Ostbahn, die von Berlin über Stettin, Schneidemühl, Bromberg, Dirschau nach Königsberg führte und im Sommer 1853 eröffnet wurde, nicht mehr erforderlich war. Man schaffte das Schiff nach Stettin, wo es nach 1855 regelmäßig zwischen Uckermünde, Westklühn, Anklam, Jarmen, Loitz und Demmin verkehrte. Danach verlieren sich seine Spuren; über das Ende des Dampfers ist nichts mehr bekannt.

Jener bunte Teller der Königlichen Porzellan-Manufaktur aber, die uns das eiserne Dampfboot mit dem preußischen Adler und den beiden Elbinger Kreuzen zeigt, legt Zeugnis dafür ab, daß es deutsche Handelshäuser waren, welche zusammen mit deutschen Bauern und Handwerksleuten eine der blühendsten Provinzen schufen, die je das Reich sein eigen nannte.

A°. 1791 ROTTERDAMSCHE COURANT. N°. 10

Saturdag den 22 January.

BERICHT

DUITSCHLAND.

KONINGSBERGEN den 3 January. In het afgeloopen Jaar zyn alhier getrouwd 479 Paar; geboren 1814 Kinderen, en gestorven 2246 Menschen. — Onder de geboornen zyn 31 Paar Tweelingen en 248 Onechte. Onder de overledenen is een Man van 102 Jaren. — Er zyn voorts in dat Jaar alhier aangekomen 1061 en uitgezeild 1041 Schepen. De te Land en te Water ingekomen Waren zyn:

Bei einem Streifzug durch die Antiquitätenläden von Den Haag entdeckte ich zufällig eine Ausgabe des „Rotterdamsche Courant" vom 22. Januar 1791 (zu damaliger Zeit nur aus einem Blatt bestehend!) mit einem interessanten Bericht aus Königsberg. In deutscher Übersetzung lautet der Bericht wie folgt:

„Königsberg, den 3. Januar. Im abgelaufenen Jahr sind hier 479 Paare getraut worden, 1814 Kinder geboren und 2246 Menschen gestorben. — Unter den Geborenen sind 31 Paar Zwillinge und 248 Uneheliche. Unter den Verstorbenen ist ein Mann von 102 Jahren. — Ferner sind in dem Jahr hier 1061 Schiffe angekommen und 1041 ausgesegelt. Die zu Lande und zu Wasser angekommenen Waren sind

49 610 Pfd. Alaun. — 3400 Stück Austern. — 6380 Pfd. Waschblau. — 14 321 Zentner Blech. — 320 090 Pfd. Blei. — 22 865 Pfd. Bleiweiß. — 165 490 Pfd. Brasilholz. — 1 002 912 Pfd. Kaffeebohnen. — 2303 Pfd. Zimt. — 400 650 Stück Orangen und Apfelsinen. — 93 Pfd. Kardamom. — 65 173 Pfd. Korinthen. — 88 959 Pfd. Eisendraht. — 9955 Pfd. Kupferdraht. — 13 440 Schippond Stabeisen. — 24 883 Pfd. Amomisaat. — 322 Oxhoft Weinessig. — 511 Tonnen holländische Heringe. — 20 740 Tonnen norwegische und dänische Heringe. — 21 854 Pfd. Indigo. — 25 494 Pfd. Ingwer. — 226 Lasten Kalk. — 26 110 Pfd. Krapprot (Farbstoff). — 25 127 Pfd. Kupferwasser. — Für 45 800 Reichsthaler holländisches Tuch. — 3627 Pfd. englisches Leder. — 60 870 Pfd. Mandeln. — 170 Muskatnüsse. — 85 Pfd. Gewürznelken. — 174 Fässer Baumöl. — 59 825 Pfd. Pfeffer. — 218 947 Pfd. französische Pflaumen. — 797 905 Pfd. Reis. — 174 231 Pfd. Rosinen. — 12 Pfd. Safran. — 349 Lasten französisches Salz. — 218 947 Pfd. Schrott. — 37 938 Pfd. Stahl. — 3382 Pfd. Tee. — 249 055 Pfd. diverse Tabake. — 1280 Tonnen Tran. — 6327 Oxhoft französischen Wein. — 152 dito Frontignac- und Muskatwein. — 23 Ohm (1 Ohm = 150 Liter) Rhein- und Moselwein. — 39 Fässer spanischen Wein. — Für 12 116 Reichsthaler Champagner- und Burgunderwein. — 19 490 Pfd. Zinn. — 1 226 172 Pfd. Zucker. — 346 246 Pfd. Sirup.

Ausgeführt sind: 4084 Lasten 51 Scheffel Weizen. — 11 451 Lasten 2 Scheffel Roggen. — 2044 Lasten 53 Scheffel königlichen dito. — 2114 Lasten 49 Scheffel Gerste. — 16 Lasten 40 Scheffel Hafer. — 736 Lasten 36 Scheffel königlichen dito. — 927 Lasten 34 Scheffel Erbsen. — 3062 Lasten 6 Scheffel Leinsaat. — 461 Lasten 14 Scheffel Hanfsaat. — 1999 Lasten Hanf. — 679 Lasten Flachs. — 517 Lasten Werg. — 851 Tonnen Sommer-Saatgetreide. — 1533 Winter-Saatgetreide. — 317 Ohm (s. o.) Leinöl. — 4033 Schippond Pottasche. — 174 Lasten Weißasche. — 3806 Stein (1 Stein = ca. 20 Pfd.) Wachs. — 5814 Stein Bürsten. — 975 Stein Talg. — 15 791 Schock Garn. — 207 Schock Bretter."

Wie man sieht, waren unsere Uraltahnen schon im Jahre 1790 dem Genuß des Bohnenkaffees sehr zugetan. Die zahlreich eingeführten Backzutaten lassen darauf schließen, daß der dazugehörige Kuchen nicht fehlte. Im Vergleich zum Kaffeeverbrauch war der Teeverbrauch gering. Dagegen scheint viel geraucht worden zu sein. Auch Südfrüchte wurden viel gegessen. Französischer Wein wurde bevorzugt. Ein großer Teil der beträchtlichen Mandeleinfuhr ist vermutlich schon damals zu „Königsberger Marzipan" verarbeitet worden.

Auf der gleichen Seite befindet sich noch eine Meldung aus Memel vom 21. Dezember 1790, wonach es dort acht Tage lang schwer gestürmt hat, wodurch, außer anderem Schaden, ein Schiff von C. Berg, von Colmar kommend, sechs Meilen von dort entfernt untergegangen ist. Auch ist bei der Einfahrt in den Hafen ein schwedisches Schiff, mit einer Ladung Heringe nach Danzig bestimmt, untergegangen, wie auf mitten auf der Reede drei englische Schiffe, mit Holz beladen.

Gerhard Spindler

Als die Witinnen kamen ...

Das Königsberger Hafenleben, das nur in strengen Wintern stiller wurde, erlebte jedes Mal im Frühjahr einen starken Aufschwung. Hieran war in besonderem Maße die Binnenschiffahrt beteiligt, wozu bis zum Ersten Weltkrieg maßgeblich die Wassertransporte aus den benachbarten russischen Provinzen gehörten.

Für diese Transporte wurden, wie den Älteren unter uns noch bekannt sein wird, sogenannte Witinnen benutzt. Die Abwicklung dieser Transporte, soweit Königsberg der Endpunkt dieser Reise war, hatte einen ganz besonderen Reiz und gab dem Königsberger Hafenleben im Frühjahr eine so besondere Note, daß einem die Erinnerung daran sicherlich Vergnügen bereiten wird. Witinnen nannte man jene aus rohen Brettern zusammengeschlagenen primitiven Schiffe, die sich irgendein Händler drüben im damals noch russischen Litauen oder Polen hatte erbauen lassen. Hiermit wurde schon im Herbst an einem der dortigen Flüsse begonnen. Im Winter bezog der Eigentümer gleich darauf seine Wohnung, wenn seine Witinne auf dem Fluß eingefroren war.

Die Bauern aus der Umgebung scheuten auch weite Strecken nicht, um ihre bescheidene Ernte an Hülsenfrüchten, Getreide aller Art, Erbsen, Wicken u. a. m. dort hinzubringen und zu verkaufen. Alles dieses wurde umsortiert in den etwa 200 bis 300 Tonnen fassenden Kahn geworfen, der dann im Frühjahr, wenn der Eisgang vorüber war, meist bis oben hin gefüllt war. Der Eigentümer der Witinne engagierte nun Einheimische, sogenannte Dschimken, als Besatzung und fuhr mit dem Kahn langsam die Flüsse, die ja meistens in die Memel mündeten, hinunter, bis er über die Wasserstraßen der Niederung, Deime und Pregel in Königsberg ankam. Hier fand er auf der Börse guten Absatz für seine Ladung, wenn sie auch mitunter schon durch die lange, ungesunde Lagerung dumpf geworden war. Aber dieses Mischgetreide bildete ein gutes Kraftfutter, für das die Königsberger Kaufleute ständige Abnehmer in Dänemark und anderen Ländern mit Schweinezucht hatten.

Die Zahl der Witinnen, die in jedem Frühjahr auf dem Wasserwege nach Königsberg kamen, war so groß, daß man noch zu Anfang dieses Jahrhunderts von einem Pregelufer zum anderen über die Kähne hinweg trockenen Fußes gelangen konnte. War die Ware verkauft und ausgeladen, so zerschlug der Eigentümer einer solchen Witinne seinen Kahn und verkaufte die fast neuen Bretter an die Holzhändler. Nachdem er seine Dschimken, die zu Fuß nach Hause wanderten, entlohnt hatte, trat auch er die Heimreise an, um für das kommende Jahr ein gleiches Geschäft vorzubereiten.

Im Königsberger Straßenbild noch um die Jahrhundertwende spielten diese auf den Witinnen mitfahrenden Dschimken eine große Rolle. Ihnen haftete immer etwas Fremdländisches an. Ihre Kleidung bestand in einem grobleinenen Hemde, Leinwandbeinkleidern, einen Filzrock oder Schafspelz, Bastschuhen und einem zierlich geflochtenen Strohhut. Eigenartig war auch die ihrer Mahlzeiten: auf eine Stange wurde ein Kessel gehängt, in dem sie graue Erbsen mit hineingeschnittenen Brotscheiben und Speck kochten. Das Gericht wurde dann in eine Holzmulde gegossen, in die jeder Dschimke mit einem langen hölzernen Löffel hineinlangte. Nur selten fehlte auf eine Witinne einer, der des Geigenspiels kundig war. Ihre in meist klagendem Ton gehaltenen mehrstimmigen Gesänge verrieten schon ganz die Nähe des großen russischen Reiches.

So plötzlich, wie sie gekommen waren, verschwanden sie auch wieder aus der Stadt, wenn ihre Arbeit getan und sie gewissermaßen „abgemustert" waren. Zu Fuß zogen sie dann, meist durch das Sackheimer Tor, in ihre Heimat zurück. Und es war kein ungewohnter Anblick, diese Dschimken selbst in glühender Sommerhitze auf unseren Chausseen dahinwandern zu sehen.

Jedes Frühjahr, bevor mit der Ankunft der Dschimken zu rechnen war, konnte man die Königsberger Schuljungen an allen Straßenecken in ein Spiel vertieft sehen, bei dem es wie sonst bei Murmeln um blanke Uniformknöpfe ging. Auf diese nämlich waren die Dschimken rein versessen; sie nähten sie an ihre Schafspelze, wohl um so in ihrer Heimat mehr aufzufallen. Sie gaben dafür den Jungens allerlei Flechtarbeiten aus Bast wie selbstgefertigte Peitschenstiele und dergleichen, die bei diesen wieder hoch im Kurse standen. Wenn die Königsberger dann jenes Spiel auf der Straße sahen, dann pflegten sie zu sagen: „Nun wird es Frühling, und die Dschimken kommen wieder ..."



Vor hundert Jahren — 1864 — wurde das den Zugang von der Kneiphöfischen Langgasse zur Grünen Brücke bildende Grüne Tor aus Verkehrsgründen abgebrochen. Neben diesem Turmgebäude stand die an dem Säulenvorbau kenntliche Alte Börse. Im Hintergrund rechts ist der ***Dom sichtbar — Am vorstädtischen Ufer wird eine Witinne entladen.***

IM HAUS DER ZUFLUCHT BRENNEN DIE KERZEN . . .

Der Weg von Memel, Allenstein oder Osterode nach Friedland ist lang.

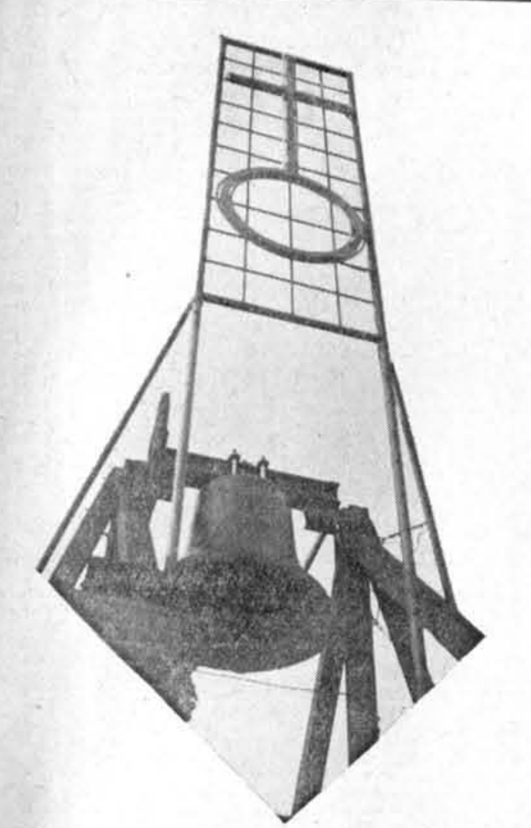
Für viele hat er 18 Jahre gedauert.

Für viele ist er heute noch nicht beendet.

Aber jene, die Friedland über Helmstedt endlich erreichen, sind glücklich.

Sie danken, sie weinen, sie beten. In der Lagerkapelle, im Bett ihres Barackenzimmers oder im „Haus der Zuflucht", wo jetzt die Kerzen brennen, wo alles nach Tannengrün duftet und Schwester Anna Weihnachtslieder zur Laute singt.

Nach wie vor bedeutet der Name dieses unscheinbaren Dorfes Friedland im winterlichen Rauhreif des hügeligen Landes zwischen Göttingen und der hessischen Stadt Witzenhausen Hoffnung und Zuversicht. Für alle. Auch für jene Landsleute, deren Weg noch länger ist als achtzehn Jahre...







Im breiten Weg zwischen zwei Baracken hängt im Gerüst die Heimkehrerglocke. Immer seltener ertönt sie für ostpreußische Landsleute. Denn es gibt keine großen Sammeltransporte mehr ab Stettin. Einzeln kommen sie, die Familie. Zu dritt, zu acht oder zu elf. Sie entsteigen entweder den Eilzügen, die unterwegs nach Kassel sind, oder sie werden vom Lagerauto in Göttingen abgeholt.

Das Abstellgleis für die geschlossenen Aussiedlertransporte unmittelbar vor dem schmalen Weg, der stufenweise ins Lager führt, ist verödet. Gelegentlich werden hier von der Bundesbahn noch Gütertransporte verschoben. Zwischen den Schienen hat sich der Rost angesetzt. Im Jahr 1958 hielten hier in zwölf Monaten 240 Transportzüge mit 5747 Waggons mit über 122 000 Landsleuten aus allen südostpreußischen Heimatkreisen, aus Westpreußen, Pommern und Schlesien Da brach sich die Sonne im Silberglanz der Schienen Da läutete die Heimkehrer-Glocke fast täglich einen Sonntag ein.

*

Heute stehen viele Barackenzimmer in Friedland leer. Die polnischen Funktionäre in Ostpreußen zögern mit der Genehmigung von Ausreiseanträgen. Warum?



Arnold Czudnochowski

aus Morgengrund im Kreis Lyck ist einer von den vielen selbstlosen Helfern im Lager Friedland. Seit 1948 betreut er in uneigennütziger Weise unsere spätausgesiedelten ostpreußischen Landsleute. An sie hat er bereits über 17 000 Elchschaufeln und ungezählte Ostpreußenblätter verteilt. Friedland wäre ohne die Frauen und Männer wie Arnold Czudnochowski nicht denkbar.

Aufnahmen: Piechowski

Niemand von denen, die jetzt kommen, weiß es zu sagen. Man weiß lediglich mitzuteilen, daß bis Oktober 1963 die Ausreise grundsätzlich gesperrt wurde. Zuerst müsse die Ernte eingebracht werden, hieß es bei den Behörden in Allenstein. Keine Arbeitskraft sei zu entbehren

Jetzt, nach der schlechten Ernte, hat sich an der spärlichen Zuteilung von Genehmigungen kaum etwas geändert.

Bei Frau Margarete Klein aus dem Kreis Treuburg, die mit ihrem Sohn Waldemar gekommen ist, machten die Polen eine Ausnahme. Denn sie besaß neuerdings eine Neubauwohnung mit Bad. Der polnische Sachbearbeiter für Ausreisegenehmigungen war sehr entgegenkommend. Alles ging schnell und glatt. Zu schnell. Zu glatt. Bis Frau Klein vernahm, daß ihre Wohnung von dem Sachbearbeiter beansprucht werde. „Aber er bekam sie doch nicht" sagte Frau Klein. An ihrer Ausreisegenehmigung wurde nichts mehr geändert.

Frau Klein ist eine Ausnahme. Sie steht aber nicht allein da. So waren es im Monat November 69 Landsleute, die im Lager Friedland eintrafen. Sie kamen zumeist aus den Heimatkreisen Allenstein, Osterode und Rößel Sensburg und Rastenburg waren hingegen nur vereinzelt vertreten Endgültig versiegt ist schon seit längerem die Ausreise von Spätaussiedlern aus der Stadt und dem Landkreis Goldap.

*

Wer das Lager Friedland im Dezember 1963 besucht, der macht eine erstaunliche Feststellung: Es überwiegen Kinder und Jugendliche.

Blondzöpfige Mädchen, stämmige Jungen und schweigsame Halbwüchsige sind im Lager überall zu sehen. Aufgeschlossen entdecken sie ihre neue Umwelt. Ihre Dankbarkeit ist groß. Jeder Keks, jedes Stück Schokolade, jede Apfelsine und jeder Becher Kakao wird wie ein kostbares Geschenk entgegengenommen. Und es ist etwas Feierliches dabei, wenn das nächste Stück Schokolade in Papier eingewickelt und bedächtig in der Manteltasche verstaut wird.

Diese Kinder, in Ost- und Westpreußen und in Pommern geboren, kennen noch nicht den Überfluß. Sie sind so ahnungslos wie ihre Eltern, die im „Haus der Zuflucht" genußvoll an Keksen knabbern und die Tasse Bohnenkaffee ganz langsam nur leeren.

Sie alle müssen sich an den Zustand des Vorhandenen erst gewöhnen. Friedland gibt ihnen dazu die Ruhe und die Geborgenheit.

*

In Friedland werden die Wunden sichtbar, die Kriegs- und Nachkriegszeit unserem Volke schlugen. In Friedland wird die Not am Menschen gelindert, sowohl an dem, der aus unserer Heimat kommt, als auch an dem, der als Verschleppter Workuta hinter sich gelassen hat. Der Riß, der seit 1945 mitten durch Deutschland klafft, wird hier zwar nicht gekittet. Aber er wird angefüllt mit Hilfe, mit Verständnis, mit fürsorgender Hand, mit der Nächstenliebe. Friedland erfüllt unsere Landsleute, die kamen und noch kommen werden, mit einem neuen Sinn für das Leben.

Und dabei ist Friedland nur ein Stückchen Erde mit einem Dutzend Holzbaracken von je zwölf Meter Länge, umgeben von Bäumen, Rasen und den Blumen im Sommer.

Dieses Stückchen Erde im Dreiländereck von Niedersachsen, Thüringen und Hessen, wenige Kilometer vom heimtückischen Minengürtel entfernt, wurde schon am 20. September 1945 erste Zuflucht für Hunderttausende von heimatlos gewordenen Deutschen. Man irrte von Ost nach West wie von West nach Ost. Man war evakuiert, man war vertrieben, man suchte verzweifelt nach Verwandten, nach einer Bleibe — man versuchte, der politischen Drangsal durch die Kommunisten in der Sowjetzone zu entkommen.

So wurde Friedland, das in den allerersten Tagen nur Unterkünfte im Freien kannte und das dann endlich von den Briten mit Nissenhütten versorgt wurde, in den fünfzehn Jahren von September 1945 bis August 1960 der hoffnungsvolle „Umschlagplatz" für 1 152 000 Deutsche.

Die ersten 44 000 Aussiedler aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen trafen im Rahmen der als ‚Operation Link' bekanntgewordenen Familienzusammenführung in der Zeit vom März 1950 bis April 1951 in Friedland ein. 1958 erreichte die Aussiedler-Lawine ihren Höhepunkt. Zehntausende von Ostpreußen gehörten den Transporten an. Und am 17. Februar 1959 traf der letzte geschlossene Aussiedler-Transport im Grenzdurchgangslager ein.

Seit der Errichtung des Lagers wurden über 2,3 Millionen Personen aufgenommen, betreut und weitergeleitet.

Über 2,3 Millionen! Kinder, Frauen und Männer. Wie war das zu schaffen?

*

Ein ganzes Volk gab die Antwort auf die immer neue Not, als Transport auf Transport in Friedland eintraf. Es strömten die Gaben für die Heimkehrer, für Aussiedler, für Flüchtlinge ins Lager hinein, reiche Gaben, bis auf den heutigen Tag.

Und noch mehr. Unsere ehemaligen Kriegsgegner kamen selbst. Es kamen junge Holländer, Belgier und Franzosen. Sie bauten Häuser für unsere Vertriebenen und sie schufen das Fundament der Heimkehrerkirche.

*

Für unsere Landsleute, die diese Weihnachten und dieses Jahresende in der Heimat verbringen, ist Friedland das „Tor zur Freiheit" oder, wie das Lager noch genannt wird, das „Land des Friedens".

Und im „Haus der Zuflucht", wo die Weihnachtskerzen brennen und die Spätaussiedler aus Ost- und Westpreußen, aus Pommern und aus Schlesien wie Brüder und Schwestern um die Tische sitzen, recken sich müde gewordene Männer und mürb gewordene Frauen. Sie heben ihre Gesichter. Plötzlich glänzen ihre Augen.

Mut und Hoffnung ziehen in die Herzen ein. Man spürt die Wandlung. Nicht nur, weil Weihnachten ist.

Weihnachten, die Botschaft des Friedens — in Friedland wird sie so lange verkündet werden, bis die Heimkehrerglocke verstummt sein wird.

Vielleicht — vielleicht ist dann auch Frieden auf Erden und Frieden in unserer Heimat . . .

-jop







Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die l e t z t e Heimatanschrift angeben!

Allenstein-Stadt

Liebe Allensteiner! Das Jahr 1963 geht seinem Ende zu. Für die Stadt Allenstein war es von besonderer Bedeutung, stand im Mittelpunkt unseres Gemeinschaftslebens doch ein einmaliges Ereignis: Die 10-Jahres-Feier der Patenschaftsübernahme durch Gelsenkirchen. Auch von dieser Stelle aus sei noch einmal allen gedankt, die dazu beitrugen, unser Fest auszugestalten und zu verschönen oder unsere Stadt zu ehren. Daß ich da an erster Stelle unsere liebe Patenstadt erwähnen muß, bedarf keiner Hervorhebung. Was wir ihr und ihren Stadtvätern verdanken, habe ich auf der feierlichen Ratssitzung am 20. September in meiner Festansprache gesagt. Unser Dank gilt aber auch den anderen Paten, den Patenschulen und Patenvereinen des Sports. Wenn Minister Konrad Grundmann des Landes Nordrhein-Westfalen in seiner Festrede auf dem Hauptmarkte unserer Patenstadt bei der Hauptkundgebung zum Ausdruck brachte, daß das in Gelsenkirchen blühende Patenschaftsleben im Vergleich mit den anderen zahlreichen Patenschaften des Landes Nordrhein-Westfalen etwas Einmaliges darstelle, so hatte er insbesondere die Schulpatenschaften im Auge, wo die Jugend sich unseres Anliegens angenommen habe Über die Jugend nur könne aber unsere Aufgabe, die ja eine allgemein deutsche sei, wach gehalten werden. So gilt ein besonderer Dank unseren Patenschulen!

In unsern Dank seien aber auch alle Allensteiner Mitbürger einbegriffen, die uns helfend zur Seite standen. Stellvertretend für alle lassen Sie mich heute jene Männer erwähnen, die schon längst einmal ein Wort des Dankes von diesem Platze aus verdient haben: Wenn nun Jahr für Jahr die Aufmerksamkeit der Gelsenkirchener Öffentlichkeit auf unser bevorstehendes Jahreshaupttreffen gelenkt und die Patenschaft über Allenstein hervorgehoben wird, so gewiß durch die Presse. Aber ich bin überzeugt, daß die Öffentlichkeit noch mehr angesprochen wird durch jene über die ganze Stadt verbreiteten Buntplakate, mit denen das Freundschaftsspiel der Altherren des Patenvereins S c h a l k e 04 mit denen des Allensteiner Sports angezeigt wird. Denn wer ist nicht fußballbegeistert in einer Stadt, die einen FC Schalke in ihren Mauern birgt? Ein erster Blick gilt immer jenen Stellen, wo Schalke seine Spiele durch Plakate anzuzeigen pflegt. Wenn auf diese Weise nun auch unser Allenstein herausgestellt wird, so nur, weil sich alljährlich alte Fußballer aus unseren Allensteiner Sportvereinen (beteiligt waren: ASV 1910, Victoria und Hindenburg) zur Verfügung stellen, um dieses Altherrenspiel zu ermöglichen. Man braucht keineswegs selbst ein näheres Verhältnis zum Leder zu haben, um zu wissen, was es heißt, im gesetzten Alter noch eine Stunde lang gegen diese „Halbgötter" von Schalke zu kämpfen. Es wird ja ein rechter und fairer Sport betrieben, es geht keineswegs um eine „Schau", wie oft bei Wohltätigkeitsveranstaltungen zu sehen, wo Prominente (Presse gegen Rundfunk u. ä.) herausgestellt werden. Wenn ich von den „Halbgöttern" Schalkes sprach, so hat das schon seinen Sinn. Im vorigen Jahre bestand Schalkes Mannschaft nur aus ehemaligen „Nationalspielern" und „aktiven Trainern". Auch in diesem Jahre waren wieder alte Nationalspieler vertreten. Schalke tut das nun nicht, um seinen Sieg über uns sicherzustellen. Aber jene Männer mit Namen von Ruf in der Fußballwelt sind es nun einmal, die die Zuschauer anlocken. Das bringt gefüllte Kassen, und der Überschuß wandelt sich bei uns in Weihnachtspakete um. So wissen unsere Allensteiner Sportler, daß sie nie Sieger sein werden. Und doch hält sie das nicht ab, alljährlich erneut für unser Allenstein anzutreten. Auch in diesem Jahre sahen wir wieder ein sehr lebendiges Spiel, das allen Beteiligten und Zuschauern viel Freude bereitete. Schalkes diesjähriger Sieg mit „nur" 4:2 bewies, daß unsere Männer ihr Letztes hergaben. Ihnen allen und insbesondere der „Seele unserer Mannschaft", Mannschaftsführer L e o J ä g e r (jetzt Obergerichtsvollzieher in Essen, Fuldastraße 1), weiland aktiver Spieler und Sportsmann unseres Allensteiner Sportvereins von 1910, sei von dieser Stelle aus herzlich gedankt.

Wir alle, liebe Allensteiner Mitbürger, treten nun in ein neues Patenschaftsjahrzehnt. Wie wir in den vergangenen 10 Jahren unserer Heimat Ostpreußen die Treue hielten, so soll es auch künftig sein. Wenn wir auch nicht um das künftige Schicksal all dessen wissen, was uns zusammenhält und treu zueinander stehen ließ, so weiß ich doch eins, daß es die zähe Art des Ostpreußen nicht zuläßt, aufzugeben, wo er im Recht. Wir dürfen dem Herrgott dankbar sein, daß er uns in dem vergangenen Jahrzehnt zusammenfinden und aus uns eine starke Gemeinschaft werden ließ, die würdig unsere östliche Heimatstadt Allenstein repräsentiert. Das aber verpflichtet ebenso uns alle! Für unsere zukünftige Arbeit möge gelten, was der Überlieferung nach als Leitspruch auf unserer ältesten Bürgerschafts- und Kirchenfahne — in Gold gestickt und um die Figur unseres ehrwürdigen Schutzpatrons, des Hl. Jakobus d. Ä., gestellt — stand:

Quod felix, fortunatum faustumque sit!

Ihr Dr. Heinz-Jörn Zülch, Stadthauptvertreter
2 Hamburg-Eidelstedt, Halstenbecker Weg 41

*

Wer neueste Fotos unseres jetzigen Allenstein (vom Oktober d. J.) haben möchte, hat die einmalige Möglichkeit dazu. Näheres: Siehe Veröffentlichung unter „Allenstein-Stadt" in Folge Nr. 50 vom 14. Dezember des Ostpreußenblattes.

Allenstein-Stadt und -Land

Liebe Allensteiner! Zuerst möchte ich Euch noch im alten Jahr für die Zusendungen an Gedichten, Bildern und Beiträgen für das Allenstein-Buch wie die Allenstein-Kultursammlung herzlich danken. Ich habe in den letzten Wochen so viele und so schöne Zusendungen bekommen, daß ich am liebsten jedem persönlich schreiben würde, doch reicht meine Zeit leider dafür nicht aus, ich brauche schon sehr viel Zeit, um all Eure Zuschriften zu ordnen, zu sichten und selbst zu lesen.

Ich hätte nicht gedacht, daß wir über Nacht sechs ehemalige Allensteiner entdecken würden, die Gedichte schreiben — und dazu Gedichte, die sich du[illegible] lassen können! Unseren neugebacken[illegible] besser **neuentdeckten Dichtern mein** besonderer Dank!

Angefragt wurde, bis wann die Beiträge bei mir sein müssen: Nun, ich will Euch keine Termine setzen, aber bitte doch, wenn irgend möglich in der ersten Hälfte des neuen Jahres! Bitte schickt mir auch weiterhin vor allem Gedichte, Prosabeiträge, und Fotos oder Kopien von Arbeiten aus dem Gebiet der bildenden Kunst.

Drei Ziele möchte ich für das neue Jahr stecken: 1) Die endgültige Ausstattung unserer Treudankstube mit geretteten Andenken, mit Bildern und Dokumenten aller Art. Helft mir dabei, kramt in den Feiertagen mal in den Schubladen und schickt mir zwischen Weihnachten und Neujahr, was ihr da findet, angefangen vom Allensteiner Straßenbahnfahrschein bis zu Opas Medaillen vom Schützenfest alte Zeitungsausschnitte genau so wie neue über das jetzige Allenstein, kurzum, alles, was ihr herumliegen habt, auch wenn ihr selbst meint, es interessiere kaum! 2) möchte ich unsere Schulecken endgültig ausstatten. Bitte alle Erinnerungen an die Schulzeit, die ihr entbehren könnt, auch in Kopien, Fotokopien oder Abschriften, wenn Ihr die Originale behalten wollt, alle Schulbilder (Ihr bekommt sie zurück, wir machen Kopien davon!) und alles, was sonst mit der Schulzeit zusammenhängt. Berichte über Eure Schulzeit und Lehrer natürlich auch! Und 3) möchte ich weiter Kulturgut aus Allenstein und von Allensteinern sammeln: Kompositionen, Arbeiten auf dem Gebiet der bildenden Kunst, Malerei in Öl und Aquarell, Zeichnungen, Drucke, kurzum alles, was ihr künstlerisch geschaffen oder künstlerisch gebastelt habt, und zumindest wieder Abbildungen oder Fotos davon! Und ferner, alle literarischen Zeugnisse, sei es wissenschaftliche Abhandlungen, schöngeistige Arbeiten, Gedichte, Berichte, kurzum alles, was ihr zu Papier gebracht habt oder bringen könnt, soweit es einen gewissen literarischen Wert besitzt oder für breiteste Kreise Bedeutung haben kann. Wenn Ihr Euch über den Wert im Unklaren seid, schickt es ruhig ein, wir urteilen darüber und schicken es Euch zurück, wenn es nicht brauchbar erscheint. Habt Mut, ich kann Euch verraten, bisher ging nichts zurück, alles war sehr gut und in seiner Art sehr schön!

Das sind meine drei großen Wünsche für 1964. Wünsche, die Euch und uns allen zugute kommen sollen. Ich hoffe, Ihr werdet dem Briefträger die Arbeit nicht allzu leicht machen!

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter
Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Angerburg

Liebe Angerburger!

Wenn das Jahr zur Neige geht, läßt wohl ein jeder von uns seine Gedanken zurückgehen. Er überschaut die Ereignisse des scheidenden Jahres, die für ihn von Bedeutung waren. Vielleicht brachte das Jahr Trauer und Schmerz, manchem auch frohes Erleben. Uns aber, die in der Patenschaft vereint sind, drängt sich die Frage auf: Hat das alte Jahr uns weitergebracht, dürfen wir hoffen, daß unser Sehnen erfüllt wird, die alte Heimat wiederzusehen? Unsere Geduld wird auf eine harte Probe gestellt. Gewiß ist der Tag der Wiederkehr in die ostdeutsche Heimat nicht greifbar nahe, doch wird und darf keiner, der seine Heimat im Herzen trägt, verzagen, weil ihm keine Antwort auf die Frage wird: Wie soll es weitergehen? Denken wir an die Polen, die durch viele Generationen das Feuer der Heimatliebe und Heimattreue bewahrt haben, bis ihr Sehnen erfüllt wurde. Gewiß haben auch sie nicht zu jeder Zeit die Frage beantworten können: Wie soll es weitergehen, wann kommen wir zum Ziele? Die Aufgabe der Patenschaft liegt in erster Linie darin, daß wir Ihnen heute und in Zukunft zur Seite stehen bei der Überwindung der schweren Jahre, in denen Sie fern von Ihrer geliebten Heimat leben müssen. Wir wollen als Ihre Weggenossen treu zu Ihnen halten, mag der Weg zurück in die Heimat heute auch endlos erscheinen. So lassen Sie uns auch das neue Jahr getrost beginnen, eng verbunden in unserer Patenschaft und in gemeinsamer Hoffnung, die vom steten Feuer der Heimatliebe genährt wird. Die Patenschaft soll Ihnen Gewißheit geben, daß Sie nicht allein stehen, sondern daß Ihre Sorgen und Ihr Sehnen auch das unsere ist. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen und Ihren Familien ein glückliches neues Jahr.

Rotenburg im Dezember 1963

Brunckhorst, Landrat — Janssen, Oberkreisdirektor

Dem Patenkreis Rotenburg

sagt die Kreisgemeinschaft Angerburg auch an dieser Stelle den Dank für das Jahr 1963. An der Schwelle des 10. Jahres der Patenschaft dürfen wir Angerburger dankbar vernehmen, daß die Rotenburger Paten unsere Weggenossen sein und bleiben wollen. Möge es uns Angerburgern gelingen, die Angerburger Tage 1964 mit der Feier des 10jährigen Bestehens der Patenschaft zu einem überzeugenden Ausdruck unseres Dankes werden zu lassen. Dem Landkreis Rotenburg/Hannover und seinen Bewohnern in Stadt und Land gelten unsere Wünsche für ein erfolgreiches Jahr 1964.

Fr. Milthaler, Kreisvertreter

Elchniederung

Dank an Patenkreis und Landsmannschaft

Die Kreisgemeinschaft dankt dem Patenkreis Grafschaft Bentheim/Nordhorn herzlich für die Hilfe im Jahre 1963 und wünscht allen Bewohnern und Vertretern des Patenkreises ein gutes und erfolgreiches Jahr 1964. Ferner danken wir allen Mitarbeitern der Landsmannschaft in Hamburg einschließlich dem Ostpreußenblatt.

Anschriftenmeldung

Der auf dem Nürnberger Treffen gesuchte Erich Frank (früher Heinrichswalde) wohnt jetzt in der SBZ. Auskunft erteilt:

Otto Buskies, Kreisvertreter,
Hannover, Werderstraße 5

Fischhausen

Seestadt Pillau! Pillauer Straße in Hamm

Neben Allenstein und Treuburg wurde auf Betreiben des Vorsitzenden des Beirates für Flüchtlings- und Vertriebenensachen auch unsere Heimatstadt mit einer Straßenbezeichnung bedacht. In einer Feierstunde im festlich geschmückten Sitzungssaal des Rathauses, an der neben den Spitzen der Stadtverwaltung, die Parteien, die Presse und zahlreiche Gäste teilnahmen, brachte ein Kinderchor ostpreußische Lieder zu Gehör. Der Vertreter der Heimatgemeinschaft der Seestadt Pillau, H. Tolkien (Essen), gab neben herzlichen Dankesworten für diesen beispielhaften Verwaltungsakt der Stadt Hamm Erläuterungen zur Geschichte und Bedeutung des Tores von Ostpreußen. Er beleuchtete den geschichtlichen Werdegang der Stadt von den Zeiten des Schwedenkönigs Gustav Adolf, über den Großen Kurfürsten, dessen Denkmal seit zehn Jahren in der Patenstadt Eckernförde steht, nachdem er seinen Stammplatz in Pillau 1943 verlassen mußte. Er erwähnte die in Pillau gegründete brandenburgische Flotte, die 1681 die erste Kolonie Groß-Friedrichsburg in Westafrika schuf, sprach über die ruhmvolle Verteidigung der Feste im unglücklichen Krieg 1807, den Bernstein, den Seedienst Ostpreußen nach 1919 und über das bittere Ende von Pillau, dem letzten zäh verteidigten Platz in der Heimat, der 200 000 Flüchtlingen im Frühjahr 1945 die Möglichkeiten der Flucht vor den Bolschewisten bot. Der Oberbürgermeister erwiderte in längeren Ausführungen, daß durch die Straßenbenennungen kundgetan wird, daß der Osten immer noch zu Deutschland gehört und die Wiedervereinigung damit Herzenssache jedes Deutschen ist und bleiben muß.

Ch. Tol.

Johannisburg

Es werden gesucht: Gustav Findelklee, Eisenbahner aus Johannisburg. — Emil Dombrowski, Eisenbahner aus Johannisburg. — Emil Praga, Eisenbahner aus Johannisburg. — Otto Praga, Lokführer aus Johannisburg. — Erich Saborowski, Angestellter der Forstkasse Johannisburg. — Horst Mehrwald, Assistent bei Zahnarzt Buber in Johannisburg. — Emil Plewe aus Johannisburg. — Anna Knißß, verw. Piontek, geb. Kolossa, aus Eichendorf (Dombrowken). — Johann Naumann und Familie aus Arys, Bahnhofstraße 13. — Tylinski, Bahnarbeiter aus Johannisburg. — Manfred Ueckert aus Gebürge (Gurra). — Lotte Ullmer, geb. Jegodka, aus Johannisburg, Lupkerstraße 9. — Geschwister Liesbeth, Helene, Gertrud und Erna Urban, geb. zwischen 1888 und 1893, aus Gehlenburg (Bialla). — Hermann Ullisch, geb. 1920, aus Ruhden. — Frieda Warda aus Johannisburg, Danziger Straße 5.

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter,
3001 Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Ponarther Mittelschule

Bei den nachstehend aufgeführten Namen soll es sich um ehemalige Ponarther Mittelschülerinnen und -schüler handeln, deren Entlassungsjahrgänge ebenfalls vermerkt sind. Ehemalige und Landsleute, die über Geburtsdaten, Anschriften zur Schulzeit (oder später), Einschulungs- bzw. Entlassungsjahrgänge, Mitschülerinnen und -schüler jetzige Anschriften oder über Angehörige der Gesuchten Auskunft geben können, werden herzlich gebeten, sich zu wenden an: Hildegard Hennig in 2 Hamburg-Wellingsbüttel, Op de Solt 11.

Gesucht werden: Entlassungsjahrgang 1926: Behrendt, Herbert, An den Birken; Erzberger, Traute; Illas, Erika; Kirstein, Else; Kirstein, Fritz, Brandenburger Straße; Kirstein, Heinz; Köhler, Margarete; Kohnert, Herta, Ponarther Straße; Kucklick, Annemarie, Jägerstraße; Lubbe, Heinz, Park Friedrichsruh; Priebe, Heinz oder Kurt, Brandenburger Straße; Reiß, Willy; Rose, Helmut; Stolzenberg, Bruno. — Entlassungsjahrgang 1927: Bobeth, Heinz; Dietrich, Erika, St. Josephsheim, kath. Waisenhaus; Fickinger, Helene, Ponarther Bergstraße; Funk, Kurt; Hein, Lotte, Brandenburger Straße; Heise, Erich, Barbarastraße; Kösling oder Kößling, Margarete; Fahl oder Pfahl, Ella; Schittig, Erna; Schlick, Herbert, Karschau; Springer, Horst; Wermke, Erna; Kohn, Max, Barbarastraße. — Entlassungsjahrgang 1928: Hoffmann, Paul; Möhrke, Walter; Springstein, Herta; Walter, Jungenname; David, Heinz, Pfarrer, Karschauer Str. — Entlassungsjahrgang 1930a: Beckmann, Bruno; Birth, Johannes, Speichersdorfer Str.; Bozniak, Elfriede, Buddestraße; Broscheit, Kurt; Gerigk, Elsbeth, Jägerstraße oder Spandienen; Glagau, Erich; Groß, Kurt; Hinz, Alfred, Godrienen; Janzon, Franz, Wiesenstraße; Jeschkeit, Ella, Brandenburger Straße 24; Kleipödschus, Kurt, Brandenburger Straße 32 oder 36 (?); Kohn, Fritz; Machein, Erna; Nellis, Margarete, An den Birken 11; Neumann, Helmut, Buddestraße (?); Neumann, Oskar, Rehsteg oder Elchdamm; Noack, Gertrud; Pateisat, Manfred, Brandenburger Straße; Schipkowski, Herbert; Schmidt, Heinz, Ponarther Bergstraße 5; Schulz, Reinhold, Brandenburger Straße 22; Veith, Herta; David Wilhelm (?), Karschauer Straße; Schittig, Walter. — Entlassungsjahrgang 1931: Froese, Grete, Park Friedrichsruh; Hellmer, Bruno; Hoffmann, Gerhard; Reinwald, Ilse; Sakowski, Gertrud, Buddestraße; Jodeit, Else, Brandenburger Str. oder Rehsteg; Schröder, Anneliese; Springer, Heinrich, Buddestraße. — Diese Liste wird fortgesetzt.

Hindenburg-Oberrealschule

Gesucht werden die nachstehenden Ehemaligen (in Klammern Geburtstag oder letzter Aufenthaltsort): Plewka; Poddey; Podlasky, Siegfried (3. 5. 1898); Podransky, Karl Heinz (12. 1. 1911); Pohl, Arthur (10 8. 1898); Porps, Willy (28. 6. 1908); Pose, Wolfgang; Possekel, Günter (Stuttgart); Potowski; Potschien, Franz; Praust, Hans (Ennigerloh); Preller, Richard (26. 3. 1897); Prengel, Walter; Press, Heinz; Preuss, Kurt (Bonn); Prinz; Prüfer, Oskar (4. 3. 1898); Pulver; Pusch, Erwin (17. 4. 1897); Pusch, Lothar; Pussert, Walter; Qualo, Hans Joachim; Racke (Frankfurt/M); von Radasewsky, Alexander; Radtke, Heinz (Lüneburg); Radtke, Manfred; Ragnit, Kurt; Rahn, Gerhard; Raudies, Herbert (14. 8. 1907); Raudonat, Günter; Rautenberg, Louis; Rawraway, Max (3. 1 1896); Regutzki, Erich (22. 10. 1898); Reimann, (Stuttgart); Reimenschneider, Rudi (23. 5. 1913); Reimer, Günter (21. 7. 1921); Reinecke, Kurt; Reinke; Reiter, Horst (10. 8. 1908); Renk, Fritz (Stobdrup b. Kappeln oder Kaiserslautern); Richard, Franz (15. 3. 1913); Riechert, Bruno (18. 12. 1911); Riechert, Horst (29. 7. 1909); Rieck Paul (20. 12. 1896); Riemann, Reinhold; Riess, Mirjam; Ritzenfeld; Rodde, Heinrich (Leverkusen); Rogalsky, Erwin (Hamburg); Rogge, Herbert; Rogge, Kurt (14. 8. 1898); Rogge, Walter; Rogowsky, Horst; Rolinski, Reinhold; Ruchatz, Otto (Hannover); Rudorf, Fritz; Rudorf, Kurt (20. 7. 1899); Ruhnau, Walter; Saalmann, Bruno (6. 9. 1910); Saat, Hans Joachim (Hamburg); Saekel, Bruno (16. 10. 1897); Sallie, Ernst (Konstanz); Salzmann, Bruno; Sand, Otto (19. 4. 1897); Sareyko, Kurt; Saremba, Siegfried (Bad Schwartau); Sauer, Helmut; Sawade, Hans (Köln).

Mitteilungen über die Gesuchten werden erbeten an A r t h u r A d a m in Frankfurt/M.-Griesheim, Rehstraße 17. Suchlisten A—Platt wurden in den Folgen 52/1962, 3/1963, 10/1963, 27/1963 und 40/1963 veröffentlicht.

Ruderklub „Germania

Der Einladung zu einer Vorweihnachtsfeier im Hause der gastlichen Hamburger Rudergesellschaft „Germania" waren am 14. Dezember 1963 die meisten Mitglieder mit ihren Frauen gefolgt. Erfreulich war auch die Teilnahme von vielen jüngeren Familienangehörigen an diesem festlichen Abend. Bei der Begrüßung durch den 2. Vorsitzenden, Georg Haustein, erhoben sich die Anwesenden im Gedenken an Altbundespräsident Theodor Heuss und an das verstorbene Klubmitglied Kurt Wiechmann. Sodann hieß der 2. Vorsitzende die Ehrengäste herzlich willkommen, den Vertreter der Rudergesellschaft „Hansa", Heinz Wachsmann, den Vorsitzenden des Stettiner T. C. „Triton", den Ehrenvorsitzenden des eigenen Klubs, Max Kroll, nebst den Ehrenmitgliedern Paul Hagedorn und Fritz West. Ein Telegramm wurde an den zu diesem Zeitpunkt in den indischen Gewässern fahrenden Kapitän der „Edgar Rickmers", Witt, gesandt. Bakanntgegeben wurde, daß die Jahreshauptversammlung am 25. Januar wiederum in den Räumen des Hauses der „Hansa" stattfinden wird, und daß für den 26. Januar ein Nachmittagskaffee mit Damen vorgesehen ist. Reinhold Prinz führte in einer besinnlichen Ansprache die Erinnerung der Anwesenden an den winterlichen Schloßteich und zu den alljährlichen „Eierfahrten" jeweils am 1. Januar nach Friedrichsberg, wobei manchmal die Ruderer ihre Boote über Eisschollen heben mußten. Es gehörte Passion und auch Mut zu einem solchen nicht ungefährlichen Unternehmen, denn das Thermometer stand meist einige Grade unter Null und wer Pech hatte, tauchte in ein sehr kühles Bad . . .

Ein Heim im Herzen Frankfurts . . .

„Haus der ost- und mitteldeutschen Verbände"

Bei der Arbeit der Frankfurter Vertriebenenverbände mangelte es an geeigneten Versammlungsräumen für kulturelle Veranstaltungen. So tauchte der Gedanke an eigene Räumlichkeiten auf. Nachdem sich alle Landsmannschaften und Vertriebenenverbände zu einer „Arbeitsgemeinschaft Ost- und Mitteldeutscher Verbände" unter dem Vorsitz von Oberregierungsrat H e l m u t S t i e f zusammengeschlossen haben, wurde der Gedanke an ein eigenes Haus endlich doch in die Tat umgesetzt. Nach Besprechungen mancher Art, begann das „Haus der Heimat" Gestalt anzunehmen. Es gab noch viele Schwierigkeiten zu überwinden. Vor allen Dingen mußte die Finanzierung klargestellt werden. Wer das Haus bei der ersten Besichtigung gesehen hat, dem ist wohl damals der Mut gesunken. Um so größer war die Überraschung, als die Verbände nun in das fertige Haus einziehen durften. Das von dem Magistrat zur Verfügung gestellte Haus liegt im Herzen Frankfurts, unweit des Opernplatzes, in der Goethestraße 29, Eingang Luginsland.

Ostpreußenfahne von 1891

Im ersten Stock befindet sich ein großer Versammlungssaal für etwa 120 Personen. Im selben Stock befinden sich außerdem die Geschäftsräume des BdV und ein kleiner Versammlungsraum. Im zweiten Stock sind die Geschäftsräume der Deutsch-Französischen Gesellschaft. Im dritten Stock liegen die Geschäftsräume der übrigen Vertriebenenverbände, sowie des Kuratoriums Unteilbares Deutschland und andere. Die Kreisgruppe Frankfurt/M. der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen hat hier ein schönes, großes und helles Geschäftszimmer. An den Wänden hängen die Wappen ost- und westpreußischer Städte. Schmuckstück des Raumes ist eine Fahne des Ost- und Westpreußenvereins in Frankfurt. Diese Fahne wurde dem Verein am 24. 10. 1891 in Metz gestiftet.

1 2 5 0 0 0 V e r t r i e b e n e i n F r a n k f u r t

Am 7. Dezember fand im Großen Saal des Hauses die feierliche Einweihung statt. Zur Eröffnung der Feierstunde brachte der Ostdeutsche Singekreis unter Leitung von Manfred Tschierske den „Gruß" des Schlesiers Werner Gneist zu Gehör. Danach wurden die Gäste durch Regierungsrat Heinz Kraus begrüßt. Die Übergabe des Hauses vollzog Oberbürgermeister W e r n e r B o c k e l m a n n, der gleichzeitig Vorsitzender des Ortskuratoriums Unteilbares Deutschland ist. In seiner Rede erinnert er noch einmal an das schreckliche Kriegsende, als Millionen Menschen aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Er sprach davon, wie sie einzeln oder in Transporten in Städte kamen, die vernichtet oder stark beschädigt waren. So waren in Frankfurt von 176 000 Wohnungen nur noch 101 000 vorhanden, und selbst diese waren zur Hälfte noch beschädigt. 7800 Wohnungen wurden von der Besatzungsmacht beschlagnahmt. In dieses Chaos kamen nun die Vertriebenen in der Hoffnung, eine Bleibe zu finden. **Heute nach 18 Jahren** leben in Frankfurt, wie der Oberbürgermeister ausführte, **125 000 Heimatvertriebene** und 60 000 Flüchtlinge aus der sowjetisch besetzten Zone. Die Eingliederung dieser Menschen ging nicht ohne Spannung vor sich, jedoch kann man heute sagen, daß sie gelungen ist. Besonders lobend wurde die Selbsthilfe der Ostdeutschen Bausparkassen hervorgehoben, die den Wiederaufbau tatkräftig belebten. Wörtlich sagte der Oberbürgermeister:

„D e r Z u z u g d e r F l ü c h t l i n g e w a r f ü r F r a n k f u r t e i n g r o ß e r G e w i n n."

Nach der Übergabe sprach der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Ost- und Mitteldeutscher Verbände, Helmut Stief. Er dankte dem Oberbürgermeister sowie dem Magistrat für die Hilfe und Unterstützung bei der Fertigstellung des Hauses: Er sagte: „Unsere Politik in diesem Haus basiert auf dem Grundgesetz, dessen Präambel jedem Deutschen auferlegt, die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden." Stief erinnerte daran, daß früher die Stadt Frankfurt den Zugezogenen erst nach langer Bewährung den Bürgerbrief erteilt habe. Die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge betrachteten dieses Haus als den „Bürgerbrief", der bezeuge, daß sie sich, wie im Mittelalter die Zugezogenen, durch Charakter und Leistung als wert erwiesen haben, in die Gemeinschaft der Frankfurter Bürger aufgenommen zu werden.

Für den Gesamtverband der Sowjetzonenflüchtlinge sprach der Bundestagsabgeordnete C l e m e n s R i e d e l Dankesworte. Für den Bund der Vertriebenen sprach die Dankesworte D r. H a n s B i e r m a n n, Ing. P a u l S t e i n als Sprecher der Landsmannschaften verlas die Grußbotschaften des Stadtverordnetenvorstehers und des ehemaligen Bundesvertriebenenministers W o l f g a n g M i s c h n i k. Zum Schluß der Feierstunde sang der Ostdeutsche Singekreis: „An die Freunde" von dem Schlesier Gerhard Schwarz.

Wilhelm Dezelski

Der Salzburger Verein

Mitteilungen des ostpreußischen Salzburger Vereins

Inzwischen ist nun Heft 3 der Zeitschrift erschienen, die der Salzburger Verein seinen Mitgliedern kostenlos zusendet. Die Berichte beginnen mit dem Jahrestreffen des Vereins in Bielefeld im Juli 1963 im Zusammenhang mit dem Gumbinner Kreistreffen.

Bundesminister a. D. Dr K l a u s (Salzburg) sandte seine Grüße. Vorstand und Mitgliederversammlung beschlossen, Pfarrer Florey (Salzburg) zum dritten Ehrenmitglied des Vereins zu ernennen. Eine Abordnung des Vorstandes konnte, wie weiter berichtet wird, im September Pfarrer Florey diese Auszeichnung antragen. Auch der Landeshauptmann empfing den Vorstand. Ebenfalls lesen Sie von der zehnten Kinderfahrt, die der Salzburger Verein nach Salzburg organisieren konnte. Den anschaulichen Bericht verfaßte Frau Boltz. Sehr interessant ist ein Aufsatz von E. Richter (Berlin) über die alte Kirche am Buchberg bei Bischofshofen. Rundfragen aus der Familienforschung in Ostpreußen und Salzburg folgen. Ein Nachruf ist Professor Kessler, dem verdienstvollen ostpreußischen Familienforscher, gewidmet.

Vereinsamtliche Mitteilungen zeigen, daß der Verein ein reges Leben hat.

Alle Anfragen und Mitteilungen, die den „Salzburger" betreffen, bitten wir zu richten an

Horst Benkmann
493 Detmold, Berliner Allee 24

Memel, Heydekrug, Pogegen

Glückwünsche der Patenstadt

In seinen Glückwünschen zum Jahreswechsel 1963/64 hat der Oberbürgermeister der Patenstadt Mannheim, Dr. Hans Reske, auch die Landsleute aus den Memelkreisen mit eingeschlossen. In dem Glückwunsch heißt es unter anderem: „In der Hoffnung, bei unseren Bemühungen von dem Vertrauen der Bürgerschaft getragen zu sein, gehen wir in das Jahr 1964, das alles andere als ein Jahr des Ausruhens werden wird, weil vielseitige und schwierige Probleme darauf warten, mit Umsicht und Tatkraft angepackt zu werden. Zum Jahreswechsel wünsche ich im Namen des Gemeinderats allen Mitbürgern Kraft und Gesundheit, Erfolg und Frieden. Es ist mir aber auch ein Bedürfnis, die mit uns verbundenen Memelländer, die Partnerstädte Swansea und Toulon, das uns besonders befreundete Berlin-Charlottenburg sowie die im Ausland lebenden Mannheimer an dieser Jahreswende ganz besonders herzlich zu grüßen."





Hans O. Wehland berichtet aus Schweden:

Ein Trakehner trabt durch Malmös Straßen ...

In Malmö, der großen Hafenstadt Südschwedens, gibt es unter den wenigen noch vorrätigen Pferden im Straßenverkehr eine von allen Stadtbewohnern bekannte und beliebte Erscheinung die in vorbildlicher Eleganz und Würde überall Aufsehen erregt.

Ich meine den neunjährigen Trakehnersprößling Livorno, der jeden Tag durch die Straßen Malmös trabt. Der Wagen ist oft schwer, aber mit tändelnden Schritten geht es vorwärts. Man hat ja schließlich großartige Ahnen und muß sich tadellos benehmen ...

Als vierjähriger „Lausbub" wurde Livorno im schwedischen Staatsgestüt Flyinge gekauft — wo man die ostpreußischen Pferde so liebhat. Sein Besitzer, der nunmehr verstorbene Konsul Axel Berling, ein bekannter Großkaufmann in Malmö, war ein leidenschaftlicher Pferdefreund und hatte damals in seinem palastähnlichen Stallgebäude neun edle Pferde — die meisten von ihnen waren Trakehner. Nunmehr herrscht Livorno dort allein, und das vornehme Milieu weiß Livorno genau zu schätzen. Sein bester Freund ist der Bäcker im Nebengebäude. Warum? Das ist ein Geheimnis zwischen Livorno und mir!

Sein alter Betreuer ist der 70jährige Kutscher Gustav Persson, der 42 Jahre lang die Pferde der Familie Berling betreut hat. Er und Livorno — sein letzter Kamerad — sind ein Herz und eine Seele.

Im Sommer darf Livorno die harten, heißen Straßen Malmös verlassen. Dann dient er nämlich als Reitpferd für die Enkelkinder des Konsuls im Badeort Bastad.

In beiden Funktionen leistet Livorno vorzügliches.



Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26 Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49 Telefon 4 02 11

Elmshorn. Die Gedanken der Ost- und Westpreußen und aller Vertriebenen gehen gerade in der Weihnachtszeit zurück in die ferne Heimat, als sie der grausame Krieg in den bitterharten Winterwochen zum Verlassen der Heimat zwang. Schmerzliche Erinnerungen an Not und Tod werden in diesen Tagen wieder wach. Einen ernsten Charakter hatte darum die stark besuchte Adventsfeier der Ost- und Westpreußen. Nach gemeinsamer Kaffeetafel beim lichterstrahlenden Tannenbaum trugen eine Gruppe 10- bis 12jähriger der DJO das Krippenspiel „Der böse Wirt" vor, das die Weihnachtsgeschichte von Bethlehem wiedergibt. Der Chor der DJO bot alte und neuvertonte Advents- und Weihnachtslieder. Durch den starken Beifall sah sich der Chorleiter Fritz Krzyskowski zu einigen Zugaben genötigt.

Ernst und mahnend war die Festrede des 1. Vorsitzenden, Justizamtmann Werner Behrendt. An die noch Abseitsstehenden richtete er erneut den Appell, durch die Mitgliedschaft in der Landsmannschaft dem friedlichen Kampf für das ganze Volk noch mehr Nachdruck zu verleihen. Nur für den sei die Heimat verloren, der sie selbst aufgebe. Starker Beifall dankte dem Redner.

Künftig finden die Versammlungen der Gruppe an jedem zweiten Donnerstag im Monat im „Elmshorner Hof" um 17.30 Uhr statt. — Mit der nächsten Versammlung ist die Jahreshauptversammlung verbunden, am Donnerstag, dem 9. Januar.

Pinneberg. Bei der Adventsfeier für ältere Landsleute sprach der 1. Vorsitzende, Erwin Adler, besinnliche Worte. Schülerinnen der Matthias-Claudius-Schule mit ihrer Lehrerin, Fräulein Lüthje, lasen Gedichte und verschönten durch musikalische Darbietungen die Feier. „Die Christnacht der Hallig" wurde von Mittelschullehrer Loebnau gesprochen, der gleichzeitig die Darbietungen leitete. Die Vorträge und gemeinsamen Weihnachtslieder brachten den Landsleuten, die an von den Frauen der Gruppe weihnachtlich geschmückten Tischen saßen, echte Weihnachtsstimmung. Beim Kerzenschein wurden an der Kaffeetafel viele heimatliche Erlebnisse und Gedanken ausgetauscht.

Rendsburg. 50 ostpreußische Kinder nahmen an der Weihnachtsfeier der Gruppe teil. Der Weihnachtsmann kam und verteilte Gaben.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Arnold Woelke, Göttingen, Keplerstraße 26, Telefon in der Dienstzeit Nr. 5 87 71-8; außerhalb der Dienstzeit Nr. 4 41 36. Geschäftsstelle: Hannover, Königsworther Straße 2, Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 1238 00

In einer Reihe von Adventsfeiern wurde der fernen, unvergessenen Heimat gedacht. Möge der Kerzen-Spruch, den der 1. Vorsitzende, Leo Schlokat, auf der Feier der Gruppe **Wilhelmshaven** vortrug, für viele andere stehen:

Das erste Adventslichtlein entzünde ich im Gedenken an die Heimat und alle Landsleute, die heute noch dort weilen.

Das zweite Lichtlein weihe ich den Toten, die im Krieg und auf der Flucht ihr Leben lassen mußten, und allen, die hier aus unseren Reihen dahingegangen sind.

Die dritte Kerze soll hinüberleuchten über Stacheldraht und Todeszone zu unseren Brüdern und Schwestern jenseits der Mauer und des Eisernen Vorhangs.

Das vierte Adventslicht soll nun aber für uns alle brennen, soll uns eine friedvolle, gesegnete Vorweihnacht künden.

So wie die Landsleute in Wilhelmshaven sich beim Abschluß der Feierstunde alle die Hände reichten, so geschah es auch bei vielen anderen Gruppen.

In **Seesen am Harz** sprach der 1. Vorsitzende, Augustin, zu Herzen gehende Worte. Lina Fahlke und junge Ostpreußen rezitierten, Chorgesänge leitete **Annemarie Patett** und unter der Regie der Kulturleiterin, **Dora Steinhof**, wurde ein Bühnenspiel geboten. Zum Schluß, wie immer: die von Bruno Scharmach vorbereitete Verlosung von Königsberger Marzipan.

In **Hildesheim** war es draußen bitter kalt, als der 1. Vorsitzende, Georg Kehr, im vollbesetzten Saal die Landsleute begrüßte. Der schlesische Seelsorge-Direktor Ziegler mahnte zur Besinnung im Advent. Frau Kroll, die Kulturreferentin, brachte mit ihrer Singegruppe unter anderem den Kanon DONA NOBIS PACEM zu Gehör, Frau Beulshausen sang mit anmutiger Stimme das AVE MARIA von Schubert.

Göttingen. Am 17. Januar Kappenfest der Kreisgruppe im Deutschen Garten.

Hannover. Geselliges Beisammensein der Frauengruppe am 4. Januar, 15.30 Uhr, im Bäckeramtshaus (Brüderstraße 6) mit gemeinsamer Kaffeetafel. Anschließend werden mehrere Filme gezeigt. Über 400 Landsleute nahmen an der Adventsfeier teil, in der der 1. Vorsitzende, Siegfried Saßnick, auch ein ostpreußisches Ehepaar, das jüngst aus der SBZ gekommen ist, begrüßen konnte. Paul Harmgart verband das Anzünden der Kerzen mit Sprüchen. Nach der Kaffeetafel trugen Christa Villain und Rainer Baltrusch Gedichte vor. Die Festansprache hielt Pfarrer Rautenberg. Gemeinsam wurden Lieder gesungen und bunte Tüten an die Kinder verteilt.

Salzgitter-Lebenstedt. Jahreshauptversammlung der Gruppe mit Wahl des Vorstandes am 25. Januar, 19.30 Uhr, in der Gastwirtschaft „Heinemanns Höhe". Alle Mitglieder sind zu dieser wichtigen Versammlung eingeladen.

Seesen. Beim nächsten Heimatabend am 11. Januar wird die Kulturgruppe aus Bad Harzburg das Programm gestalten.

Wilhelmshaven. Montag, 6. Januar, 20 Uhr, in „Keils Börse", Jahreshauptversammlung. — Mittwoch, 22. Januar, 15.30 Uhr, im „Jade-Haus", Rheinstraße, Treffen aller Frauengruppen der hiesigen Landsmannschaften. Im Anschluß an die Kaffeetafel Lichtbildvortrag über Schlesien.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, 4 Düsseldorf, Am Schein 14, Telefon 64 25 14 — Stellvertreter: Hary Poley, Duisburg, Duissernstraße 24, Telefon 33 55 84. — Geschäftsstelle: Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72

Bad Godesberg. Fleckessen am 11. Januar in der Schwimmbad-Gaststätte.

Hagen. Bei der gutbesuchten Adventsfeier begrüßte der 1. Vorsitzende, Matejit, den ostpreußischen Pfarrer Mittmann, der über den Sinn des Festes sprach. Die Landsleute Hanke und Rossmann lasen Erzählungen aus der Heimat, Dr. Hugo Marquardt begleitete die Weihnachtslieder am Klavier. Alle Landsleute, die zehn Jahre Mitglied der Kreisgruppe sind, bekamen ein heimatliches Buch zum Geschenk.

Minden. Unter Leitung von Gerhard Staff gastierte hier das Ostpreußische Musikstudio Salzgitter mit dem Lichtbildervortrag „Das Musikleben von Ostpreußen". Zuvor hatten sich die Landsleute zu einer adventlichen Feierstunde versammelt. Der 1. Vorsitzende, Petrat, dankte vor allem der Frauengruppe für den selbstgebackenen Kuchen. Die in die Tiefe christlichen Glaubensgutes gehende Adventsansprache wurde von Landsmann Annuscheit gehalten.

Münster. Jahreshauptversammlung am 9. Januar, 20 Uhr, im Ägidiihof. — Treffen der Frauengruppe am 14. Januar, 15 Uhr, bei Hemesath (Königstraße 49).

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 37 03

Kassel. Bei einer vorweihnachtlichen Feierstunde an liebevoll geschmückter Kaffeetafel begrüßte der 1. Vorsitzende, Hans Meseck, im voll besetzten Saal auch die Landsleute aus Pommern. Oberlandeskirchenrat D. Frindte, ein ostpreußischer Landsmann, hielt die von Gesangsdarbietungen umrahmte Festansprache. Ein Quartett: „Ihr lieben Christen freut Euch nun" und ein Solovortrag von Frau Irma Siedler-Reuter: „Ich steh an deiner Krippe hier" von Johann Sebastian Bach, wie auch das unter Leitung von Rosemarie Rudolph von der Jugendgruppe aufgeführte „Spiel von der Geburt des Herrn" verschönten das Fest. Für die Kleinen teilte Knecht Ruprecht reiche Gaben aus.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42

Reutlingen. „Sprich Deinen Kindern — Deinen Enkeln von der Heimat, erzähle ihnen, wie Du dort gelebt!" — Unter diesem Motto stand die Adventsfeier der Frauengruppe. In Kerzenschimmer und Tannenduft entstand aus den Worten der Sprecherin das weihnachtliche Bild der alten Stadt am Pregel, mit der schneeumwirbelten strahlenden Tanne am Münzplatz und dem Christmarkt am Stadttheater. Wie seit Jahren in der Frauengruppe Brauch, überreichte Frau de la Chaux-Palmburg den Geburtstagskindern mit guten Wünschen ein kleines Geschenk. Eine kleine Tombola schuf den Grundstock für eine für soziale Zwecke bestimmte Spende.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1 (Telefon-Nr. 33 67 11). Geschäftsstelle ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96

Fürth. Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe am 15. Januar, 20 Uhr, im Kavallerieheim. — Gemeinsame Fastnacht mit den Danzigern und Pommern am 18. Januar, 19.30 Uhr, im großen Saal des Logenhauses.

Schweinfurt. In der mit einer Adventsfeier verbundenen Hauptversammlung wurde die Arbeit von Erna Lukat und Charlotte Fuhrmann besonders gewürdigt. Gottfried Joachim wurde erneut zum 1. Vorsitzenden gewählt. In seinem mit Farblichtbildern aufgelockerten Geschäftsbericht erinnerte Vorsitzender Gottfried Joachim an die Ereignisse des vergangenen Jahres, wobei er besonders die Übergabe des Wandteppichs mit den 57 ostpreußischen Wappen an die Stadt hervorhob. Bezirksvorsitzender Fischer überbrachte die Grüße des Landesverbandes und bezeichnete die Schweinfurter Gruppe als eine der rührigsten in Unterfranken. Er betonte, daß in den Landsmannschaften die Heimatvertriebenen den notwendigen inneren Halt fänden. Die stimmungsvolle Adventsfeier gestaltete der 2. Vors. Bruno Baumgart, und Diakon Gayk. Auch ein Märchenspiel wurde aufgeführt.

Bottrop hilft Berlinern

Den Städten zur Nachahmung empfohlen

Seit Jahren bringt die Stadt Bottrop dreißig Kinder aus Berlin-Wedding für die Dauer von sechs Wochen in dem Kinderkurheim der Stadt in Waldbreitbach unter.

In diesem Jahr 1963 hat die Stadt Bottrop außerdem 10 000 Mark für den Erholungsaufenthalt alter, alleinstehender Leute und Ehepaare aus Berlin-Wedding zur Verfügung gestellt.

Kinder aus Ostpreußen, die von Angehörigen gesucht werden

1. Aus Ostpreußen werden Angehörige gesucht für Gertrude Christel Heckendorf, geb. etwa 1938. Der Vater soll Arthur heißen und die Mutter Meta. Sie erinnert sich an eine Schwester Erna oder Emma und an eine Tante Kaminski.

2. Gesucht werden Eltern und Angehörige für Dorothea-Elisabeth Mergard, geb. 9. November 1942 in Königsberg. Die Jugendliche befand sich in einem Königsberger Kinderheim, von wo aus sie am 15. 11. 1944 zu Pflegeeltern nach Soldau, Kreis Neidenburg, kam. Die Mutter heißt Dorothea Mergard, geb. Karpowski, und soll 2 oder 3 Bahnstationen von Soldau entfernt in einer Stadtverwaltung tätig gewesen sein.

3. Aus Ardappen, Kreis Bartenstein, wird Heinrich Abram, geb. 29. September 1898, gesucht von seiner Tochter Ruth Abram, geb. 21. September 1936. Der Gesuchte wurde im Februar 1945 zur sowjetischen Kommandantur in Ardappen bestellt und ist seitdem vermißt.

4. Aus Braunsberg, Mühlenstraße 1, wird Ida Gröhnke, geb. Schmidtke, geb. 19. Februar 1912, gesucht von ihrem Sohn Hans-Jürgen Grönke, geb. 22. Juli 1939. Die Gesuchte wurde 1945 in Pillau verwundet und kam ins dortige Lazarett.

5. Vermutlich aus Königsberg werden Angehörige gesucht für Reinhard Godau, geb. 1. Februar 1943. Reinhard sucht einen Bruder Werner, der zuletzt in Speichersdorf bei Königsberg war, sowie eine Schwester, die im Waisenhaus Königsberg-Ponarth gewesen ist.

6. Aus Königsberg, Brodbänkenstraße 7, wird Paula Ennulat gesucht von ihrem Sohn Joachim Ennulat, geb. 25. Dezember 1933. Die Gesuchte ist am 30. August 1944 zuletzt in Königsberg in dem Luftschutzkeller in der Brodbänkenstraße 7 gesehen worden.

7. Aus Königsberg, Mittelanger 29, wird Erna Pettkus, geb. Schuckat, geb. 5. Oktober 1918, gesucht von ihrer Tochter Heide Pettkus, geb. 23. November 1939. Die Gesuchte, die von Beruf Schneiderin war, wurde in Königsberg, Mittelanger 29, ausgebombt und verzog von dort nach Königsberg, Gebauerstraße 2.

8. Aus Königsberg, Neuendorfer Str., werden Rudolf Würfel, geb. 29. Mai 1900, und Frieda Würfel, geb. Mahler, geb. 15. März 1920, gesucht von ihrem Sohn Reinhold Würfel, geb. 4. 1. 1942. Reinhold kam am 8. Juli 1944 in das Evangelische Johannesstift in Königsberg und wurde am 27. Oktober 1944 in das Kinderheim Stettin-Finkenwalde verlegt.

9. Aus Königsberg, Plantage 30, wird Olga Emma Launert, geb. 19. Oktober 1909, gesucht von ihrem Sohn Gerd Peter Launert, geb. 23. Januar 1936. Die Gesuchte war während des Krieges beim Heereszeugamt in Königsberg beschäftigt.

10. Aus Königsberg, Sternwartstraße 56, wird Elise Meller, geb. 18. März 1920, gesucht von ihrem Son Jürgen Meller, geb. 16. März 1942. Die Großmutter Rosine Meller wird ebenfalls noch gesucht.

11. Aus Memel, Große Wasserstraße 16/17, wird Heinz Neubert, geb. etwa 1934, gesucht von der Schwester Inge Neubert, geb. 3. Juni 1940. Der Bruder Heinz Neubert soll bei einer Tante Dora gelebt haben. Die Eltern der Geschwister sollen verstorben sein.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, unter Kindersuchdienst 14/63.

— — —

Nachrichten über:

Pferde und Reiter

17 Trakehner Hengste in Schleswig-Holstein

In diesem Jahr waren in Schleswig-Holstein neun Trakehner Hengste und ein von den Trakehner Züchtern benutzter Vollbluthengst mit der Deckerlaubnis Klasse A für alle Warmblutstuten tätig. Dazu kamen noch sieben Trakehner Hengste mit der beschränkten Deckerlaubnis Klasse A, d. h. sie durften nur Pferde mit dem Trakehner Brandzeichen decken. Im gesamten Bundesgebiet werden rund 800 eingetragene Stuten mit Trakehner Blut in der Zucht verwendet. Das Bauernblatt „Landpost" mit dem Erscheinungsort Flensburg stellte zum Trakehner Jubiläum in Neumünster fest: „Das Trakehner Jubiläum war eine Manifestation für das Trakehner Pferd nach dem Leitsatz des vorolympischen Jahres ‚Das Pferd muß bleiben' mit der Schlußfolgerung ‚Der Trakehner muß bleiben'."

*

Bei der Körung der Holsteiner Junghengste in Elmshorn befanden sich unter den sechs in die Zuchtklasse I eingestuften Hengsten des Jahrgangs 1960 von insgesamt elf gekörten und 37 vorgestellten Hengstanwärtern auch zwei Nachkommen Trakehner Hengste. Der an 3. Stelle placierte „Herbald" hat den in Schweden gezüchteten Sohn des Trakehners Heristal „Herrscher" zum Vater. Franz Lage aus Wetterade, der auch zu den Züchtern, die sich am Trakehner Jubiläum in Neumünster mit Pferden beteiligten, gehörte, stellte bei der Holsteiner Körung den Sohn des Trakehners Mangold „Mangon", der sich an 4. Stelle placierte, vor. M. Ag.

Die Folge des „sozialen" Mietrechts:

In den weißen Kreisen sieht man schwarz

Von Karl Kern

co. Angst, Hilflosigkeit und Verzweiflung sind in den letzten Wochen in Millionen von Familien eingekehrt. Viele wissen nicht, ob sie Weihnachten 1964 noch in den zwar alten und oft bröckeligen, aber immerhin zum vertrauten Zuhause gewordenen Mauern ihrer Altbauwohnungen verbringen werden. Seit dem 1. November ist das seit 40 Jahren bestehende Mietrecht durch das neue, sogenannte soziale Mietrecht abgelöst und die Mietpreisbindung aufgehoben.

Viele Besitzer von Altbauten reagierten sofort mit zum Teil stark übertriebenen Forderungen und grundlosen Kündigungen. Die Mieter sind nicht mehr wie vier Jahrzehnte lang sozusagen „Herr im Haus". Das bekommen viele von ihnen jetzt bitter zu spüren.

Bei den Mietschutzvereinen herrscht Hochbetrieb. Die Geschäftsführer wissen kaum ein noch aus. In den nordrheinwestfälischen Großstädten wie Dortmund, Oberhausen, Gelsenkirchen, Hagen, Aachen oder Herne kommen zu ihnen täglich 20 bis 30 Altbaumieter, denen der Hausherr grundlos gekündigt hat.

„Hiermit kündige ich Ihnen zum ...", steht auf dem Schreiben, das die hilflosen Mieter in Händen halten. Mehr nicht. Geschäftsführer Gottfried vom Dortmunder Mieterschutzverein: „Manche Hausbesitzer scheinen sich das Papier für das Kündigungsschreiben von der Toilette geholt zu haben."

Die Termine für die Kündigung richten sich danach, wie lange die Familien schon in den Altbauwohnungen sind. Am 1. Februar werden schon die ersten auf der Straße sitzen. In einem Jahr müssen auch die ausgezogen sein, die länger als zehn Jahre in ein und derselben Wohnung waren.

Die Mieterschutzvereine können augenblicklich nicht mehr für die Mieter tun als ihnen raten, Widerspruch gegen die Kündigung einzulegen. Aber noch kennt niemand die Widerspruchsgründe, die Aussichten auf Erfolg haben könnten. Die müssen erst einmal durch Grundsatzurteile bestimmt werden. Als mögliche Gründe nennt Helmut Schlich, Direktor des Deutschen Mieterbundes, folgende besondere: Fälle:

- Dem Vermieter fehlt jeder sachlich berechtigte Grund zur Kündigung. (Nach dem Gesetz ist die Angabe eines Grundes allerdings nicht erforderlich!)
- Die Ehefrau des Mieters ist zum Zeitpunkt der Beendigung des Mietverhältnisses hochschwanger.
- Ein Familienmitglied des Mieters oder der Mieter selbst ist schwer krank.
- Ein Kind des Mieters steht kurz vor dem Schulabschluß, und dieser würde durch den Umzug in eine andere Gegend gefährdet.
- Es handelt sich um betagte oder gebrechliche Mieter, die nicht mehr umziehen können.
- Innerhalb der Gemeinde findet sich keine Ersatzwohnung.

Das alles sind, wie gesagt, vage Vermutungen der Mieterschutzvereine, die erst einmal vor Gericht geklärt werden müssen. Zudem scheint der Widerspruch auch nicht der Weisheit letzter Schluß zu sein. Zumindest ist er nicht ganz ohne Risiko. Der Kölner Mieterbund-Direktor Schlich macht jedenfalls seine Schutzbefohlenen auf die möglichen Folgen des Widerspruchs eindrücklich aufmerksam: Bei verlorenem Prozeß sind Prozeßkosten bis zu 1550 Mark zu erwarten. Für den Mieter steht also viel auf dem Spiel, und es ist verständlich, wenn er den Widerspruch nicht gerade mit Begeisterung unterschreibt. „Eigentlich sind wir ja die Wohltäter der Menschheit, wir Hausbesitzer", sagte kürzlich Dr. Fischer (Köln) vom Verband der Rheinischen Haus- und Grundbesitzerverbände. Er spielte dabei auf die Verzinsung des Eigenkapitals an. Nirgendwo soll bei Altbauten mehr als ein Prozent Profit herausspringen.

In der Tat ist es so, daß die Althausbesitzer in den Nachkriegsjahren schwer vernachlässigt wurden. Dagegen konnten diejenigen, die nach dem 20. Juni 1948 ihr Richtfest feierten, mit zum Teil recht beachtlichen Gewinnen rechnen. Die Neubau-Bewohner zahlten bisweilen sündhaft hohe Mieten und Baukostenzuschüsse.

Dagegen kamen die Altbaumieter sehr billig weg. Sie profitierten nicht schlecht vom alten Mietrecht, das sie unter anderem unkündbar machte. Wenn der Mieter nicht wollte, konnte der Hauseigentümer praktisch nur vor Gericht eine Kündigung durchsetzen, und das auch nur dann, wenn er dem Mieter ein schweres asoziales Verhalten nachweisen konnte.

Von der schweren, alten Last befreit, scheinen manche Altbau-Eigentümer jetzt sozusagen einen Kündigungskoller bekommen zu haben. Kann man ihnen das verübeln? Der Vorsitzende des Mieterschutzverbandes Nordrhein, Lohoff aus Hagen in Westfalen, gibt den Hausbesitzern nicht die Schuld. Seine Meinung: „Wenn man der Katze eine Maus vorwirft, packt sie zu. Die einzige Schuld hat hier die Bundesregierung, die zu sehr experimentierte. In Bonn mußte man sehen, daß das ins Auge gehen würde."

Mit Lohoff sind viele der Meinung, daß die Suche nach den „weißen" Kreisen — insgesamt sind es 397, in denen 51,6 Prozent der Bevölkerung leben — nicht mit rechten Dingen zuging. Fast in jeder Gemeinde, die „weiß" wurde, soll der Wohnungsfehlbestand über den berüchtigten drei Prozent liegen. Das haben jedenfalls die Verwaltungen im Gegensatz zu den Zählern des Bundeswohnungsministeriums ermittelt. Dafür einige Beispiele:

In Bochum hat das Bundeswohnungsministerium ein Wohnungsdefizit von 2,4 Prozent ermittelt. Die Bochumer Stadtverwaltung gibt 4,5 Prozent an. In Herne ist das Verhältnis 1,9:4,0, in Dortmund 1,8:4,1 in Bayreuth 0,2:7,5, in Rosenheim 2,9:8,0, in Schweinfurt 2,9:11,5 und in Eutin sogar 2,9:16,5 Prozent.

Man fragt sich nur, wessen Angaben stimmen. Jedenfalls hat das Kreiselspiel um die „schwarzen" und „weißen" Kreise viel Ärger hervorgerufen, und wer in den „weißen" wohnt, sieht recht schwarz in die Zukunft.

Aufruf an alle Fischer und Fischmeister des „Kurischen Haffs"

Die Bewertung der auf den Grundstücken der Haff-Fischer eingetragenen Fischereigerechtigkeiten für Groß- und Kleinfischerei soll jetzt für das Lastenausgleichsverfahren durch eine besondere Rechtsverordnung geregelt werden. Um eine gerechte Bewertung dieser Ansprüche zu gewährleisten, werden alle Fischer und Fischmeister des „Kurischen Haffs" gebeten, die noch über irgendwelche Unterlagen verfügen (insbesondere Einheitswertbescheide, Auszüge aus dem Wasserbuch, Verträge über Ablösung oder Verkauf von Fischereigerechtigkeiten und dergleichen), diese unbedingt sofort an ihre zuständige Heimatauskunftstelle zu übersenden. Für alle Fischer, die ihren Wohnsitz in den Kreisen Fischhausen, Königsberg-Land und Labiau hatten, ist die Heimatauskunftstelle 22 für den Regierungsbezirk Königsberg zuständig, und für alle Fischer, deren Grundstücke in den Kreisen Elchniederung, Heydekrug und Memel lagen, ist die Heimatauskunftstelle 24 für den Regierungsbezirk Gumbinnen zuständig. Die Anschrift für beide Heimatauskunftstellen lautet:

24 Lübeck, Marlistraße 101, Bl. 9.

Größte Eile ist geboten, da die Rechtsverordnung bereits im Entwurf vorliegt. Alle hier eingehenden Unterlagen werden den Eigentümern sofort nach Auswertung wieder zurückgesandt.

BLICK IN DIE HEIMAT

Veruntreuungen

Allenstein (hvp). Durch Diebstähle und Unterschlagungen entstanden im vorigen Jahr allein bei 600 kommunistischen Handelsunternehmungen im südlichen Ostpreußen Verluste in einer Höhe von 2 316 000 Zloty. Besonders viele Veruntreuungen wurden in kleineren ostpreußischen Städten und Landgemeinden aufgedeckt. In den meisten Fällen handelt es sich um Waren und andere Sachwerte, die spurlos verschwanden. Bei dieser Gelegenheit wirft die rotpolnische Presse den Leitern der Handelsunternehmungen vor, Mitarbeiter zu besitzen, die nicht einmal in der Lage sind, Bücher zu führen und Verluste zu errechnen.

Bummelanten-Unwesen

Allenstein (hvp) Das Parteiorgan „Glos Olsztynski" berichtet über eine Unzahl von disziplinarischen Verfehlungen und Organisationsfehlern bei Industriebetrieben und Institutionen, in der sogenannten „Wojewodschaft" Allenstein. Dieses Bummelantentum werde durch Verspätungen, unbegründetes Nichterscheinen am Arbeitsplatz, willkürlich anberaumte Feierschichten und zunehmende Trunkenheit gekennzeichnet.

Jugendaustausch

zwischen der Bundesrepublik und Frankreich

Das deutsch-französische Jugendwerk, das die Zusammenarbeit zwischen den beiden Völkern vertiefen und die Zusammenarbeit der Jugend für die Zukunft sichern soll, ist in Paris gegründet worden.

Rund 500 000 Jugendlichen aus der Bundesrepublik und aus Frankreich will das Jugendwerk alljährlich die Möglichkeit bieten, das Nachbarland zu besuchen und sich gegenseitig kennenzulernen.

Lange Bauzeit

Allenstein (jon). Seit über einem Jahr wird bereits an einem Hallenbad gebaut. Ob es 1964 noch fertig werden wird, ist fraglich.

Wild aus Ostpreußen

Allenstein — jon — 1963 wurden aus dem polnisch besetzten Ostpreußen 63 Tonnen Wild nach Schweden, der Schweiz und in die Bundesrepublik exportiert, berichtet die Zeitung „Dziennik Baltycki".

Besucher der „Wolfsschanze"

Rastenburg — jon — 94 000 Menschen haben in den Sommermonaten 1963 die ehemalige „Wolfsschanze" bei Rastenburg besucht. 1962 wurde die Wolfsschanze von 75 000 Menschen besichtigt. Nunmehr wurden alle Bunker, die zu dem Komplex der „Wolfsschanze" gehören, an das Elektrizitätsnetz angeschlossen.

Endlich Hafenbetrieb

Marienburg (jon). Über 5000 Tonnen Waren aller Art wurden im Oktober 1963 im Marienburger Binnenhafen umgeschlagen. Zwiebeln, Zuckerrüben und Hüttenerzeugnisse sind zur Zeit die Hauptbeförderungsgüter, die hier verladen werden.

Wieder Grabschändungen

Passenheim (o). Die deutschen Toten in der Kapelle auf dem alten Friedhof in Passenheim kommen nicht zur Ruhe. Erst kürzlich wurden wieder Grüfte aufgebrochen.

KULTURNOTIZ

Der **Romanist Dr. Arthur Franz** starb am 28. November in Jena. Von 1929 bis 1945 lehrte er an der Königsberger Albertus-Universität. Von 1950 bis 1954 gehörte er dem Lehrkörper der Universität Jena an und hielt nach seiner Emeritierung noch Vorlesungen. Seine Hauptgebiete waren Romanische Philologie, französische Literaturgeschichte und Danteforschung.

Aus der Geschichte Ostpreußens

XXVI. — Die Souveränität

Was Friedrich Wilhelm gelernt hatte, bewies er, als er sich in einem Konflikt der großen Mächte bewähren mußte. Er war 36 Jahre alt, als er in den Krieg hineingezogen wurde, den Karl X. Gustav von Schweden gegen Johann Kasimir von Polen begann. Nachdem sein Versuch, Preußen zwischen den Parteien neutral zu halten, fehlgeschlagen war, mußte er mit dem Schwedenkönig, der fast ganz Polen erobert hatte, im Januar 1656 den Vertrag zu Königsberg schließen, in dem er das Herzogtum Preußen und das Ermland von diesem zu Lehen annehmen mußte. Er vertauschte also die polnische mit der schwedischen Lehnsabhängigkeit und hatte von diesem Tausch nur den Gewinn des Ermlandes zu erhoffen. Als schwedischer Lehnsmann beteiligte sich der Kurfürst mit seinen Truppen an der dreitägigen Schlacht von Warschau, in der die junge brandenburgische Armee ihre erste Bewährungsprobe ablegte. Als Karl X. trotz dieses Sieges in Bedrängnis geriet, steigerte sich der Wert seines brandenburgischen Verbündeten.

Im Vertrag von Labiau im November 1656 mußte er ihn aus der Lehnsabhängigkeit entlassen und ihm die Souveränität in Preußen und im Ermland zugestehen, um ihn beim Bündnis zu halten. Als der Schwede aber Preußen verlassen mußte und sich Friedrich Wilhelm allein einer großen Übermacht gegenüber sah, nahm er abermals einen Frontwechsel vor. Dem kaiserlichen Gesandten Marquis von Lisola, der den Auftrag hatte, den Kurfürsten von Schweden ab und auf die Seite des Kaisers hinüberzuziehen, gelang es, einen Frieden zwischen Preußen und Polen herzustellen. Der Kurfürst fiel von Schweden ab, und dafür gestand der Polenkönig ihm die Souveränität in Preußen ohne das Ermland zu. Mit dem 29. September 1657, an dem dieser Vertrag zu Wehlau geschlossen wurde, begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte Preußens. Die seit 1525, in gewisser Weise schon seit 1466 bestehende Verbindung Preußens mit Polen war gelöst, und das Herzogtum wurde, da es nicht in das Reich zurückkehrte, ein neuer kleiner souveräner Staat in der Gesellschaft der europäischen Mächte.

Man hat die Politik des Großen Kurfürsten als amoralisch und machiavellistisch verurteilt, zu Unrecht, wenn sie nach den Maßstäben ihrer Zeit mißt. Ein „moralisch" handelnder Kurfürst hätte sein Land sehenden Auges ins Verderben geführt, der „unmoralisch" handelnde führte es zum Erfolg, und dieser Erfolg war ja nicht der persönliche Nutzen des Herrschers, sondern ein Vorteil für die Menschen, die zu regieren er von Gott in sein Amt berufen war. Als Kind seiner Zeit konnte Friedrich Wilhelm nicht anders handeln, als er es getan hat, und niemand hat ihn damals deshalb gescholten.

Der Weg der Souveränität war 1657 klar vorgezeichnet, aber es waren auf ihm noch manche Hindernisse zu überwinden. Es dauerte noch drei Jahre, bis der Krieg mit dem Frieden von Oliva glücklich beendet und die Souveränität des Brandenburgers in Preußen von den großen europäischen Mächten anerkannt und verbürgt wurde, und weitere drei Jahre, bis der Kurfürst sie im Lande selbst durchsetzen konnte. Die preußischen Stände beanspruchten nach altem Recht eine Mitverantwortung bei allen außenpolitischen Verträgen und weigerten sich, die Souveränität des Kurfürsten anzuerkennen. Wenn eine Gruppe dieser ständischen Opposition eine Abneigung gegen die brandenburgische „Fremdherrschaft" bekundete und eine Zuneigung zum bisherigen polnischen Oberlehnsherrn, so entsprangen diese Gefühle nicht nationalen Motiven, sondern ständischem Rechtsdenken, das seinen eigenen Vorteil besser bei dem früheren Zustand wahrnehmen zu können glaubte, in dem man den einen Herrn gegen den anderen ausspielen konnte, als bei dem Kurfürsten allein, dessen Tatkraft und Herrscherpersönlichkeit man zu achten und wohl auch zu fürchten gelernt hatte. Man hat viel Aufhebens davon gemacht, daß Friedrich Wilhelm sich über alte Privilegien hinweggesetzt habe und schließlich den kneiphöfschen Schöppenmeister Hieronymus Roth, eine Michael-Kohlhaas-Natur, hat verhaften lassen. Man sollte lieber die Geduld bewundern, mit der der Kurfürst drei Jahre lang mit den Ständen verhandelt hat, um ein Recht durchzusetzen, das in ganz Europa bereits anerkannt war. Er kam den Ständen so weit entgegen, als es mit dem Grundsatz seiner Souveränität vereinbar war, und erreichte endlich ihre Huldigung. Sie fand am 18. Oktober 1663 auf dem Königsberger Schloßhofe statt. Es ist also an diesem Tage keineswegs der Absolutismus in Preußen begründet worden, aber es ist doch die Weiche gestellt worden zur Fahrt in eine bessere Zukunft.

Dr. Gause

DAS POLITISCHE BUCH

Frantz Vossen: De Gaulle. Chronik einer Berufung. R. Piper Verlag, München, 240 Seiten, 12,80 DM.

Neben den Memoiren des französischen Staatschefs, die eigentlich jeder gelesen haben sollte, sind in den letzten Jahren mehrere Werke deutscher und französischer Autoren, die sich kritisch mit der Persönlichkeit des Präsidenten und Generals befassen. Frantz Vossens Darstellung hat schon dadurch großen Reiz weil dieser Publizist und Mitarbeiter des Pariser Rundfunks Gelegenheit hatte, Charles de Gaulle auf wichtigen Reisen und Kundgebungen zu begleiten und zu erleben. Ohne je in Lobhudelei zu verfallen, bemüht sich der Autor darum, die letzten Beweggründe der oft mit scharfem Widerspruch, ja mit Ausbrüchen glühenden Hasses aufgenommenen politischen Maßnahmen de Gaulles zu beleuchten. Wir erleben eine in sich geschlossene Persönlichkeit von oft bewiesener Sehergabe, gewaltiger Energie und höchstem Selbstbewußtsein. Schon der junge Offizier scheut die bequemen Wege und macht sich viele Feinde und Widersacher. Er muß harte Rückschläge hinnehmen und wirkt nicht nur körperlich unter den geschäftigen Routiniers der Dritten und Vierten Republik wie ein einsamer Riese aus einer ganz anderen Zeit. Nicht nur in jener Schicksalsstunde von 1940, da er in der Stunde des völligen Zusammenbruches zur französischen Befreiung aufruft, steht er fast ganz allein.

De Gaulle wird von vielen geachtet, von sehr vielen tödlich gehaßt, von wenigen nur geliebt und verstanden. **Und doch kennt er sein Volk genau und gewinnt auch in den schwersten Stunden seine Stimme. Er ist nie bequem gewesen und wird es nie sein. Oft ist sein Leben bedroht gewesen und oft meinten sogar seine Berater, die Sache dieses Mannes sei verloren. Ihn hat das alles kaum erschüttert. Harte Kritik aus dem Lager der angelsächsischen** Alliierten beantwortet er mit dem Wort „Ich bin ein schwieriger aber treuer Verbündeter". Er scheut **sich nie, unangenehme** Wahrheiten **zu sagen,** vor Illusionen zu warnen und für die ewigen Werte der Nation und des Volkes einzutreten. Nur er kann den Franzosen die bittere Pille in der Algerienfrage reichen. Nur er konnte in der Frage der deutsch-französischen Verständigung den entscheidenden Durchbruch erreichen.

k.

Der Luftkrieg über Deutschland 1939—1945. Deutsche Berichte und Pressestimmen des neutralen Auslands. Deutscher Taschenbuch-Verlag, Preis 3,60 DM.

Dieses in seinem Inhalt schmerzliche und zugleich aufschlußreiche Buch stellte Dr. Erhard Kloss nach Berichten aus dem Werk „Dokumente deutscher Kriegsschäden" des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsbeschädigte zusammen. Es ist eine Auswahl der wichtigen Vorgänge. Unterstützt wurde er hierbei vornehmlich von dem Pressereferenten dieses Ministeriums, Dr. Hans Georg Schlicker. Die Redaktion der Gesamtdokumentation war Dipl.-Volkswirt Karl-Heinz Kugler übertragen.

Furchtbare Zahlen liest man auf den Schlußseiten: 570 000 Luftkriegstote im Reichsgebiet nach dem Gebietsstand von 1942, davon 537 000 im Gebietsstand von 1937, sowie eine Tabelle der nach Prozenten angegebenen Zerstörung der deutschen Städte. Wie sich der Luftkrieg entwickelte, sein Beginn, die wachsende Überlegenheit der Alliierten, die furchtbare Wirkung der Bombenangriffe auf deutsche Städte, sind hier chronologisch dargestellt. Zeitgenössische Berichte aus der neutralen Presse beleuchten diese grellen Bilder der Verwüstung. Die nüchterne Feststellung in Polizeiberichten über Befunde von Toten durch Kohlenoxydvergiftung in den brennenden Städten macht das Entsetzliche dieser Kriegsführung — die zumal Frauen und Kinder erbarmungslos traf — deutlich.

Militärisch gesehen war die propagandistisch aufgebauschte **Kampfkraft der deutschen Luftwaffe** nicht ausreichend für eine längere Kriegsdauer und sie wurde nach der verlustreichen „Luftschlacht über England" bald von dem Gegner überrundet. (Die deutsche Luftwaffe verlor über England bis zum 31. März 1941 insgesamt 2840 Flugzeuge, beschädigt wurden 4383. Die Briten hingegen hatten nur 915 Jagdflugzeuge zu beklagen.) Als noch die amerikanischen Luftstreitkräfte hinzukamen, vermochte die tapferste Gegenwehr die Angriffe aus der Luft nicht zu verhindern. Mit kriegsentscheidend war die Lahmlegung wichtiger deutscher Rüstungsbetriebe und Versorgungslinien.

s-h

Rolf Hellmut Foerster: Die Idee Europa 1300 bis 1946. Quellen zur Geschichte der politischen Einigung. Deutscher Taschenbuch-Verlag, München, Dokumentenband 134, 280 Seiten, 3,60 DM.

In diesem Großband sind eine repräsentative Reihe von Dokumenten zur Geschichte der Idee Europa zusammengestellt, um den Gedanken einer politischen Einigung der europäischen Staaten geschlossen bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen zu können. Die Idee Europa wird hier von den führenden Männern Europas aus Politik und Geistesleben in Reden, Proklamationen, Denkschriften und Abhandlungen übersichtlich ausgebreitet. Als Verfasser treten unter anderem Dante, Pius II., Erasmus, Leibniz und auch der Ostpreuße Immanuel Kant auf. Von ihm wird die „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht und zum ewigen Frieden" wiedergegeben.

„Kamerad, ich rufe dich!"

Kameradschaft Pi. 1: Am 4./5. Juli 1964 findet in Minden das 6. Bundestreffen des Waffenringes Deutscher Pioniere statt. Die Kameradschaft Pi. 1 bittet schon jetzt alle Kameraden ostpreußischer Pionierbataillone sich diesen Termin vorzumerken und recht zahlreich zu diesem Treffen zu erscheinen. Da unsere Anschriftenliste nicht mehr stimmt, werden die Kameraden, denen die Anschrift der nachstehenden Kameraden bekannt ist, gebeten, diese an Kamerad Gerhard Biber, 78 Freiburg/Breisgau, Fichtestraße 24, bekanntzugeben: Adebar, Erich; Andersch, Peter (Major a. D.); Ay, Paul (Straßenmeister); Bartlau, Fritz (Straßenmeister); Blumberg, Karl; Böhm, Paul (Straßenmeister); Broszeit, Paul; Dietrich, Kurt; Emmental, Fritz (Reg.-Ob.-Insp.); Fahron, Fritz; Figoy, Ernst; Freitag, Wilhelm (Straßenbauinsp.); Friebe, Willy; Gajewski, Otto (Postsekr.); Gerselewski, Albert; Görtz, Fritz; Groß, Erich; Hengstler, Theo; Hoellger, Karl-Heinz; Holstein, Erich (Stfw. d. BW.); Hoover, Walter; Hoppe, Fritz (Polier); Hölper, Adolf; Jostwich, Kurt; Kahnert, Karl; Keirines, Bruno; Kohn, Karl (Reg.-Insp.); Kudell, Richard; Kennke, Walter; Lipski, Otto; Meiser, Kurt; Morgalla, Alfons; Müller, Karl; Nasner, Paul; Naujoks, Heinrich; Neubert, Fritz (H.-Feldw.); Neumann, Arthur (Ob.-Sekr.); Olschewski, Fritz (Hfw. d. BW.); Petersen, Gottfried; Pawalkat, Franz (Bau-Ing.); Pflaum, Albert; Reimann, Gerhard (Ofw. d. BW.); Rehse, Kurt (Oberamtmann); Reuter, Ewald (Insp.); Rosengart, P.; Schaah, Heinrich (Hfw d. BW.); Schanenberg; Schirrmann, Hermann; Schulz, Siegfried; Schwenzfeger; Siebert, Hans; Siebert, Rudi; Somplatzki, Albert; Stehr, Alfred; Steinke, Bruno; Stobbe, Walter; Stoffers, Karl; Stöckel, Kurt; Sturmheit, Albert; Sucker, Max; Werner, Erich (Straßenmeister); Wiechert, Walter; Wiese, J. A.; Winter, Georg; Wittrin, Willi; Wrobel, Adolf; Wollenberg, Hans (Major a. D.); Zimmer, Kurt (Major a. D.).

Für Todeserklärungen

Friedrich Fritz Erdmann Sahm (geb. 28. Februar 1882) aus Legden, Kreis Pr.-Eylau, ist seit dem Einmarsch der Sowjets verschollen. Er ist 1947 vermutlich im Krankenhaus Bartenstein verstorben. Sein Bruder, Albert Sahm, aus Borken, Kreis Pr.-Eylau, wird ebenfalls vermißt, Er soll 1945 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft verstorben sein. Es werden Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Hans Otto Richard Büchler (geb. 15. 12. 1878 in Königsberg) und Ehefrau Gertrud Auguste Elfriede, geb. Schappler (geb. 3. Dezember 1882 in Königsberg), beide zuletzt wohnhaft gewesen in Königsberg, Katholischer Kirchenplatz 6, sind verschollen. Sie sollen in Pobethen, Kreis Fischhausen, umgekommen sein. Es werden Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Friseurmeister Johann Wunderlich (geb. 20. Dezember 1874) und seine Ehefrau Anna, verw. Romonat (geb. 20. April 1889), sowie Luise Leymann, geb. Wunderlich (geb. 28. März 1909), und Gustav Leymann (geb. 15. April 1906), ferner Günther Leymann (geb. Oktober 1944) alle wohnhaft gewesen in Königsberg, Unterhaberberg 19, sind seit 1945 verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Bestätigung

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Gustav Pangritz, aus Heiligenbeil, bestätigen? 1916 bis 1917 Bauer Franz Gerlach, Moritten und Gustav Thurau, Kuschen; 1919 Ziegelei Johann Schacht, Zinten; 1919 bis 1920 Firma Otto Richter, Berlin, in Zinten; April bis November 1920 Firma Maex, Kukehnen; März 1921 bis Dezember 1921 Bernsteinwerk Palmnicken; Januar bis Mai 1922 Saint Paul, Otten; Juni bis Oktober 1922 Firma Kuhr, Arnstein; April bis November 1923 Baugeschäft Albert Kohn, Zinten; März bis Dezember 1924 Firma Siemens & Schuckert, Zinten; Januar bis Oktober 1925 Firma Schwenteck und als Waldarbeiter in Zinten; Mai bis Oktober 1927 Firma Geidies & Thiedies, Insterburg, beim Straßenbau in Zinten.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Segelflugzeuge in der „Rossitten-Halle":

Ein Beispiel aus Salzgitter-Lebenstedt

Die Flugsportgemeinschaft in der niedersächsischen Stadt Salzgitter-Lebenstedt ist der Anregung ihrer ostpreußischen Mitglieder gefolgt. Sie hat einer neuen Halle, in der Segelsportflugzeuge untergebracht sind und gewartet werden, den Namen „Rossitten-Halle" gegeben

Rossitten auf der Kurischen Nehrung war eine der bedeutendsten Ausbildungsstätten Deutschlands für angehende Segelflieger Bereits voi dem Ersten Weltkrieg wurde dort mit der Schulung begonnen

Lenkende Betreuung für unsere spätausgesiedelten Jugendlichen

Auch heute noch gibt es eine sehr hohe Zahl von zugewanderten oder spätausgesiedelten Jugendlichen, die sich ohne lenkende Hilfe und Betreuung im freien Westen Deutschlands nicht zurechtfinden. Dies beweist unter anderem auch eine Sozialanalyse der im Bundesland Nordrhein-Westfalen bestehenden offenen Jugendgemeinschaftswerke.

Von den insgesamt 87 vorhandenen Jugendgemeinschaftswerken wurden im Verlaufe eines Jahres fast 6000 Jugendliche betreut, von denen

- 360 Vollwaisen (6,1 Prozent) und
- 1408 Halbwaisen (23,8 Prozent)

sind. Zum Zeitpunkt der Erhebung (1963) lebten ferner von 3813 oder 64,6 Prozent der von den Jugendgemeinschaftswerken betreuten Jugendlichen die Eltern im sowjetisch besetzten Teil Deutschlands.

Ferner ist stets zu berücksichtigen, daß diese jungen Menschen aus einer kommunistisch geprägten Staats-, Sozial- und Wirtschaftsordnung kommen und daß ihre Denkformen, auch wenn sie es nicht wissen und nicht wollen, kommunistisch beeinflußt sind. Daher ist die Hilfe, die von den Jugendgemeinschaftswerken geleistet werden muß, eine gewisse Vorleistung zur Wiedervereinigung, die nicht ernst genug genommen werden kann.

Viele jugendliche Spätaussiedler auch aus Ostpreußen kommen hier, bedingt durch das Leben und die zumeist berufsfremde Arbeit in der Heimat, erst verspätet zur Berufsausbildung und Fortbildung. Sie sind älter als die einheimischen Jugendlichen in gleicher Lage.

Bei den jugendlichen Spätaussiedlern muß allmählich auch erst der sprachliche Anschluß gefunden werden. Dadurch fühlen sich viele von ihnen, besonders in der schwierigen Anfangszeit, noch von der neuen Gemeinschaft ausgeschlossen.

Die seelisch-geistige Anpassung der spätausgesiedelten Jugendlichen aus der Heimat, wie nach dem Besuch der Jugendgemeinschaftswerke immer wieder festgestellt werden kann, ist der Erfolg einer zielstrebigen Arbeit, die durch eine individuelle Betreuung und einer gruppenpädagogischen Leistung sichtbar wird

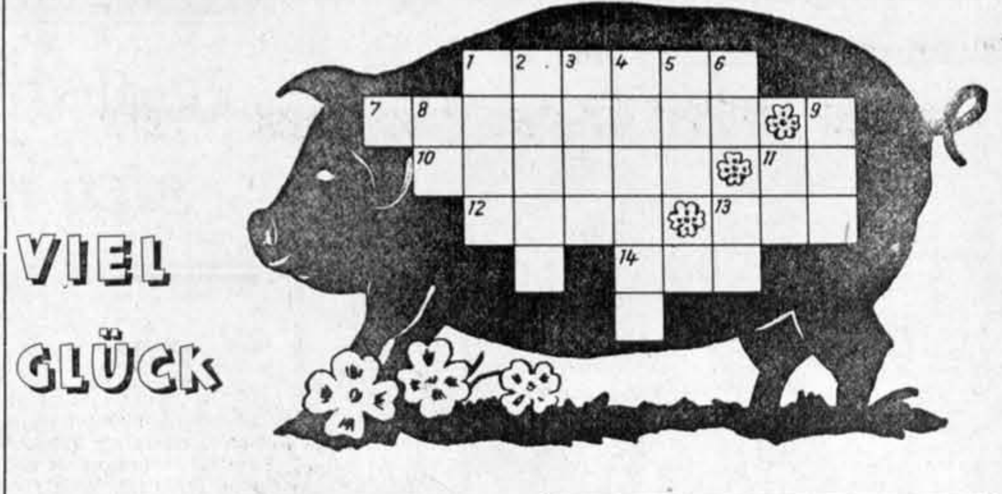


Ostpreußen im Schaufenster von Buchhandlungen, Apotheken und Schmuckwarengeschäften war im Jahre 1963 keine Seltenheit mehr. Besonders in den Patenstädten der ostpreußischen Heimatkreise hat sich vor und bei Veranstaltungen immer mehr diese Idee durchgesetzt, durch entsprechend dekorierte und auf die Heimatprovinz abgestimmte Auslagen den Gästen herzliche Willkommensgrüße zu entbieten. Aufn.: -jop.

Wer macht mit?

Die Heimerzieherin Ingrid Czernewski vom Evangelischen Realschul-Internat in 5673 Burscheid, Schulberg 7, fragt an, ob unter den Lesern des Ostpreußenblattes nicht genügend Interessenten zu finden sind, die anläßlich der Weltausstellung ihre Verwandten in den USA gern wiedersehen würden. Ein Zusammenschluß dieser Interessenten würde dann eine verbilligte „Gesellschaftsfahrt" ermöglichen, so daß der Preis möglicherweise erschwinglich ist. Ostpreußenblatt-Leser, die sich mit diesem Vorschlag beschäftigen möchten, wenden sich direkt an Ingrid Czernewski, deren Zuschrift wir nachfolgend veröffentlichen:

„Unsere Familie ist 1945 aus Allenstein geflohen. Mein Bruder wanderte bald danach nach Amerika aus und ist dort inzwischen verheiratet. Meine Eltern wie auch meine Schwester und ich kennen seine Frau noch nicht und würden sie daher gerne kennenlernen. Ich könnte mir vorstellen, daß viele andere ostpreußische Familien in einer ähnlichen Situation sind und Verwandte in den USA haben. Nun habe ich mich, bisher leider vergeblich, bemüht, im nächsten Jahre zur Weltausstellung nach New York irgendwie billiger zu reisen, möglichst zu fliegen, da vier bis sechs Wochen für solch eine Reise doch recht wenig sind. Ich hatte an die Zeit der großen Schulferien gedacht. Gesellschaftsflüge wie auch Studienfahrten sind von verschiedenen Vereinen zwar geplant, aber weder sind wir Mitglieder solcher Vereine noch können wir das Geld für den Flugpreis, in dem Quartier und Besichtigungen einbegriffen sind aufbringen. Bestände nicht die Möglichkeit, genügend Interessenten zu finden, die anläßlich der Weltausstellung ihre Verwandten in den USA wiedersehen möchten? Bei einer solchen ‚Gesellschaftsfahrt' könnte vielleich doch manch einer noch den verbilligten Preis aufbringen, der sonst nie solch eine Reise unternehmen könnte."



Waagerecht: 1. Himmelsrichtung, 7. Kreisstadt an der Ostbahn, 10. Fisch unserer masurischen Seen, 11. Spielkarte, 12. wertloses Zeug, 13. Gattungsbegriff, 14. Tier unserer Heimat.

Senkrecht: 1. beliebtes Neujahrsgetränk, 2. Schmutz, 3. oberdeutsch für Hausflur, 4. Blütenstand (Mehrzahl), 5. männlicher Kurzname, 6. chem. Zeichen für Neon, 8. Kraftfahrzeug-Kennzeichen für Burgdorf/Hannover, 9. Baumteil, 11. Flächenmaß, 13. Ausruf (ch = ein Buchstabe).

Rätsel-Lösung aus Folge 51

Weihnachtsrätsel

Waagerecht: 2. Lek, 4. Ede, 5. Tiere, 7. an, 8. Zn, 9. Ne, 10. EG, 11. Anna, 13. es, 15. re, 16. la, 17. MN, 19. Abend, 21. Edam, 22. Unna, 25. Baum, 26. no, 27. Ob, 28. Marat, 30. Ti, 31. Po.

Senkrecht: 1. Ruede, 2. Leinen, 3. Kerze, 5. Tannenbaum, 6. Engel, 11. Armada, 12. Aden, 14. Sagan, 18. Iduna, 20. Emma, 21. Ebbe, 23. Not, 24. Auto, 29. Rom.

Als ob man zu Hause ist . . .

Es ist begreiflich, daß uns unsere heranwachsenden Kinder fragen, zum Beispiel beim Betrachten geretteter Bilder, auf denen sie winterlich verschneite, ostpreußische Höfe zu sehen bekommen, wie wir die einsamen, langen Winterabende zu Hause ertragen haben. Dann ist es nicht leicht, ihnen klarzumachen, wie schön und gemütlich es in den Stuben war. Vielleicht ist es das Beste, die Familie um den Wohnstubentisch zu versammeln, Radio- und Fernsehgerät abzustellen und mit allen möglichen Mitteln den Eindruck entstehen zu lassen, das Rad der Zeit liefe zurück, und alles wäre so, wie es einmal gewesen ist. Unter anderem könnte man es mit einem oder mehreren Kartenspielen versuchen, die uns zu Hause so viel Freude gemacht haben.

Paß auf!

Das geht dann so zu: Einer, der es am besten versteht, gibt die Karten aus, bis auf die letzte, die aufgedeckt in die Tischmitte gelegt wird, während die Mitspielenden ihre Karten verdeckt vor sich legen. Derjenige, der das Spiel beginnt, wendet die zu oberst liegende Karte um und achtet auf ihren Wert, wobei die Farbe bedeutungslos ist; paßt sie, im aufsteigenden Sinne zu der Karte, die in der Mitte liegt, darf er sie darauf legen, auch eine weitere und gegebenenfalls eine dritte umwenden und ablegen, sofern sie der Regel entspricht; ist sie ungeeignet, legt er sie offen vor sich hin; dann versucht der nächste Spieler in der Reihenfolge sein Glück. Der kann seine Karte nun auf das anwachsende Päckchen in der Mitte des Tisches legen, aber auch, falls sie dem Wert nach geeignet ist, auf die Karte, die sein Mitspieler zur Rechten gerade offen vor sich abgelegt hat, jedoch hat das Mittelpäckchen unbedingt Vorrang. Bei den nächsten Runden können aber auch die als ungeeignet abgelegten Karten auf die Tischmitte abgelegt werden, sofern sich inzwischen die Chance gebessert hat. Auf Aß folgt wiederum die Sieben. Bemerkt nun ein Mitspieler, daß einer einen Fehler gemacht hat, ruft er: „Paß auf!" Er erhält dann von diesem einen Pfennig. Allerdings darf der Fehler nicht mehr verbessert werden. Einen Fehler hat auch derjenige gemacht, der eine passende Karte nicht benutzt, oder nicht in der rechten Weise untergebracht hat. Wer als letzter noch Karten hat und keine mehr ablegen kann, zahlt jedem Mitspieler für jede noch übriggebliebene Karte einen Pfennig. Dafür darf er hoffen, bei einer neuen Runde bessere Chancen zu haben und den Verlust wettzumachen Als Ersatz für nicht vorhandene Pfennige kann man auch Knöpfe oder etwas anderes Passendes nehmen.

Schlafmütze

Auch das ist ein hübsches Spiel, bei dem es viel Spannung und oft herzhaftes Lachen gibt. Alle Karten werden ausgeteilt. Wer vier gleichwertige Karten hat (z. B. vier Könige), legt diese so heimlich wie möglich auf den Tisch. Ungleiche Karten können verdeckt mit dem linken Nachbar ausgetauscht werden, damit ein Spiel von vier gleichen zusammenkommt; abgelegte Karten dürfen nicht mehr berührt werden. Wenn nun ein Spieler seine Karten abgelegt hat, dürfen alle anderen auch ihre gesamten Karten hinlegen; wer den Augenblick verpaßt hat und als letzter ablegt, ist „Schlafmütze" und muß jedem Mitspieler einen Pfennig bezahlen. Der Reiz des Spiels liegt also darin, die zusammenpassenden Karten so heimlich als möglich hinzulegen und dadurch die Mitspieler zu bluffen.

Am Ende werden alle verwundert sein, wie bald und vergnüglich ihnen die Stunden vergangen sind.

Brock



Ein Schweinchen und ein wohlig schnurrender Kater pflegen hin und wieder auch in Ostpreußen seltene Tierfreundschaft — besonders im Winter, wenn man sich im Stall gegenseitig die begehrte Wärme schenken konnte

Dieses Bild vom Kater und dem vertrauensseligen Ferkel soll uns zum Jahreswechsel erfreuen. Nehmen wir das Ferkel als Glücksschweinchen entgegen und den Kater als das Tier, das über dieses Glücksschweinchen wacht. Denn jedes Glück kann sehr gut einen Wächter gebrauchen Foto: Piechowski

Notizen aus Memel

In Memel ließen die Sowjets zwei neue Schulen errichten. Im neuen Schulhaus in der Hafengegend haben in der Mittelschule 1400 Schüler Platz. Die 3. Mittelschule in der Polangenstraße erhielt ein Internat für 330 Schüler.

*

Weil zu wenig Bewerbungen um Studienplätze eingegangen sind, mußte die Pädagogische Hochschule in Memel die Anmeldefrist verlängern. In diesem Zusammenhang beklagte der Sekretär des kommunistischen Jugendverbandes das Verhalten der Abiturienten, die weder auf ihren Kolchosen bleiben noch die Hochschulen besuchen wollten.

*

Fehlende Eisenbahnwaggons machen den reichen Fischsegen zunichte, der von den Fischfängern aus der Ostsee in den Memeler Fischereihafen zur Weiterverarbeitung transportiert wird. Weil statt der dringend benötigten 46 Waggons täglich nur acht bereitstehen, wird der Fang aus den Schiffen direkt ans Ufer geschüttet. Erst kürzlich mußten so Tausende von Zentnern Heringe verfaulen.

Wohnungsbau in Königsberg

Königsberg (jon). 48 mehrstöckige Wohnhäuser mit 1200 Wohnungen wurden in diesem Jahr im sowjetisch besetzten Königsberg zwidem dem Hauptbahnhof und dem Schloß errichtet. Hier entstand kürzlich auch eine Hauptgeschäftsstraße.

„Song" oder Lied?

Von Egon Willems

Früher war es üblich, daß der Kunde in seiner Muttersprache angesprochen wurde. Aber die Zeiten ändern sich. In der Bundesrepublik stehen viele Kaufleute offenbar auf dem Standpunkt, daß der Umsatz steigt, wenn eine Ware in englischer Sprache angepriesen wird.

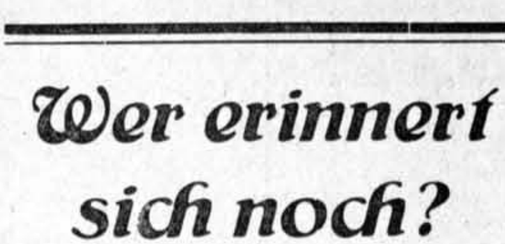
Unsere Kinder lernen die englische Sprache spielend, nämlich beim Spiel. Ein Blick in die Auslagen der Spielwarengeschäfte zeigt, daß auch die Angebote für unsere „boys" und „girls" in jeder Hinsicht zeitgemäß sind. Da gibt es Spiele mit kleinen Figuren: „Make your own play farm"; Kinder, die gern stempeln, werden an „Printing Stamps" ihre helle Freude haben; und die zukünftigen Piloten werden sich gewiß „Plastic Airplane Models" wünschen. Auch die kleinen Kapitäne finden eine große Auswahl: „Orient Liners", „Luxury Liners", „Cadet Training Ships", „Flagships", „Torpedo Boats". „Patrol Boats." Hoffentlich machen die „daddies" ihre Sprößlinge auch mit den entsprechenden deutschen Ausdrücken bekannt

Diese Bevorzugung der englischen Sprache breitet sich auf allen Gebieten des täglichen Lebens immer mehr aus. Ein Erfolgsbuch wird zum „bestseller", einen erfolgreichen Schlager nennen wir „hit", und statt Händedruck sagen wir „shake-hands" Aus einem Verkäufer machen wir einen „salesman", Getränke verwandeln wir in „drinks", und unsere Steckenpferde hören nur noch auf den Namen „hobby".

„Es ist ein schändliches Wesen, unserer Sprache ihre Zähne auszubrechen und sie zwingen zu wollen, den Fremden nachzumumlen", schrieb der Sprachgelehrte Justus Georg Schottel angesichts der Sprachverlotterung während des Dreißigjährigen Krieges. Dieses Wort möchte man auch den Sprachverderbern unserer Zeit ins Stammbuch schreiben und die Mahnung Schottels hinzufügen, „uns doch endlich eins über die Sprache zu erbarmen, die sich so mildiglich unser erbarmen und die Schande der Undankbarkeit uns benehmen wollte"

Ist es wirklich so schwer, Pampelmuse statt „grapefruit", Kundendienst statt „service" und Schwimmbecken statt „swimming pool" zu sagen? Müssen wir aus jedem Liedchen einen „song", aus jeder Musikkapelle eine „band" und aus jeder Mannschaft oder Arbeitsgemeinschaft ein „team" machen?

„Sünde ist es, fremde Wörter anzuwenden, da wo deutsche gleich gute und sogar bessere vorhanden sind." Dieses Wort von Jacob Grimm sollten wir beherzigen und uns darum bemühen, daß unsere Muttersprache wieder eine schöne Sprache wird.

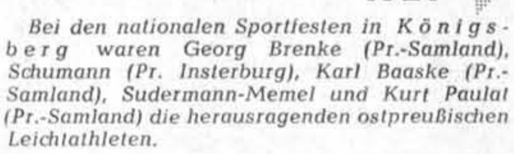






1908

Als „Prussia" und „Samland" sich 1908 zu einem Großverein zusammenschlossen, gelang sofort der erste Titel „Baltenmeister" im Fußball. Die Mannschaft von links oben: Franz, Lowin, Friedrich, Wonigkeit, Schuchmann, Bündig, Pohl, Bliersbach, unten von links: Walter Schulz, Peter Müller und Schanter.



1921

Bei den nationalen Sportfesten in Königsberg waren Georg Brenke (Pr.-Samland), Schumann (Pr. Insterburg), Karl Baaske (Pr.-Samland), Sudermann-Memel und Kurt Paulat (Pr.-Samland) die herausragenden ostpreußischen Leichtathleten.



1923

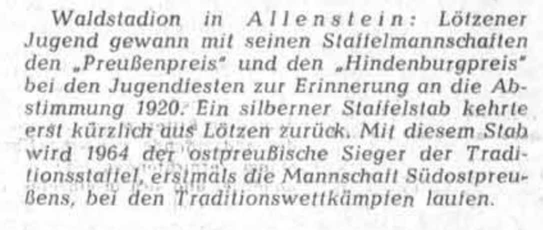
Karl Baaske (Pr.-Saml. Kbg.), von 1912 bis 1922 Deutscher Rekordhalter im Dreisprung mit 14,87 m, mit gewonnenen Preisen in seinem Königsberger Heim.



1924

Erstes Nationales Sportfest in Lötzen auf dem Kasernenhof mit Teilnehmern und Zuschauern, darunter der 1. Vorsitzende des SV Lötzen, Zahnarzt Sueß, Professor Dr. Bordasch, damals als junger Aktiver von Pr.-Saml., Fredy Müller, geboren in Lyck, als 800-m-Gewinner von Hindenburg-Allenstein und später mehrfacher Deutscher Meister und Vorsitzender des Berliner Leichtathletikverbandes, sowie Hellmut Gossing, damals als junger Aktiver des SV Lötzen und jetziger Vorsitzender des Lötzener Vereins.





1927

Waldstadion in Allenstein: Lötzener Jugend gewann mit seinen Staffelmannschaften den „Preußenpreis" und den „Hindenburgpreis" bei den Jugendfesten zur Erinnerung an die Abstimmung 1920. Ein silberner Staffelstab kehrte erst kürzlich aus Lötzen zurück. Mit diesem Stab wird 1964 der ostpreußische Sieger der Traditionsstaffel, erstmals die Mannschaft Südostpreußens, bei den Traditionswettkämpfen laufen.



1927

Reichstrainer im Fußball Otto Nerz, der Vorgänger von Herberger, in der zweiten Reihe mit der Brille, auf dem Pr.-Saml.-Platz in Königsberg im Kreis der ostpreußischen Fußballer.



1930

Der mehrfache Jugendfußballmeister in Masuren, der Sportverein Lötzen, darunter drei spätere deutsche Meister anderer Sportarten; links unten Hans Pianka († 1936) deutscher Eissegelmeister; zweite Reihe rechts: Karl Offschany († 1944 in Italien als Hauptmann und Ritterkreuzträger), deutscher Kanumeister.



1931

Die Militärfußballmannschaft von „Hindenburg" in Allenstein mit dem Lötzener repräsentativen Torwart Paul Glowka (in der Mitte) und dem Lötzener Hugo Angermann (dritter von rechts). Sie wurde mehrfach Ostpreußenmeister.



1963

Ostpreußen gewann bei den Traditionswettkämpfen in Augsburg zum 9. Male hintereinander die Traditionsstaffel um den Wanderpreis des Leichtathletikpräsidenten Dr. Danz. Die Siegermannschaft von rechts: Bensing (Tilsit), Schlegel (Heilsberg), Hildebrandt (Pr.-Saml. Kbg.), Wawzyn (Angerburg).





1933

Der Baltenmeister Prussia-Samland. Von links: Westphal, Kurpat, Morr, Weiß, Bläsner, Ruchay (spielte in der deutschen Nationalmannschaft), Norde; kniend: Milz, Preugschat, Jandt, Riemann.

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Pachur, Ida, aus Lyck, jetzt 21 Hamburg-Harburg, Heimfelder Straße 34, am 6. Januar.

zum 93. Geburtstag

Hoffmann, Wilhelmiene, aus Herrndorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrer Tochter Margarethe Podlech in 235 Neumünster, Störkoppelstraße 4, am 7. Januar.

zum 92. Geburtstag

Sarg, Marie, aus Kalkhofen, Kreis Lyck, jetzt 468 Wanne-Eickel, Hauptstraße 244, bei Anni Busse, am 8. Januar.

zum 87. Geburtstag

Milz, Rudolf, aus Brandenburg, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei seinem Enkel Wolfgang Störmer in 7836 Bahlingen a. K., am 28. Dezember.

zum 86. Geburtstag

Mörchel, Gustav, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 3141 Bütlingen, Kreis Lüneburg, am 22. Dezember.

zum 85. Geburtstag

Heidenreich, Albert, Postbetriebsrat a. D., aus Braunsberg, Ahrendstraße 33, jetzt 35 Kassel, Grüner Weg Nr. 10, am 28. Dezember.

Plewa, Gustav, aus Steinhof, Kreis Sensburg, jetzt 4503 Nolle 63, Post Dissen, am 25. Dezember.

zum 84. Geburtstag

Frey, Wilhelm, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt bei seiner Tochter Gertrud Hörstmann in 3001 Godshorn bei Hannover, am 21. Dezember.

zum 83. Geburtstag

Biernath, Franz, Postschaffner a. D., aus Tollack, Kr. Allenstein, jetzt 462 Castrop-Rauxel, Dortmunder Straße 17, am 2. Januar.

Randzio, Johann, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 43 Essen, Rellinghauser Straße 150, am 6. Januar.

zum 82. Geburtstag

Doliaß, Auguste, geb. Chlupkam, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt 3101 Oldendorf, Kreis Celle, am 30. Dezember.

Harwacker, Willy, aus Königsberg, jetzt bei seinem Schwiegersohn und seiner Tochter in 2084 Rellingen, Büntloh 14, am 1. Januar.

zum 81. Geburtstag

Papendick, Ferdinand, aus Tilsit, Jägerstraße 23, jetzt 1 Berlin 71, Mittenwalder Straße 19, am 30. Dezember. Seine Ehefrau wird am 4. Januar 77 Jahre.

Stoffenberger, Fritz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt bei seiner Tochter Emma Ungerat in 511 Aldorf, Kreis Aachen, Wiechernstraße 18, am 1. Januar. Die Gruppe Alsdorf gratuliert herzlich.

zum 80. Geburtstag

Hahn, Magdalene, geb. Schwarz, aus Gr.-Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 43 Essen-Süd, Friedrich-Küch-Straße 15, am 25. Dezember.

Kluwe, Eliesabeth, aus Wargitten, Kreis Bartenstein, jetzt 7801 Umkirch bei Freiburg, Hauptstraße 127, am 29. Dezember.

Korth, Christof, aus Untereißeln, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 6719 Mertesheim, Mühlenweg 48, am 31. Dezember.

Krenz, Kurt, Oberregierungsrat, aus Gumbinnen, jetzt 242 Eutin, Plöner Straße 53, am 21. Dezember. Die Ortsgruppe Eutin gratuliert herzlich.

Sakowski, Anna, geb. Niebrzydowski, aus Großrosen, Kreis Johannisburg, jetzt 415 Krefeld, Blumenstraße 96, am 29. Dezember.

Thiel, Marie, geb. Guddack, aus Königsberg und Korschen, Kreis Rößel, jetzt bei ihrer Tochter Erna Karalus in 4352 Herten, Ewaldstraße 95, am 8. Januar.

zum 75. Geburtstag

Batsch, Paul, aus Mintwiese, Kreis Gerdauen, jetzt 5446 Hohenleimbach, Post Kempenich.

Blask, Karl, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt 462 Castrop-Rauxel, Jägerweg 18, am 1. Januar.

Döpner, Hermann, aus Willenberg, Kreis Braunsberg, jetzt 3 Hannover, Klewergarten 7, am 31. Dezember.

Ferber, Hugo, aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, mit Ehefrau Martha, geb. Harder, jetzt 43 Essen-Borbeck, Kirchplatz 5, am 30. Dezember. Die Kameraden vom Kürassier-Regiment Graf Wrangel gratulieren herzlich.

Führer, Sophie, aus Schneidemühl, jetzt 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 60, am 31. Dezember.

Frühbrodt, Paul, Sachbearbeiter bei der Kreisbauernschaft Samland, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 65, jetzt 2350 Neumünster, Goethestraße 5, am 22. Dezember.

Jaeckel, Auguste, geb. Schmidtke, aus Königsberg, Tragheimer Mühlenstraße 24, jetzt 4570 Quackenbrück, Ostlandstraße 21, am 30. Dezember.

Lau, Franz, aus Bärwalde, Kreis Samland, jetzt 3 Hannover-Linden, Asseburgstraße 9, am 31. Dezember.

Preuk, Berta, geb. Dawideit, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt 445 Lingen, Bernhard-Rosemeyer-Straße 34a, am 23. Dezember.

Riegel, Emma, geb. Sahmel, Bäuerin aus Gruten, Kr. Elchniederung, jetzt in 586 Iserlohn, Grünes-Tal-Straße 5, am 31. Dezember.

Schwahn, Otto, Seilermeister, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt 5892 Meinerzhagen, Korbeckerweg Nr. 23, am 20. Dezember.

Sylla, Friedrich, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck, Brockestraße 14, am 30. Dezember.

Strauß, Maria, geb. Weiß, aus Elbing, und Reußen, Kreis Mohrungen, jetzt 6 Frankfurt, Kreuznacher Straße 35, am 31. Dezember.

Thrun, Klara, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Moltkestraße 6, am 31. Dezember.

Wormuth, Ella, geb. Wormuth, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 41, Arno-Holz-Straße 6, am 1. Januar.

Goldene Hochzeiten

Finneiser, Friedrich, und Frau Auguste, geb. Podszuweit, aus Hasenberg (Gaswerk), jetzt 5351 Sehaven-Kommern, am 26. Dezember.

Gerlach, Artur, und Frau Mathilde, geb. Neumann, aus Laubenhof, Kreis Königsberg, jetzt 54 Koblenz, Müllerstraße 18, am 30. Dezember.

Jakubzik, Albert, und Frau Marie, geb. Braun, Mühlenbesitzer, aus Kölmersfelde, Kreis Johannisburg, jetzt 627 Idstein, Landauer-Siedlung 3, am 2. Januar.

Mallner, Johann, und Frau Martha, geb. Schröder, aus Marienwerder, jetzt 242 Eutin, Bismarckstraße Nr. 7, am 24. Dezember. Die Ortsgruppe Eutin gratuliert herzlich.

Meienreis, Bruno, und Frau Else, geb. Gehrke, aus Stroppau, Kreis Angerapp, jetzt 649 Schlüchtern Schloßstraße 4, am 29. Dezember.

Randzio, Karl, und Frau Marie, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 3051 Kolenfeld bei Wunstorf, am 25. Dezember.

Rödszus, Albert, und Frau Berta, geb. Meyer, aus Klipschen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 6101 Lichtenberg/Odenwald, Lippmannweg 51, am 12. Dezember.

Bestandene Prüfungen

Giesbrecht, Hartmut, Sohn des 1943 verstorbenen Mittelschullehrers Bruno Giesbrecht, und Frau Hertha, geb. Büchler, aus Osterode, jetzt 28 Bremen, Stader Straße 154, hat an der Technischen Hochschule Darmstadt das Examen als Dipl.-Ingenieur bestanden.

Fliegel, Renate, Tochter des Studienrats Dr. Gerhard Fliegel, und Frau Ursula, geb. Kopp, aus Königsberg, Beethovenstraße 52, jetzt 6242 Kronberg (Taunus), Am Schafhof 33, bestand an der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Universität Frankfurt (Main) das philologische Staatsexamen mit dem Prädikat „gut".

Tomuschat, Hans-Christian, Sohn des Apothekers Dr. Tomuschat, aus Tilsit, promovierte an der Universität Heidelberg zum Dr. jur. mit der Note „Summa cum laude".

Steffen, Jens-Gerd, Sohn des Oberamtsrichters a. D. Gerhard Steffen, aus Elbing und Königsberg, Kaplanstraße 4, jetzt in 219 Cuxhaven, Adolfstraße 7, hat nach bestandenem zweiten med. Staatsexamen an der Maximilian-Universität Würzburg zum Doktor der Medizin mit dem Prädikat „magna cum laude" promoviert. Er ist jetzt an der Med. Universitätsklinik in Kiel als Medizinal-Assistent tätig.

Einbanddecken

Wer von unseren Beziehern den Jahrgang 1963 des Ostpreußenblattes binden lassen will, kann die Einbanddecke dazu von uns beziehen. Ausführung wie bisher: Ganzleinen schwarz oder dunkelgrün mit Weißdruck; Titelblatt wird mitgeliefert. Zusendung erfolgt nach Eingang des Betrages von 7,30 DM (6,30 DM und 1,— DM Versandkosten); Voreinsendung ist leider nicht zu umgehen. Die Einzahlung wird auf das Postscheckkonto Hamburg 84 26 für „Das Ostpreußenblatt" erbeten; die gewünschte Farbe bitte mit angeben. Zum gleichen Betrage sind auch Einbanddecken früherer Jahrgänge zu haben.

Das Ostpreußenblatt, Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13, Postfach 80 47

Für den Büchertisch

Westpreußen-Jahrbuch für 1964, herausgegeben von der Landsmannschaft Westpreußen. 159 Seiten, broschiert. Verlag C. J. Fahle, Münster.

Mit dem Gedicht „Bekenntnis" und einer Erinnerung von Agnes Miegel aus ihrer Kindheit „Gruß der Türme" beginnen die mehr als 35 Beiträge dieses Buches. Von den geschichtlichen Darstellungen seien erwähnt: „Das Geld des Deutschen Ordens von 1238 bis 1410" (Professor Dr. Emil Waschinski), „Über die Arbeitsweise des Coppernicus" (Prof. Dr. Schmauch), „Die Mennoniten Wetpreußens" (Adalbert Goerth), „Schwaben in Westpreußen" (Hermann Trenkel), „Aus dem Leben des Oberpräsidenten Theodor von Schön" (Dr. Richard Wagner), „Die Taufe des XVII. Armeekorps vor 50 Jahren" (von General a. D. Dr. Walther Grosse).

Aus dem Bereich der Kulturgeschichte sei auf die Abhandlungen verwiesen: „Die Sonettdichtung des Andreas Gryphius" und „Danzig als Geburtsstätte der neueren deutschen Dichtung" (von Dr. Kurt Gerlach), „Die Danziger Medaillenkunst" (von Dr. Siegfried Rühle), „Das Landesmuseum in Danzig-Oliva" (Dr. Hans B. Meyer). Nicht alle Beiträge können wir hier nennen, in der Gesamtheit bietet dieser 14. Band des Westpreußen-Jahrbuchs wieder eine wertvolle Bereicherung des Wissens über Westpreußens geschichtlichen und kulturellen Leistungen.

Erik Thomson: Baltikum. Bildband mit 96 Aufnahmen, einer Karte und 120 Seiten. Format 21 × 27,5 cm. Ganzleinen. Preis 21,50 DM. Verlag Weidlich, Frankfurt am Main.

Die Aufnahmen bilden insgesamt eine repräsentative Schau von kunsthistorisch bemerkenswerten Baudenmälern, von Kirchen und Burgen, Bürgerhäusern und Adelssitzen, Landschaftsbilder und Küstenstrichen. Die Bauten sind sichtbare Zeugen westlicher Kultureinflüsse. Einbezogen sind die Gebiete von Livland, Kurland und Estland — wie die Länder seit den Tagen des Schwertbrüderordens Jahrhunderte hindurch genannt wurden, bis mit der Entstehung der Republiken Lettland und Estland nach dem Ersten Weltkriege diese Begriffe aufkamen. Ebenfalls behandelt wird Litauen.

Der Verfasser gibt auf dreizehn Textseiten dem Betrachter dieser Bilder eine sehr begrüßende Einführung, denn um den Charakter der gezeigten Bauwerke verstehen zu können, ist es notwendig, wenigstens in großen Zügen die mit dem Ringen der Ostseemächte um die Vorherrschaft vielfach verknüpfte Geschichte dieser Länder zu kennen. Mit Ausnahme des im Mittelalter zu einer großen Macht aufgestiegenen Litauen bildeten sie einst den Staat des Schwertbrüderordens, der sich 1236 mit dem Deutschen Ritterorden vereinigte. Mit einer erstaunlichen Widerstandskraft behaupteten sich die wenigen deutschen Ritter gegen die von Osten her immer wieder andringende russische Übermacht, bis 1560 nach einem vernichtenden Schlag der Ordensstaat auseinanderfiel und sich in einzelne Teile auflöste, die nach einer schwedischen und litauisch-polnischen Periode dem russischen Zarenreich angegliedert wurden. Eine kurze Blütezeit war dem Herzotum Kurland vergönnt.

Hans Jenny: Afrika ist nicht nur schwarz. — 270 Seiten, zahlreiche Zeichnungen. — Leinen, DM 2,40. — Econ-Verlag, GmbH., Düsseldorf.

Die überaus gründliche Studie des Schweizer Publizisten Hans Jenny verdient schon darum besondere Beachtung, weil hier ein Mann von hoher Sachkenntnis und großer Gründlichkeit ein höchst aktuelles Thema behandelt, das nicht nur im Lager des Ostblocks und schwarzer Fanatiker völlig polemisch und verzerrt dargestellt wird. Man mag über die südafrikanische Politik der Rassentrennung denken, wie man will, man kann aber nicht mehr von einem sachlichen Urteil sprechen, wenn man nur die Propaganda einer gewissen Richtung nachbetet und die großen echten Leistungen der weißen Ansiedler im Süden des schwarzen Erdteiles in den Wind schlägt. Wer aus vollem Hals und bei oft minimalster Kenntnis der Zusammenhänge gegen die „Apartheid" wettert und zugleich die oft so düsteren und keineswegs demokratischen Verhältnisse in so vielen neugeschaffenen afrikanischen Staaten übersieht oder verniedlicht, der sollte sich nicht mehr als Apostel des Weltgewissens und der Gerechtigkeit in Szene setzen.

Jenny erinnert daran, daß die meisten Grenzen afrikanischer Länder ganz willkürlich eben von den Kolonialmächten gezogen wurden und meist keineswegs den wahren Völkergrenzen entsprechen. Viele der neuen Machthaber haben nicht dem wahren Willen der Völker Rechnung getragen. Als die weißen Bauern und Siedler nach Südafrika kamen, waren diese Gebiete menschenleer. Sie haben also den Bantus nichts fortgenommen, aber hier allein Landwirtschaft, Handel und eine höchst beachtliche Industrie entwickelt. Die Verhältnisse, in denen die farbige Bevölkerung lebt, sind gewiß nicht ideal. Immerhin bekommen die Neger weit bessere Löhne als in den „schwarzen Staaten". Für bessere Unterkünfte wird viel getan, gleichzeitig werden auch Verwaltungsbezirke geschaffen, in denen die Bantus sich selbst regieren und in denen Weiße kein Land erwerben können. Sachlich — ohne mit Kritik an manchem zurückzuhalten — schildert der Autor die Geschichte und die imposante wirtschaftliche Entwicklung, die kirchlichen und kulturellen Verhältnisse. Auch die Lage in dem einst deutschen Südwestafrika wird genau dargestellt. k.

Sigismund von Radecki: „Was ich sagen wollte." Jakob Hegner Verlag, Köln. 271 Seiten 7,80 DM.

Der 1891 in Riga geborene baltendeutsche Autor Sigismund von Radecki hat sich als geistvoller Essayist und Plauderer seit langem einen Namen gemacht. Er ist sicher einer der seltenen Meister der kleinen Form, ein lächelnder Philosoph, der in jeder seiner Arbeiten das Hintergründige und auch das Wundersame der so gefährlichen Welt, in der wir leben, zu beleuchten weiß. Er hat viel gesehen und viel erlebt und man lauscht ihm gerne. Ob er von großen Städten, von den Herrlichkeiten des Waldes und der Natur, von den Tücken des Alltages, von besinnlichen Reisen und anderem berichtet, immer weiß er auch dem scheinbar Banalen und Unwichtigen besondere Lichter aufzusetzen. Soviel gute und schlechte Bücher in Deutschland auch geschrieben, gedruckt und verlegt werden, an Werken dieser Art, bei denen man verständnisvoll schmunzeln darf, fehlt es sehr. -r.

Briefe an das Ostpreußenblatt

Immer daran denken!

Wir lesen in der in Saarbrücken erscheinenden „Stimme der Freiheit":

„Die bekannte französische Antikommunistin Susanne Labin hat Zahlen genannt, die wir uns immer wieder zu Gemüte führen sollten. Die Zentrale des Weltkommunismus in Moskau startet pro Jahr 150 000 Rundfunksendungen auf der ganzen Erde, produziert 200 Propagandafilme von langer Spieldauer, druckt alle zwölf Monate rund 120 Millionen Bücher und zwei Milliarden Broschüren und schickt ständig 20 000 geschulte Agenten auf Reisen. Madame Labin meint, die sowjetische Propaganda sei überhaupt das wichtigste Phänomen unserer Zeit.

Die USA geben z. B. in den stark gefährdeten Staaten Lateinamerikas nur ein Sechstel dessen aus, was der Weltkommunismus dort finanziell anlegt, um propagandistisch und politisch zum Zuge zu kommen. In Europa, an der Nahtstelle des uns von den Sowjets aufgezwungenen revolutionären Kampfes, ist das Verhältnis noch viel krasser. Soll man im freien Westen Geld einsparen, wo immer es möglich ist. Aber im kalten Krieg unserer psychologischen Abwehrfront die erforderlichen Mittel vorzuenthalten, heißt doch auf die Dauer nur Selbstmord zu begehen."

Kreuz und quer durch Pr.-Eylau

Als ich Ihren Bericht über Pr.-Eylau mit der schönen Aufnahme des Städtchens sah, kam mir folgendes Erlebnis in den Sinn: Im Jahre 1944 fuhr ich mit einer Bekannten von Königsberg-Ponarth mit dem Zuge nach Pr.-Eylau, weil wir dort im Lager eine Verwandte suchen wollten. Wir machten erst auf dem Kirchberg Rast, von wo man ja die schöne Aussicht über Stadt und Land hat. Der Kirchturm war abgeschossen, die Orgel lag auf dem Platz vor der Kirche. Zwischen den Gräbern fanden wir die große Kugel von der Kirchturmspitze. Aus dieser war eine Urkunde herausgefallen. Darauf stand, daß einst die Schuhmacherinnung der Kirche die Orgel — oder nur die Orgelpfeifen? — gestiftet hatte. In der Kirche selbst waren Stühle und Bänke aufgestellt — dort wurde also noch Andacht abgehalten. Dann sah ich mir das Pfarrhaus an, das ganz ausgeplündert und leer dastand. Hier hatte mein Vater in seiner ersten Amtszeit gewohnt. Ihm war das geschehen, was Reichermann in einem seiner Gedichte festgehalten hat:

Eines Nachts sah der Nachtwächter in der Kirche ein schwaches Licht hin- und herhuschen. Schleunigst weckte er meinen Vater, der mit seinem Stock bewaffnet zur Kirche eilte. Sie war aber zugeschlossen. Der Nachtwächter hatte viele Kinder, die wurden nun rings um die Kirche vor alle Fenster postiert und sollten rufen, falls jemand zum Fenster hinaussteigen sollte. Dann schloß mein Vater auf und ging mit dem leuchtenden Nachtwächter auf die Suche. Schließlich entdeckten sie einen Mann in der Abstellkammer; der nahm gleich die Hände hoch und rief: „Ich ergeb mich." Darauf mußte er zeigen, wie er hereingekommen war: ein kleines Fenster war nicht ganz geschlossen und das hatte ihn dazu verleitet, einzusteigen und die Opferstöcke zu „revidieren." So hatte sich das damals zugetragen. Nachtwächters Kinder aber hatten sich alle auf einem Platz gesammelt da sie einzeln Angst hatten.

An das Lager kamen wir an jenem Tag im Jahre 1944 nicht heran, Stacheldraht und Wachtposten auf den Türmen hinderten uns daran. Gleich hinter dem Lager (es waren die neuen Kasernen am Ausgang der Stadt) rief man uns zu, wir sollten ja nicht weitergehen, hier sei gleich die Grenze nach Polen. Quer über dem Weg lag ein dicker Baumstamm als Sperre und dahinter und daneben versteckt waren die Wachtposten.

Arthur Krieger, jetzt Leonberg

Auch im neuen Jahre ...

erhalten unsere Werbefreunde für die Vermittlung neuer Bezieher des Ostpreußenblattes Anerkennungen. Sie können aus nachstehender Liste gewählt werden und werden ohne Verzug kostenlos zugesandt.

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild"; Hauskalender „Der redliche Ostpreuße"; Ostpreußischer Taschenkalender; Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen; fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilbert; Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger oder braune Wandkachel oder Wandteller 12,5 cm Durchmesser oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel; Bernsteinabzeichen mit der Elchschaufel, lange oder Broschennadel; Heimatfoto 24×30 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch versandt); Buch „Heitere Stremel von Weichsel bis Memel" von Kudnig; „Die schönsten Liebesgeschichten" von Binding (List-Taschenbuch).

Für zwei neue Dauerbezieher:

Buch „Sommer ohne Wiederkehr" von Rudolf Naujok; Buch „333 Ostpreußische Späßchen"; schwarze Wandkachel 15×15 cm mit Elchschaufel, Adler, Tannenbergdenkmal, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte; Feuerzeug mit der Elchschaufel.

Für drei neue Dauerabonnenten:

„Ostpreußisches Tagebuch" von Graf Lehndorff; Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Der Große Shell-Atlas; Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler.

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die untenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiiert; diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aufsammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben.

Eigenbestellungen und Abonnementserneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise werden nicht prämiiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Den Bezugspreis in Höhe von 2.— DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben

....
Vor- und Zuname

....
Postleitzahl Wohnort

....
Straße und Hausnummer oder Postort

....
Datum Unterschrift

Ich bitte mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift

....
Wohnort Straße und Hausnummer

....
Kreis

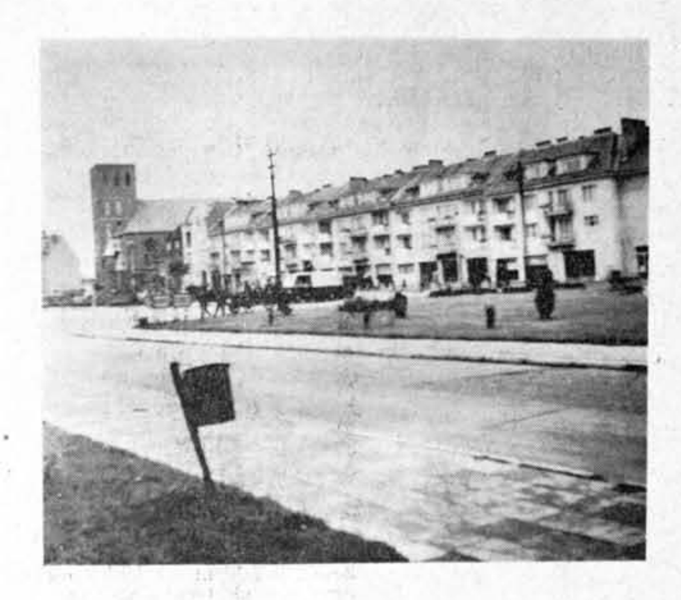
Geworben durch ....
Vor- und Zuname

....
vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich ....

Als offene Briefdrucksache zu senden an

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13, Postfach 8047





OSTPREUSSEN HEUTE

Die Stadt Bischofsburg im Kreis Rößel hat viel von ihrem alten Aussehen verloren. Die beiden Fotos links, die 1963 in der Heimat gemacht worden sind, zeigen die Wandlung sehr deutlich.

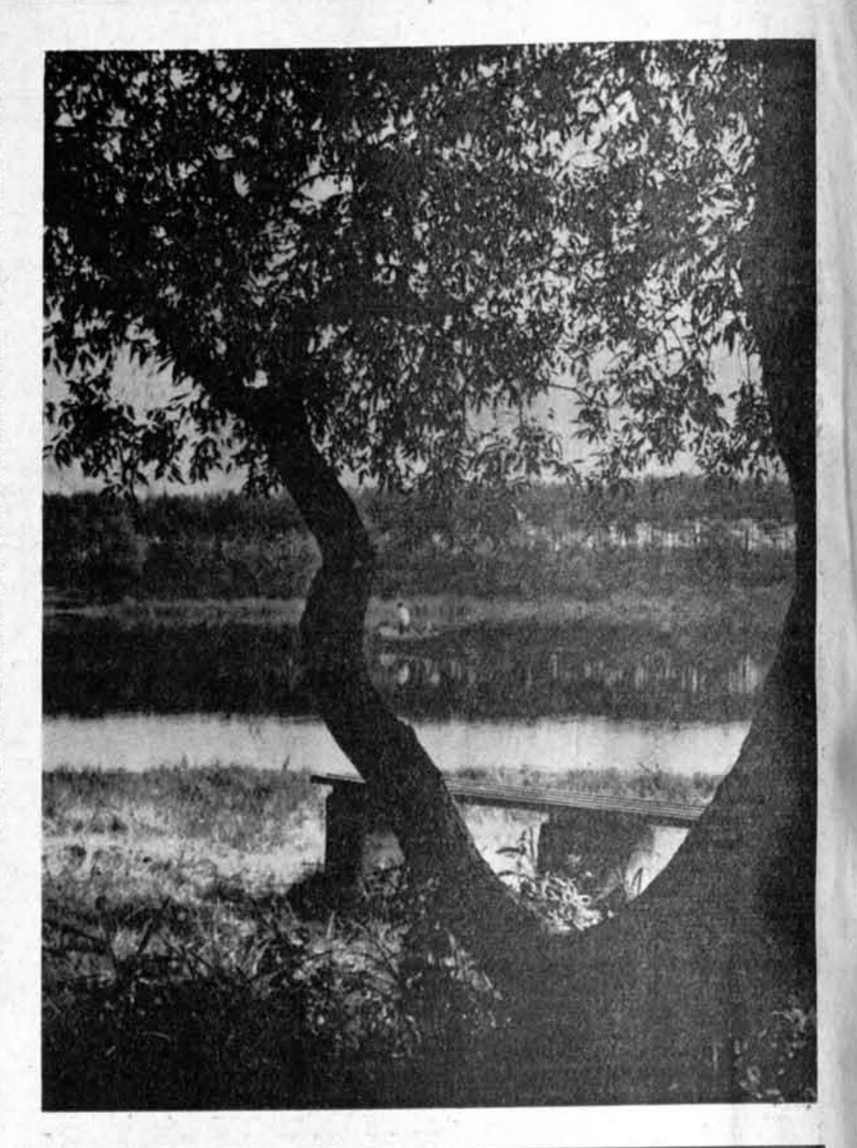
Links oben ist die mit neuen Wohnhäusern bestellte Straße am Markt zu sehen. Im Hintergrund befindet sich das restliche Turmstück der katholischen Kirche. Vor der Kirche und entlang der Straße am Markt wurden Rasenflächen und Blumenbeete angelegt. Verschiedentlich laden auch Bänke zum Sitzen ein.

Das Marktleben selbst (Bild links unten) ist dürftig und charakterisiert die Lebensverhältnisse in den heutigen ostpreußischen Landstädten. Man verkauft oder tauscht das, was man nicht abliefern muß — und das ist wenig genug.

Ausgleich für den grauen Alltag in Bischofsburg ist die gebliebene reizvolle Landschaft in Stadtnähe. Rechts: Man schaut auf einen verträumten See, auf dem ein Fischer mit ruhigen Schlägen seinen Kahn bis zur Mitte bringt. Nach wenigen Augenblicken wird er sein Netz auswerfen...

Unten: Eine Aufnahme aus dem Kreis Allenstein. Die Häuser, hinter Bäumen versteckt, gehören zum Ort Ramsau.





Sonderangebot!

Schallplatte „Ostpreußen im Lied"

Geläut der Silberglocke des Königsberger Doms – Land der dunklen Wälder – Anke von Tharau – Zogen einst fünf wilde Schwäne – Es dunkelt schon in der Heide. Langspielplatte 17 cm Ø, 45 UpM. 8 DM. Portofrei zu beziehen durch die

Die Lieferung erfolgt portofrei durch die

Rautenbergsche Buchhandlung, 295 Leer, Postfach 909

Teppiche
Oberbetten
Bettwäsche

bitte sofort Katalog anfordern.

NEUHOF-VERSAND
2067 Reinfeld, Postfach 11

Kaufen Sie Ihre

AUSSTEUER

bei

Haus Kapkeim

Riebeling & Gehrmann
LAUENBURG (Elbe)
Fürstengarten 1

Bestätigungen

Achtung - Tilsiter!

Wer kennt mich noch und kann mir in meiner Rentenangelegenheit bestätigen, daß ich vom 1. 6. 1916 bis 15. 8. 1918 bei der Fa. Emil Philipp, Sägewerk u. Baugeschäft, Tilsit, Stobecker Straße, den kaufm. Beruf erlernte u. der Invalidenversicherung angehörte. Unkosten werden erstattet.

Bruno Stoeliger, 325 Hameln (Weser), Auf dem Lerchenanger 50

Achtung Königsberger! Wer kann mir früh. Arbeitsverhältn. bestätigen? 1923–1927 Königsb. Volkshaus als Hausmstr.; 1928 Benno Köhn in Spedit. Leidereiter als Kraftf.; 1929–1933 als Kraftdroschkenfahrer; 1933–1935, April, als Notstandsarbeiter i. Lag. Kätzel, Kr. Rößel, Lag. Zollernhöh, Zweigl. v. Alt-Ukta u. Gartenbauamt Königsberg Pr.; 1935 bis 1939 Fuhrbetr. Paul Thiel u. Walter Kohse, Droschke 101 als Kraftfahrer; 1939–1940 Soldat, Armee-Kraftf.-Park 501; 1940–1944 stellv. General-Kdo. I. AK; 1944–1945 Ob.-Kdo. d. Heeres, Dienststelle Wally. Würde mich freuen, alte Bekannte begrüßen zu können. Helmut Losch, 6969 Hainstadt i. Bad., Götzelmannstr. 15, früher Königsberg Pr., Aweider Allee 118

Das moderne, elegante

KARO-STEP-Federbett

auch BABY-STEP, formschön, leicht und praktisch, von der Fachfirma

BLAHUT KG

Gegr. 1882

8908 Krumbach/Schwb.
Gänshalde 21

Ausführliches Angebot kostenlos.

Ebenso über Bettfedern (auch handgeschlissene), Inlette, Betten, Bettwäsche, Daunendecken, Reinigung. Karte genügt.

SIE erhalten 8 Tage zur Probe, keine Nachnahme 100 Rasierklingen, bester Edelstahl, 0,08 mm. für nur 2,- DM, 0,06 mm. hauchdünn, nur 2,50 DM. O. Gilcher (vorm. Haluw), Wiesbaden 6, Fach 6049

Unterricht

Stiftung Tannenhof
Remscheid-Lüttringhausen
Ev. Krankenanstalten für Gemüts- und Nervenkranke

3. Rheinisches Diakonissen-Mutterhaus
2. Rheinisches Diakonenhaus

In unsere staatlich anerkannte

Krankenpflegeschule

nehmen wir zum 1. April 1964 noch Schüler und Schülerinnen für den Krankenpflegekursus auf.

Ein früherer Eintritt zur praktischen und theoretischen Vorbereitung auf den Lehrgang ist ab sofort jederzeit möglich.

Bewerbungen bitte an Dr. Philipps, Leitender Arzt.

Gymnastiklehrerinnen

Ausbildung (staatliche Prüfung) Gymnastik - Pflegerische Gymnastik - Sport - Tanz - Wahlgebiet Handarbeit. Ausbildungsbeihilfe. 3 Schulheime.

Jahnschule, früher Zoppot
jetzt Ostseebad Glücksburg
Flensburg

Goldgelber, garant. naturr. Bienen-Auslese-Schleuder- **HONIG** Ia Sorten

10-Pfd.-Eimer = 4½ kg netto DM 18,90
10-Pfd.-Eimer = 4½ kg netto DM 22,90
porto- u. verpackungsfr., Nachnahme

Heinz Velling, Abtlg. H 52
2800 Bremen 1, Postfach 991

Verschiedenes

Pommernpantoffel, Filzschuhe liefert preiswert **O. Terme,** 807 Ingolstadt 440/80.

Wäscherei und Heißmangel mit drei Waschmaschinen, einer Schleuder, Tumbler u. Wohnung, Nähe Alfeld (Leine), aus Gesundheitsrücksichten zu verkaufen. Angeb. erb. u. Nr. 37 743 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Wohnung (Neubau) mit 1–2 Räumen, Küche u. Bad (möbl.), im Raum Osnabrück (Kleinstadt), gegen Pflege u. Betreuung einer hilfebedürft. Frau (Bäuerin) günstig zu vermiet. an vertrauenswürd., ält., noch rüstige Frau (evtl. Ehepaar). Einzelne Beding. nach Vereinbarung. Zuschr. erb. u. Nr. 37 763 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

OTTO STORK

macht alle Ostpreußengruppen auf seinen außergewöhnlichen schönen

Farblichtbild-Vortrag

Ordensland Ostpreußen

(eine Ferienreise durch das Land zwischen Weichsel und Memel

mit seinen eigenen und oft prämiierten Farbdiapositiven aufmerksam. Kein Verleih! Anfragen bitte möglichst frühzeitig zu richten an Otto Stork, 7761 Gaienhofen üb. Radolfzell, Postfach 6.

Tischtennistische ab Fabrik enorm preisw. Gratiskatalog anfordern! **Max Bahr,** Abt. 134, Hamburg-Bramfeld

Holen Sie alles aus Ihrer Mark heraus! Nutzen Sie die neuen Quelle-Vorteile!

Jeder Pfennig ist Geld – bares, gutes Geld. Jeden Pfennig müssen Sie sauer genug verdienen. Darum ist der neue Quelle-Katalog für Sie einfach unentbehrlich. Von der Stecknadel bis zum Fertighaus, vom Taschentuch bis zum Persianer gelten auch für Sie ausschließlich die ungewöhnlich günstigen Original-Quelle-Großversand-Preise. Sie haben es selbst in der Hand, was Ihr Geld wert ist: verlangen Sie noch heute kostenlos per Postkarte den neuen Katalog von Quelle. Bequeme Teilzahlung · Kauf ohne Risiko · Volle Rücknahmegarantie.



GROSSVERSANDHAUS



Abteilung E 12
8510 FÜRTH/BAYERN

Quelle hat den größten europäischen Versandumsatz auf dem Kontinent.

Interessieren Sie sich für internationalen Foto-Fortschritt – zu Quelle-Preisen? Verlangen Sie den neuen Spezial-Katalog „Foto + Film + Optik"!

Inserieren bringt Gewinn

I. Soling. Qualität Tausende Nachb. **Rasierklingen** 10 Tage z. Probe
100 Stück 0,08 mm 2,90, 3,70, 4,90
0,06 mm 4,10, 4,95, 5,40
Kein Risiko, Rückgaberecht, 30 Tage Ziel
Abt. 18 KONNEX-Versandh. Oldenburg i. O.

Fahrräder ab 82,-
Großes Katalog-Sonderangebot gratis
TRIPAD Fahrrad-Großversandhaus Abt. 53 · 479 Paderborn

AB FABRIK

nur DM 57,- Transportwagen
Kastengröße 86x57x20 cm, Luftbereifung 320x60 mm, Kugellager Tragkraft 150 kg
Anhänger-Kupplung dazu DM 7
Stahlrohr-Muldenkarre mit Kugellager, 85 Ltr. Inhalt, Luftbereifung 400x100 mm 65,-
70 Ltr. Inhalt, Luftbereifung 320x60 mm nur DM 45,-
Besonders stabile Ausführung — Rückgaberecht
Richter & Mohn DO 5762 Neheim i. W.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die Verlobung ihrer Tochter

Bärbel

mit Herrn

Siegfried Gümpel

beehren sich anzuzeigen

Helmut David
und Frau Charlotte
geb. Reimer

786 Schopfheim (Baden)
Roggenbachstraße 26
früher Königsberg Pr.
Nikolaistraße
und Karl-Baer-Straße

31. Dezember 1963

50

Am 30. Dezember 1963 begehen in Mitteldeutschland unsere lieben Eltern, meine gütigen Großeltern

Adalbert Möhring
Studienrat und Kantor i. R.
und Frau Alice
geb. Wendik

fr. Königsberg Pr. u. Rastenburg
jetzt Torgau (Elbe)

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Alle Segenswünsche!

Helga
Karlsruhe
Erzbergerstraße 80
Gisela und Sabine
Torgau (Elbe)
Wolffersdorffstraße 1

Wir gedenken dabei in Liebe und Schmerz unseres in Frankreich 1940 gefallenen Sohnes und Bruders Wolfgang.

Am 21. Dezember 1963 feierte mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Gustav Sauff

fr. Wirtberg, Kr. Insterburg
jetzt 4618 Kamen (Westf)
Lindenbergstraße 4

seinen 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst

seine Ehefrau Gertrud
geb. Grigat
die Kinder Gerda
Helmut und Rudi
Enkel und Urenkel

Am 8. Dezember 1963 feierte meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau

Berta Merchel
geb. Bendull

früher Burdungen
Kreis Neidenburg, Ostpreußen
jetzt 58 Hagen-Haspe
Märkische Straße 5

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich

ihr Mann
und die dankbaren Kinder
Familie Otto Lucka
Breckerfeld-Wahnscheid 85

70

Am 30. Dezember 1963 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Anna Liedtke
geb. Bruchmann

früher Königsberg Pr.-Liep
Jägerndorfer Weg 33
jetzt Altena (Westf)
Königsberger Straße 6

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen

ihre dankbaren Kinder

70

Geburtstag feiert am 31. Dezember 1963 mein lieber Mann, unser lieber Papi, Opi und Schwiegervater

Hans Thiel

Wir wünschen ihm alles Gute und noch viele schöne Jahre.

Ella Thiel, geb. Fink
Hildegard Daun, geb. Thiel
Heidi und Wolfgang
Ilse Niedzwiedz, geb. Thiel
Gerd-Michael und Urte

Hamburg-Altona, Gaußstr. 178
früher Königsberg Pr.
Holländerbaumstraße 10b



Am 22. Dezember 1963 vollendete unsere liebe Mutter, Frau

Bertel Riedel
geb. Wenk

Mülheim (Ruhr)
Ludwig-Bender-Straße 15
früher Passenheim-Gerdauen

ihren 70. Geburtstag.

Zusammen mit unserem lieben Vater wünschen wir ihr weiterhin Gesundheit und Gottes reichen Segen.

Ihre dankbaren Kinder
und Enkel



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Rosalie Woytitzki
geb. Blaskowitz

fr. Gardienen, Kr. Neidenburg
jetzt Wahrstedt 79
Kreis Helmstedt

feierte am 25. Dezember 1963 ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst

ihre Kinder
und Enkelkinder

Am 20. Dezember 1963 feierte unsere liebe Mutter und Großmutter

Lina Schröder

früher Garbseiden b. Pobethen
Kreis Samland

ihren 70. Geburtstag.

Viel Glück, Wohlergehen und weiterhin gute Gesundheit wünschen

Familie Erich Schröder
Familie Willi Langnans
Familie Fritz Schröder

7601 Willstätt, Kreis Kehl
Kirchstraße 105

den 16. Dezember 1963




Unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Lisbeth Jobski
geb. Wertelewski

fr. Romahnen, Kr. Ortelsburg
jetzt 2201 Kolmar üb. Elmshorn

feiert am 27. Dezember 1963 ihren 70. Geburtstag.

Gesundheit und Gottes Segen weiterhin wünschen

Kinder
und Enkelkind



Dank Gottes großer Güte feiert am 29. Dezember 1963 unsere liebe, gute Mutter und Großmutter, Frau

Anna Sakowitz
geb. Niebrzydowski

fr. Großrosen, Kr. Johannisburg

ihren 80. Geburstag.

Für ihre nimmermüde Sorge und stete Hilfe danken von Herzen und wünschen auch weiterhin alles erdenklich Gute

ihre dankbaren Kinder
und Enkelkinder

415 Krefeld, Blumenstraße 96



Am 25. Dezember 1963 wurde unsere liebe Mutti und Oma, Frau

Magdalene Hahn
geb. Schwarz

früher Groß-Hanswalde
Kreis Mohrungen, Ostpreußen
jetzt 43 Essen-Süd
Friedrich-Küch-Straße 15

80 Jahre alt.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

in Dankbarkeit

Familie Hans Hahn
2104 Hamburg-Hausbruch
Dubben 60
Familie Dr. L. Hintze
Essen-Süd
Friedrich-Küch-Straße 15

75

Am ersten Weihnachtsfeiertag feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Anna Berwing
geb. Wüst

fr. Mittenwalde, Kr. Schloßberg
jetzt Berlin N 65
Schulstraße 66

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit

ihre Kinder
und Enkeltochter Ruth

Unsere von uns allen sehr geliebte und verehrte Mutter, Frau

Gertrud Kessler

früher Gut Ratshof
bei Königsberg Pr.

vollendet am 30. Dezember 1963 ihr 75. Lebensjahr.

An diesem Tage denken an sie in besonderer Dankbarkeit

ihre Kinder
Enkel und Urenkel
in Kanada
Südwestafrika u. Deutschland

Goslar (Harz)
Dr.-Nieper-Straße 10

Am 30. Dezember 1963 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Auguste Jaekel
geb. Schmidtke

früher Königsberg Pr.
Tragheimer Mühlenstraße 24
jetzt 4570 Quakenbrück
Ostlandstraße 21

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst

ihr Mann
und ihre dankbaren Kinder
sowie Enkel und Urenkel

Anläßlich meines 76. Geburtstages am 30. Dezember 1963 grüße ich alle meine Verwandten und Bekannten.

Frau Martha Conrad
verw. Sablowsky
geb. Padeffke

7808 Waldkirch (Breisgau)
Freiburger Straße 4
früher Balsken
Kreis Angerapp, Ostpreußen

Danksagung

Hiermit danken wir allen lieben ostpreußischen Landsleuten und Bekannten für die herzlichen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Goldenen Hochzeit und des 50jährigen Meisterjubiläums.

Emil Klein und Frau
geb. Grau

Wismar, Dammhausen
Adlerweg 26
Köln-Longerich
Kirburger Weg 119

80

Am 28. Dezember 1963 vollendet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Wilhelmine Fuhr
geb. Klein

Abbenfleth 506, Kreis Stade
früher Königsberg Pr.
Blücherstraße 22

ihr 80. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlichst in Liebe und Dankbarkeit

ihre Kinder
und Enkelkinder

Stade, Dezember 1963



So Gott will, feiert am 2. Januar 1964 mein lieber Mann und Vater

Emil Krause

Hufbeschlag-
Lehrschmiedemeister i. R.
aus Wehlau, Ostpreußen
jetzt Ochsenfurt
Tückelhäuserstraße 5

bei bester Gesundheit seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

seine Frau Grete
und Tochter Ruth Preuss
mit Familie

Am 30. Dezember 1963 feiert unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Auguste Doliaß
geb. Chlupka

früher Rotbach
Kreis Lyck, Ostpreußen
jetzt 3101 Oldendorf, Kr. Celle

ihren 82. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin recht gute Gesundheit und Gottes Segen

ihre dankbaren Kinder

Am 14. Dezember 1963 verstarb unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Schwester

Gertrud Gurski
geb. Küßner

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Reinhard Gurski und Frau Gerlinde
Ingrid Möller, geb. Gurski
und Schwiegersohn
und alle Verwandten

Lübeck, Bismarckstraße 21
fr. Königsberg Pr.-Ponarth

In memoriam

Zum 90. Geburtstage unseres lieben Vaters, Schwieger- und Großvaters

Johann Urbons

* 31. 12. 1873 † 10. 5. 1963

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Gerda Musa, geb. Urbons

328 Bad Pyrmont
Gartenstraße 34
fr. Nesten, Kr. Tilsit-Ragnit

Am 10. Dezember 1963 verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Rosina Rogge
geb. Krüger

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer

Marie Schulz, geb. Rogge
Helene Siegmund, geb. Rogge
nebst Schwiegersöhnen
und Enkeln

Lübeck-Eichholz
Kaninchenbergweg 40
früher Pobethen, Ostpreußen

Zum Gedenken

Weihnachten 1963 ist es ein Jahr, daß unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Helene Kischel
geb. Amling

im Alter von fast 79 Jahren von uns gegangen ist.

In treuem Gedenken
die dankbaren Kinder

Herbert Kischel und Frau
Elise, geb. Lunk
Enkel und Urenkel
Walter Meuß und Frau
Hedwig, geb. Kischel
Gerhard Stramm und Frau
Christel, geb. Kischel
und Kinder

Arholzen, Kreis Holzminden
fr. Ankern, Kr. Mohrungen

Von schwerer Krankheit wurde meine gute Schwester, unsere liebe Tante

Gertrud Schlisinski

geb. 27. 3. 1896 gest. 5. 12. 1963

durch einen plötzlichen Tod sanft erlöst.

Emma Schlisinski
und Verwandte

731 Plochingen a. N.
Lisztstraße 18
früher Tilsit, Ostpreußen

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach, so treu geliebt
Doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Am Sonntag, dem 8. Dezember 1963, starb nach kurzem, schwerem Leiden unsere so geliebte Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Elisabeth Naujock

geb. Lindenau

früher Landsberg, Ostpreußen

im 80. Lebensjahre.

In tiefem Weh
im Namen aller, die sie liebten
Irmgard Schlenther
geb. Naujock

3501 Sandershausen über Kassel
Isenburgstraße 19½



Nur Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Du dachtest nie an Dich;
nur für die Deinen streben,
war Deine größte Pflicht.

Am 4. Dezember 1963 starb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa und Uropa

Gutskämmerer

Hans Goerke

im Alter von 73 Jahren.

In stillem Schmerz
Anna Goerke, geb. Teike
und Kinder

3221 Godenau, Kreis Alfeld
fr. Ginthieden, Gut Corsepius

Nach schwerem, kurzem Leiden verschied für uns alle unfaßbar meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Johanna Stenzel

geb. Böttcher

früher Hartigswalde
Kreis Neidenburg

im 63. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Karl Stenzel
und alle Angehörigen

Herne, Jahnstraße 25

Die Beerdigung fand am 12. Dezember 1963 auf dem Wiescher Friedhof in Herne statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben und in steter Sorge um die Seinen entschlief am 5. Dezember 1963 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel, Herr

Karl Süß

Landwirt

früher Topprienen
Kreis Pr.-Eylau

im Alter von nahezu 88 Jahren.

In stiller Trauer
Georg Becker und Frau
Elfriede, geb. Süß
Karl Neber und Frau
Gertrud, geb. Süß
Heinz Laux und Frau Elise
geb. Süß
Karl Süß und Frau Inge
Erwin Süß und Frau
Gertraud
nebst 7 Enkelkindern
und Angehörigen

Pfungstadt, Bergstraße 47
den 16. Dezember 1963

Nach einem arbeitsreichen Leben voller Hingabe für ihre Lieben entschlief heute, fern ihrer geliebten Heimat, meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, unsere teure Oma, Frau

Olga Springer

geb. Hahnke

im 81. Lebensjahre.

Ernst Springer
Erich Springer und Frau Ursula
geb. Ruffmann
Marlies und Hubertus
Brigitte Ahrndt

Ohrensen, Kreis Stade, den 11. Dezember 1963
früher Needau, Kreis Labiau, Ostpreußen

Nach einem erfüllten Leben entschlief fern der geliebten Heimat am 16. Dezember 1963 nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter

Berta Schulz

geb. Arndt

kurz vor ihrem 94. Geburtstag.

In stiller Trauer
Max Schulz und Frau
Liesel Lackner, geb. Schulz
Berti Henke und Frau Selly
geb. Schulz
und drei Enkelkinder

Stuttgart 13, Wunnensteinstraße 4

Am 11. Dezember 1963 verstarb völlig unerwartet unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Paul Schirrmacher

Oberleutnant d. R.

im 66. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
August Schirrmacher und Frau Elisabeth
geb. Lindenau
Kurt Schirrmacher und Frau Hilde
geb. Masan
Wwe. Erna Buchholz, geb. Schirrmacher
Willy Will und Frau Gerda
geb. Schirrmacher
Willy Burchardt und Frau Liselott
geb. Schirrmacher

Wanne-Eickel, Heinrich-Imbusch-Straße 17
früher Alt-Christburg

✝

Am 14. Dezember 1963 entschlief nach schwerem, geduldig ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Katharina Schaffrin

geb. Brall

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Geschwister Schaffrin
und Anverwandte

4628 Altlünen, Akazienstraße 5, den 14. Dezember 1963
früher Allenstein, Ostpr., Herrenstraße 24 a

Am 4. Dezember 1963 verschied nach einem erfüllten und tapferen Leben, fern der geliebten Heimat, unsere liebe Kusine und Tante, Frau

Meta Wolle

geb. Sinnhuber

im 94. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Marie Lange, geb. Tischler
Annemarie Krebs, geb. Lange
Ärztin
Albert Freiherr von Ketelhodt

1 Berlin 45, Drakestraße 61
und Ratzeburg, Kirschenallee 11

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen starb am 2. Dezember 1963 nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante

Selma Fuhs-Grunwald

geb. Wienczkowski

im 84. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Irma Hoffmann, geb. Fuhs

56 Wuppertal-Elberfeld, Holzer Straße 4
früher Locken, Kreis Osterode, Ostpreußen

Nach langem, schwerem und mit großer Geduld ertragenem Leiden ist am 3. Dezember 1963 unsere geliebte, treusorgende Mutter, meine liebe Schwiegermutter, unsere herzensgute Omi, Frau

Martha Schellong

geb. Topfmeyer

im Alter von 74 Jahren für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Hildegard Schellong
Horst Schellong
Irma-Luise Hoeft, geb. Schellong
Ulrich Hoeft
Jochen und Evi Hoeft
als Enkelkinder

Uelzen, Alewinstraße 36 a, Düsseldorf, Lüneburg
früher Allenstein, Ostpr., Zimmerstraße 41 a

Plötzlich und unerwartet verstarb heute nacht nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Großvater

Rechtsanwalt und Notar

Leo Müller-Heinemann

Oberstrichter a. D.

früher Lyck, Ostpr., und Königsberg Pr.

im 73. Lebensjahre.

Hertha Müller-Heinemann, geb. Kuehn
Annemarie Schlennstedt, geb. Müller-Heinemann
Liselott Maurer, geb. Müller-Heinemann
Hans-Joachim Schlennstedt
Wilhelm Maurer
Bettina Schlennstedt
Grete Kuehn, geb. Raeder
Johanna Matthée, geb. Müller

Uelzen, Sandweg 20, den 14. Dezember 1963
Rinnthal (Pfalz) Wiesau (Oberpf)

Ruhe sanft in Frieden,
fern von unserm Heimatland,
bis des Himmels Frieden ewig uns vereint.

Viel zu früh, für uns alle unfaßbar, verschied am 30. November 1963 mein herzensguter Mann, lieber Vati, Schwiegervater, Opi, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Schönfeldt

im 54. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Anna Schönfeldt, geb. Gutzeit
und Hinterbliebene

Hamburg-Eidelstedt, Karkwurt 2
früher Königsberg Pr., Viehmarkt

Er folgte seinem Schwager

Ernst Gutzeit

früher Königsberg Pr.

der 1962 in Blankenburg/Harz (Mitteldeutschland) im Alter von 48 Jahren verunglückte, und seinem Bruder

Fritz Schönfeldt

der im Oktober 1963 im Alter von 56 Jahren verstorben ist.

Ihr ward noch jung, ihr starbt zu früh,
wer euch gekannt, vergißt euch nie.

✝

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid ich will euch erquicken. Matth. 11, V. 28—30
(sein Konfirmationsspruch)

Nach langem, schwerem, mit stiller Geduld ertragenem Leiden ist mein innniggeliebter, herzensguter Mann, mein lieber Schwiegersohn, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Habermann

geb. 6. Juni 1902 gest. 7. Dezember 1963

früherer Ziegeleibesitzer in Markthausen
Popelken, Kreis Labiau, Ostpreußen

im festen Glauben an seinen Erlöser Jesus Christus sanft entschlafen.

Leonie Habermann, geb. Haasler
Maria Haasler, geb. Rogainat
und alle Anverwandten

Herne, Jahnstraße 14

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 11. Dezember 1963, um 11.30 Uhr auf dem Wiescher Friedhof statt.

Am Anfang dieses Jahres starb unser herzensguter, lieber Vater, Schwiegervater und Opa, der

Postbetriebsassistent

Friedrich Kerstädt

im Alter von 81 Jahren.
Ihm folgte nach sechs Wochen unsere treusorgende, geliebte Mutter

Emilie Kerstädt

geb. Michalski

im Alter von 79 Jahren in die Ewigkeit.
Sie sind von uns gegangen, doch leben sie in unseren Herzen fort.
In Dankbarkeit und Liebe beugen wir uns über ihr gemeinsames Grab.

Im Namen der Hinterbliebenen
und Anverwandten
Friedrich Kerstädt und Frau

7293 Pfalzgrafenweiler, im Dezember 1963
früher Arenswalde, Ostpreußen

✝

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 12. Dezember 1963 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Okunek

im Alter von 57 Jahren.

In stiller Trauer
Luise Okunek, geb. Rehse
Helmut Okunek
Werner Steimle und Frau
Inge, geb. Okunek
Ruth Okunek
und alle Verwandten

Wankheim/Tübingen, Hauptstraße 137, den 17. Dezember 1963
früher Leissienen, Kreis Wehlau, Ostpreußen

Tieferschüttert geben wir zur Kenntnis, daß unsere lieben Eltern, meine Kinder, unser Bruder, Schwager und Neffe sowie unsere Schwägerin, Tante und Nichte

Dipl.-Ing. Heinz Walter u. Irmgard Walter

geb. Sprotte

geb. 23. 8. 1910 in Johannisburg, Ostpr.
geb. 22. 12. 1915 in Breslau

infolge eines unverschuldeten Verkehrsunfalles am 16. November 1963 von uns gegangen sind. Es ist ihnen nicht vergönnt gewesen, die Früchte ihres so arbeitsreichen Lebens zu ernten.

In tiefem Leid
Klaus-Peter Walter
Renate Walter
Dieter Sprotte
Else Sprotte
6079 Sprendlingen, Buchwaldstraße 5
Dr. Kurt Walter und Frau Christa
geb. Zich
85 Nürnberg, Meisterleinsplatz 18
Heinrich Rothert und Frau Meta
geb. Walter
224 Heide (Holst), J.-H.-Fehrs-Straße 30
Bruno Schaefer und Frau Hildegard
geb. Walter
35 Kassel, An den Vogelwiesen 15